LA 1571
3

Die

drei Musketiere.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritte Abtheilung.

STADTBIBLIOTHEK

Augsburg, 1845.

v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Das Wirthshaus zum rothen Taubenhaus.

Kaum im Felde angekommen, wollte der König, der so große Eile hatte, dem Feinde in's Antlitz zu schauen, und den Haß des Cardinals gegen Buckingham theilte, alle Verfügungen treffen, zuerst um die Engländer von der Insel Rhé zu verjagen, und dann um die Belagerung von Rochelle zu betreiben; allein wider seinen Willen wurde er durch die Uneinigkeiten aufgehalten, die zwischen den Herren von Bassompierre und Schomberg und dem Herzoge von Angoulême ausbrachen.

Die Herren von Bassompierre und Schomberg waren Marschälle von Frankreich, und verlangten ihr Recht, die Armee unter den Befehlen des Königs zu commandiren; aber der Cardinal, welcher fürchtete, daß Bassompierre, Hugenott im Innersten seines Herzens, die Engländer und Bewohner von Rochelle, seine Glaubensbrüder, nur schwach bedrängen möchte, unterstützte dagegen den Herzog von Angoulême, den, auf sein Anstiften, der König zum Generallieutenant ernannt hatte.

Die Folge davon war, daß man, wollte man nicht die Herren von Bassompierre und Schomberg die Armee verlassen sehen, genöthiget wurde, jedem ein beson=

deres Commando zu übertragen. Bassompierre bezog sein Lager im Norden der Stadt, von Lalen bis Dompierre; der Herzog von Angoulême östlich, von Dompierre bis Périgny; und Herr von Schomberg südlich, von Périgny bis Angoulin.

Das Quartier von Monsieur war in Dompierre.

Das Quartier des Königs war bald in Estré, bald in Jarrie.

Der Cardinal endlich hatte sein Quartier auf den Dünen, an der Brücke de la Pierre, in einem einfachen Hause ohne irgend eine Verschanzung.

Auf diese Art wurde Bassompierre von Monsieur, der Herzog von Angoulême vom Könige, und Herr von Schomberg vom Cardinale überwacht.

Sobald diese Anordnung getroffen war, machte man sich an die Vertreibung der Engländer von der Insel.

Die Umstände waren günstig. Da die Engländer, die vor allen Dingen gute Lebensmittel bedürfen, um gute Soldaten zu seyn, nur gesalzenes Fleisch und schlechten Zwieback zu essen bekamen, hatten sie viele Kranke in ihrem Lager; ferner richtete das, zu jener Jahreszeit an allen westlichen Küsten sehr gefährliche Meer, täglich irgend ein kleines Fahrzeug zu Grunde, und der Strand, von der Aiguillonspitze bis zum Laufgraben, war bei jeder Fluth mit zerschellten Pinassen, Küstenschiffen und Felucken buchstäblich bedeckt; daraus ging hervor, daß, selbst wenn die Leute des Königs ihr Lager behaupteten, Buckingham, welcher auf der

Insel Rhé nur aus Eigensinn blieb, offenbar früher oder später sich genöthiget sehen würde, die Belagerung aufzuheben.

Als aber Herr von Toiras melden ließ, daß im feindlichen Lager Alles zu einem neuen Angriffe sich vorbereite, meinte der König, man müsse der Sache ein Ende machen, und ertheilte die nöthigen Befehle zu einem entscheidenden Schlage.

Da es nicht unsere Absicht ist, ein Tagebuch über die Belagerung zu halten, sondern im Gegentheile nur jene Ereigniße bei derselben zu berichten, welche auf unsere Geschichte sich beziehen, begnügen wir uns, mit wenigen Worten zu sagen, daß die Unternehmung zur großen Zufriedenheit des Königs, und zum großen Ruhme des Herrn Cardinals gelang. Die Engländer, Schritt für Schritt zurückgedrängt, bei jedem Zusammentreffen geschlagen, vernichtet bei dem Uebergange der Insel, wurden genöthiget, sich wieder einzuschiffen, auf dem Schlachtfelde zwei tausend Mann zurücklassend, darunter fünf Obersten, drei Oberstlieutenants, zweihundert fünfzig Hauptleute und zwanzig vornehme Edelleute, vier Kanonen, und sechzig Fahnen, die von Claude de Saint-Simon nach Paris gebracht, und mit großem Pompe in den Hallen von Notre-Dame aufgehängt wurden.

Te Deum wurden im Lager gesungen, und verbreiteten sich von da durch ganz Frankreich.

Der Cardinal konnte also die Belagerung fortsetzen,

ohne, wenigstens für den Augenblick, von Seiten der Engländer etwas befürchten zu müssen.

Aber, wie wir eben sagten, die Ruhe war nur augenblicklich.

Ein Sendling des Herzogs von Buckingham, Namens Montaigu, war gefangen worden, bei dem man zu dem Beweise eines Bündnisses zwischen dem Kaiserreiche, Spanien, England und Lothringen gelangte.

Dieses Bündniß bestand gegen Frankreich.

Ferner hatte man in Buckingham's Quartier, das er eilig zu verlassen gezwungen gewesen, Papiere gefunden, die dieses Bündniß bestätigten, wie der Herr Cardinal in seinen Memoiren versichert, und welche Frau von Cherveuse, folglich auch die Königin, sehr compromittirten.

Auf dem Cardinale lastete die ganze Verantwortlichkeit; denn man ist nicht absoluter Minister, ohne verantwortlich zu seyn. Daher waren alle Hülfsquellen seines großen Geistes Tag und Nacht aufgeboten, und beschäftiget, dem mindesten Geräusche zu lauschen, welches sich in einem von den großen Königreichen Europa's erhob.

Der Cardinal kannte die Thätigkeit, und vorzüglich den Haß Buckingham's; triumphirte das Bündniß, welches Frankreich bedrohte, so war sein ganzer Einfluß verloren. Die spanische und österreichische Politik hatte im Cabinete des Louvre ihre Repräsentanten, wo sie erst nur Anhänger besaß. Er, Richelieu, der französische

Minister, vorzugsweise der Nationalminister, war verloren; der König, welcher, während er ihm wie ein Kind gehorchte, ihn haßte, wie ein Kind seinen Gebieter haßt, überließ ihn der vereinigten Rache von Monsieur und der Königin. Er war verloren, und vielleicht Frankreich mit ihm; dieß alles mußte man verhindern.

Daher sah man Couriere, allaugenblicklich immer zahlreicher, Tag und Nacht in jenem kleinen Hause an der Brücke de la Pierre sich folgen, worin der Cardinal seine Residenz aufgeschlagen.

Mönche waren es, welche die Kutte so unbehülflich trugen, daß man sie leicht als Angehörige der streitenden Kirche erkannte; Frauenzimmer, ein wenig genirt in ihren Pagenanzügen, und deren weite Hosen die runden Formen nicht völlig verbergen konnten; endlich Bauern mit geschwärzten Händen aber mit zarten Beinen, welche den vornehmen Mann auf eine Meile in der Runde wittern ließen.

Dann noch andere, minder angenehme Besuche; denn zwei oder dreimal verbreitete sich das Gerücht, daß der Cardinal beinahe ermordet worden sei.

Es ist wahr, daß die Feinde Seiner Eminenz sagten, daß sie selbst die ungeschickten Meuchelmörder entsende, um im Falle des Mißlingens das Recht zu Repressalien zu bekommen; aber man muß weder dem glauben, was die Minister, noch dem, was ihre Feinde sagen.

Dieß hinderte übrigens den Cardinal nicht, welchem

seine erbittertsten Feinde niemals persönlichen Muth bestritten haben, viele nächtliche Ausflüge zu machen, bald um dem Herzoge von Angoulême wichtige Aufträge mitzutheilen, bald um sich mit dem Könige zu benehmen, bald zu einer Unterredung mit irgend einem Boten, den er bei sich nicht vorlassen wollte.

Ihrerseits waren die Musketiere, die bei der Belagerung nichts Bedeutendes zu thun hatten, nicht strenge gehalten, und führten ein lustiges Leben. Dieß war ihnen um so leichter, vorzüglich unsern drei Kameraden, da sie, als Freunde des Herrn von Tréville, von ihm ohne Anstand es erwirkten, nach dem Lagerschlusse mit besonderer Erlaubniß verziehen und verweilen zu dürfen.

Eines Abends nun, da von Artagnan, im Laufgraben postirt, Athos, Porthos und Aramis nicht hatte begleiten können, kamen diese drei, auf ihren Schlachtrossen, in ihre Kriegsmäntel gehüllt, eine Hand am Kolben ihrer Pistole, von einer Trinkstube zurück, welche Athos zwei Tage zuvor auf dem Wege von Jarrie entdeckt hatte, und die man das rothe Taubenhaus nannte.

Sie folgten dem Wege, der zum Lager führte, immer auf ihrer Hut, wie gesagt, aus Besorgniß eines Hinterhaltes, als sie etwa eine Viertelmeile vom Dorfe Boisnau, die Hufschläge anrückender Reiterei zu hören glaubten. Alsogleich hielten alle drei still, sich aneinander schließend, und warteten, die Mitte der Straße besetzend. Nach einem Augenblicke, und als eben der Mond aus einer Wolke hervortrat, sahen sie um die

Krümmung eines Weges zwei Reiter erscheinen, welche, sie gewahrend, ihrerseits anhielten, und zu berathen schienen, ob sie ihren Weg fortsetzen, oder umkehren sollten. Diese Unschlüssigkeit erregte einigen Verdacht bei den drei Freunden, und Athos, einige Schritte voranreitend, rief mit seiner starken Stimme:

„Wer da?"

„Wer da Sie selbst?" antwortete einer der beiden Reiter.

„Dieß ist keine Antwort!" sagte Athos. „Wer da? Antworten Sie, oder wir schießen!"

„Ueberlegen Sie wohl, was Sie zu thun gedenken, meine Herren," versetzte dann eine tönende Stimme, die gewohnt schien zu commandiren.

„Das ist irgend ein höherer Offizier, der seine Nachtrunde macht," sagte Athos, sich gegen seine Freunde wendend, „was wollen Sie thun, meine Herren?"

„Wer sind Sie?" fragte die nämliche Stimme mit dem nämlichen Commandotone; „antworten Sie Ihrerseits, oder Ihr Ungehorsam möchte Ihnen übelbekommen."

„Musketiere des Königs!" erwiederte Athos, immer mehr überzeugt, daß jener, der sie so fragte, das Recht dazu hatte.

„Von welcher Compagnie?"

„Von der Compagnie von Tréville."

„Rücken Sie auf Befehl vor, und geben Sie mir Rechenschaft, was Sie zu dieser Stunde hier machen."

Die drei Gefährten näherten sich ein wenig hang-

ohrig; denn alle drei waren nun überzeugt, daß sie es mit einem Mächtigeren zu thun hatten, als sie. Man überließ übrigens Athos die Mühe, das Wort zu führen.

Einer der beiden Reiter, jener, welcher nach dem Andern das Wort genommen, war etwa zehn Schritte von seinem Begleiter entfernt; Athos gab Porthos und Aramis ein Zeichen, gleichfalls zurückzubleiben, und näherte sich allein.

„Verzeihen Sie, mein Officier," sagte Athos; „allein wir wußten nicht, mit wem wir zu thun hatten, und Sie können sehen, daß wir gut Wache hielten."

„Ihr Name?" entgegnete der Offizier, der sich einen Theil des Gesichtes mit seinem Mantel verhüllte.

„Aber geben Sie mir selbst, mein Herr," versetzte Athos, den dieses Verhör zu empören begann, „ich bitte Sie, den Beweis, daß Sie das Recht haben, mich auszufragen."

„Ihr Name?" wiederholte der Reiter, der seinen Mantel dergestalt fallen ließ, daß er sein Gesicht enthüllt zeigte.

„Der Herr Cardinal!" rief der Musketier erstaunt aus.

„Ihr Name?" fragte Seine Eminenz zum drittenmale.

„Athos!" sagte der Musketier.

Der Cardinal winkte dem Stallmeister, der sich näherte.

„Diese drei Musketiere werden uns folgen," sagte er leise, „ich will nicht, daß man es erfahre, daß ich

das Lager verlassen habe, und indem sie uns folgen, sind wir versichert, daß sie es Niemanden sagen werden."

„Wir sind Edelleute, Monseigneur," entgegnete Athos; „nehmen Sie uns also unser Wort ab, und beunruhigen Sie sich über nichts. Gott sei Dank, wir wissen ein Geheimniß zu bewahren."

Der Cardinal heftete seine durchdringenden Augen auf diesen kühnen Sprecher.

„Sie haben ein feines Gehör, Herr Athos," sagte der Cardinal, aber nun hören Sie Folgendes: nicht aus Mißtrauen bitte ich Sie, mir zu folgen, sondern zu meiner Sicherheit. Ohne Zweifel sind Ihre beiden Gefährten die Herren Porthos und Aramis?"

„Ja, Euer Eminenz," antwortete Athos, während die beiden zurückgebliebenen Officiere, den Hut in der Hand, sich näherten.

„Ich kenne Sie, meine Herren," sagte der Cardinal, „ich kenne Sie, ich weiß, daß Sie eben nicht völlig zu meinen Freunden gehören, und bin darüber betrübt; aber ich weiß, daß Sie tapfere und loyale Edelleute sind, und daß man sich Ihnen anvertrauen kann. Herr Athos, erweisen Sie mir also die Ehre, Sie und Ihre beiden Freunde, mich zu begleiten, und dann werde ich eine Bedeckung haben, von Seiner Majestät beneidet, wenn wir sie antreffen werden."

Die drei Musketiere verbeugten sich bis auf den Hals ihrer Pferde.

„Wohlan! bei meiner Ehre," sagte Athos, „Eure

Eminenz haben Recht, uns mitzunehmen; wir fanden auf dem Wege gräuliche Gesichter, und hatten selbst mit vieren von diesen Gesichtern einen Streit im rothen Taubenhause."

„Einen Streit! und warum, meine Herren?" fragte der Cardinal. „Ich liebe die Streitköpfe nicht, Sie wissen es."

„Gerade deßwegen hab' ich die Ehre, Eure Eminenz von dem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen; denn Sie könnten es von Andern, als von uns, erfahren, und auf einen falschen Bericht hin glauben, daß die Schuld an uns liege."

„Und welche Folgen hatte dieser Streit?" fragte der Cardinal, die Stirne runzelnd.

„Mein Freund Aramis hier hat einen kleinen Degenstoß erhalten, der ihn nicht hindern wird, wie Eure Eminenz es sehen können, morgen Sturm zu laufen, wenn Eure Eminenz die Ersteigung mit Sturmleitern anbefehlen."

„Aber Sie sind nicht Männer, die sich so geradezu Degenstöße geben lassen," versetzte der Cardinal. „Wir wollen sehen, seien Sie freimüthig, meine Herren, Sie haben deren wohl auch einige zurückgegeben: beichten Sie; Sie wissen, daß ich das Recht habe, die Absolution zu ertheilen."

„Ich, Monseigneur," erwiederte Athos, „habe nicht einmal den Degen gezogen, sondern denjenigen, mit dem ich es zu thun hatte, um den Leib gefaßt, und zum

Fenster hinausgeworfen; es scheint, daß er sich fallend," fuhr Athos mit einiger Unschlüssigkeit fort, „den Schenkel gebrochen hat."

„Ah! ah!" sagte der Cardinal, „und Sie, Herr Porthos?"

„Ich, Monseigneur, des Duellverbotes eingedenk, habe eine Bank ergriffen, und damit einem dieser Schurken einen Schlag versetzt, der ihm, glaub' ich, die Schulter zerschmettert hat."

„Gut," versetzte der Cardinal; „und Sie, Herr Aramis?"

„Ich, Monseigneur, da ich ein sehr sanftes Naturell besitze, und übrigens, was Monseigneur vielleicht nicht wissen, im Begriffe bin, in den geistlichen Stand zu treten, wollte meine Cameraden trennen, als einer jener Elenden mir verrätherischerweise einen Degenstoß durch den linken Arm gab; dann ging mir die Geduld aus; ich zog nun auch meinen Degen, und als er mich angriff, glaub' ich gespürt zu haben, daß er sich ihn, auf mich eindringend, durch den Leib gerannt habe; ich weiß nur, daß er gefallen ist; es dünkte mir, daß man ihn mit seinen zwei Gefährten forttrug."

„Teufel! meine Herren," sagte der Cardinal, „drei Mann kampfunfähig wegen eines Wirthshausstreites; und weßwegen war dieser Streit entstanden?"

„Diese Elenden waren betrunken," sagte Athos, „und weil sie die Anwesenheit einer Frau wußten, die heute Abend im Wirthshause angekommen ist, wollten sie die Thüre einsprengen."

„War diese Frau jung und schön?" fragte der Cardinal mit einer gewissen Unruhe.

„Wir haben Sie nicht gesehen, Monseigneur," erwiederte Athos.

„Sie haben sie nicht gesehen? Ah! sehr gut!" entgegnete der Cardinal rasch; „Sie haben wohl gethan, die Ehre einer Frau zu vertheidigen, und da ich selbst in das Wirthshaus zum rothen Taubenhaus gehe, werd' ich erfahren, ob Sie mir die Wahrheit gesagt haben."

„Monseigneur," versetzte Athos stolz, „wir sind Edelleute, und würden, um unsern Kopf zu retten, keine Lüge sagen."

„Daher zweifle ich auch nicht an dem, was Sie mir sagen, Herr Athos, ich zweifle keinen Augenblick daran; aber," fügte er bei, um der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben, „diese Dame war also allein?"

„Ein Herr war mit dieser Dame eingeschlossen; da jedoch dieser Herr, ungeachtet des Lärmes, sich nicht gezeigt hat, ist er für eine Memme zu halten."

„Richtet nicht frevelhaft, sagt das Evangelium," entgegnete der Cardinal.

Aramis verbeugte sich.

„Und nun, meine Herren, ist es gut," fuhr Seine Eminenz fort, „ich weiß, was ich wissen wollte; folgen Sie mir!"

Die drei Musketiere ritten hinter den Cardinal, welcher wieder das Gesicht mit seinem Mantel ver-

hüllte, und sein Pferd in Gang setzte, immer acht oder zehn Schritte seinen vier Begleitern voraus.

Man gelangte bald zu dem stillen und einsamen Wirthshause. Ohne Zweifel wußte der Wirth, welchen berühmten Besuch er erwartete, und hatte deßhalb die Lästigen fortgeschickt.

Zehn Schritte vor der Ankunft am Thore, winkte der Cardinal seinem Stallmeister und den drei Musketieren, Halt zu machen; ein ganz gesatteltes Pferd war an den Fensterladen befestiget; der Cardinal klopfte dreimal an, und auf eine besondere Art.

Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, kam alsogleich heraus, und wechselte einige rasche Worte mit dem Cardinale, wonach er zu Pferd stieg, und den Weg in der Richtung von Surgère einschlug, der auch jener nach Paris war.

„Vorwärts, meine Herren," sagte der Cardinal.

„Sie haben mir die Wahrheit gesagt, meine Cavaliere," sagte er, zu den drei Musketieren gewendet, „und an mir soll es nicht fehlen, daß unser Zusammentreffen an diesem Abende Ihnen Vortheil bringe. Inzwischen folgen Sie mir!"

Der Cardinal stieg vom Pferde; die drei Musketiere machten es eben so, der Cardinal warf den Zügel seines Pferdes den Händen seines Stallmeisters zu; die drei Musketiere befestigten die Zügel der ihrigen an den Fensterläden.

Der Wirth stand auf der Thürschwelle; für ihn

war der Cardinal nur ein Offizier, der zum Besuche einer Dame kam.

„Haben Sie irgend ein Zimmer im Erdgeschosse, wo diese Herren bei einem guten Feuer auf mich warten können?“ fragte der Cardinal.

Der Wirth öffnete die Thüre eines großen Saales, worin man eben einen schlechten Ofen durch einen großen und vortrefflichen Kamin ersetzt hatte.

„Ich habe dieses,“ antwortete er.

„Das ist gut,“ versetzte der Cardinal. „Treten Sie hier ein, meine Herren, und belieben Sie, auf mich zu warten; ich werde nicht über eine halbe Stunde ausbleiben.“

Und während die drei Musketiere in das Zimmer des Erdgeschosses traten, stieg der Cardinal, ohne ausführlicheren Aufschluß zu verlangen, die Treppe hinauf wie ein Mann, welcher nicht nöthig hat, daß man ihm seinen Weg weise.

Von dem Nutzen der Kaminröhre.

Es ist offenbar, daß, ohne es zu vermuthen, und nur von ihrem ritterlichen und abenteuerlichen Character bewogen, unsere drei Freunde so eben irgend Einem, den der Cardinal mit seiner besonderen Protection beehrte, einen Dienst geleistet hatten.

Nun, wer war dieser irgend Einer? Dieß ist die Frage, welche die drei Musketiere zuvörderst an sich

stellten; dann, als sie sahen, daß keine von den Antworten, die ihre Intelligenz zu geben vermochte, genügend sei, rief Porthos dem Wirthe, und begehrte Würfel.

Porthos und Aramis setzten sich an einen Tisch, und begannen zu spielen; Athos spazierte nachsinnend auf und ab.

Nachsinnend und auf und ab spazierend, ging Athos bei dem in der Mitte abgebrochenen Ofenrohre zu und ab, dessen anderes Ende in das obere Zimmer hinaufreichte, und jedesmal, wenn er zu und ab ging, vernahm er ein Gemurmel von Worten, die zuletzt seine Aufmerksamkeit fesselten. Athos näherte sich, und unterschied einige Worte, die ihm ohne Zweifel eine so große Theilnahme zu verdienen dünkten, daß er seinen beiden Gefährten winkte, stille zu seyn, während er selbst gebückt blieb, und das Ohr an die Höhe der untern Mündung hielt.

„Hören Sie, Milady," sagte der Cardinal, „die Sache ist wichtig. Setzen Sie sich hierher, und lassen Sie uns sprechen."

„Milady!" murmelte Athos.

„Ich höre Eure Eminenz mit der größten Aufmerksamkeit an," antwortete eine weibliche Stimme, die den Musketier schaudern machte.

„Ein kleines Schiff mit englischer Mannschaft, dessen Capitain mir ergeben ist, erwartet Sie an der

Mündung der Charente, bei dem Fort de la Pointe; es wird morgen früh unter Segel gehen."

„Ich muß mich also heute Nacht hinbegeben."

„Gleich auf der Stelle, das heißt: nach Empfang meiner Instructionen. Zwei Männer, welche Sie bei Ihrem Ausgange an der Thüre finden, werden Ihnen zur Bedeckung dienen; Sie werden mich zuerst fortgehen lassen; dann, eine halbe Stunde nach mir, gleichfalls sich hinwegbegeben."

„Ja, Monseigneur. Lassen Sie uns jetzt auf die Mission zurückkommen, womit Sie mich beauftragen wollen, und da mir daran gelegen ist, das Vertrauen Eurer Eminenz auch ferner zu verdienen, so geruhen Sie, mir dieselbe in klaren und genauen Worten zu bezeichnen, damit ich nicht irgend einen Fehler begehe."

Ein Augenblick tiefen Schweigens zwischen den beiden Sprechenden trat ein; augenscheinlich wog der Cardinal zuvor die Worte ab, die er sprechen wollte, und Milady raffte alle ihre geistigen Fähigkeiten zusammen, um die Dinge zu verstehen, die er sagen würde, und sie in ihr Gedächtniß zu prägen, sobald sie gesprochen wären.

Athos benützte diesen Augenblick, um seinen beiden Cameraden zu sagen, die Thüre von innen zu verschließen, und denselben einen Wink zu geben, herbei zu kommen, und mit ihm zu horchen.

Die beiden Musketiere, welche ihre Bequemlichkeit liebten, brachten einen Stuhl für Jeden von ihnen,

und einen Stuhl für Athos. Alle drei setzten sich, ihre Köpfe aneinander gerückt, und lauschten aufmerksam.

„Sie werden nach London reisen," sagte der Cardinal. In London angekommen, werden Sie zu Buckingham gehen."

„Ich muß Eurer Eminenz bemerken," erwiederte Milady, „daß seit der Angelegenheit mit den diamantenen Nestelstiften, derentwegen der Herzog mich immer im Verdachte hat, Seine Herrlichkeit mir mißtrauen."

„Daher handelt es sich dießmal," entgegnete der Cardinal, „nicht mehr davon, sein Vertrauen zu gewinnen, sondern sich freimüthig und ehrlich als Unterhändlerin vorzustellen."

„Freimüthig und ehrlich?" wiederholte Milady mit einem unaussprechlichen Ausdrucke von Doppelzüngigkeit.

„Ja, freimüthig und ehrlich," fuhr der Herzog im nämlichen Tone fort; „diese ganze Angelegenheit soll offen betrieben werden."

„Ich werde die Instruktionen Eurer Eminenz buchstäblich befolgen, und bin gewärtig, sie von Ihnen zu erhalten."

„Sie werden in meinem Namen zu Buckingham gehen, und ihm sagen, daß ich alle Vorbereitungen kenne, die er treffe, mich aber wenig darum bekümmere, weil ich bei der ersten Bewegung, die er wagen wird, die Königin verderbe."

„Wird er glauben, daß Eure Eminenz im Stande sind, die Drohung zu erfüllen, die Sie ihm machen?"

„Ja; denn ich habe Beweise."

„Ich muß diese Beweise seiner Würdigung unterstellen können."

„Ohne Zweifel, und Sie werden ihm sagen: erstens, daß ich den Bericht von Bois-Robert und dem Marquis von Beautru über die Zusammenkunft bekannt mache, die der Herzog bei der Frau Connetabel mit der Königin an dem Abende gehabt habe, an welchem die Frau Connetabel ein maskirtes Fest gegeben; Sie werden ihm sagen, damit er an nichts zweifle, daß er im Costüm des Großmoguls gekommen sei, welches der Chevalier von Guise tragen sollte, und daß er es diesem für die Summe von drei tausend Pistolen abgekauft habe."

„Gut, Monseigneur."

„Alle Details seines Eintrittes in das Louvre, und seines Fortgehens während der Nacht, da er in den Palast in der Tracht eines italienischen Wahrsagers eingeführt wurde, sind mir bekannt. Sie werden ihm sagen, damit er auch nicht an der Aechtheit meiner Aufschlüsse zweifle, daß er unter seinem Mantel ein großes weißes Kleid hatte, besäet mit schwarzen Thränen, Todtenköpfen und kreuzweisen Gebeinen; denn im Falle der Ueberraschung wollte er für das Trugbild der weißen Dame gelten, die, wie Jedermann weiß, jedesmal in das Louvre kommt, wenn ein großes Ereigniß in Erfüllung gehen wird."

„Ist dieß Alles, Monseigneur?"

„Sagen Sie ihm, daß ich auch alle Details des Abenteuers von Amiens weiß, daß ich einen kleinen, geistvoll behandelten Roman davon werde schreiben lassen, mit einem Plane des Gartens und mit den Porträten der vorzüglichsten Theilnehmer an jener nächtlichen Scene."

„Ich werde ihm dieß sagen."

„Sagen Sie ihm auch, daß Montaigu in meiner Gewalt sey, daß Montaigu in der Bastille sitze, daß man zwar keinen Brief bei ihm gefunden habe, daß aber die Tortur ihn zwingen könne, alles zu sagen, was er wisse, und selbst . . . das, was er nicht wisse."

„Vortrefflich!"

„Endlich fügen Sie bei, daß Seine Herrlichkeit in der Eile, womit sie die Insel Rhé verlassen, in ihrem Quartier einen gewissen Brief von Frau von Chevreuse vergaß, der besonders die Königin compromittire, indem er beweise, nicht nur daß Ihre Majestät die Feinde des Königs lieben könne, sondern auch, daß sie mit jenen Frankreichs conspirire. Sie haben sich alles wohlgemerkt, was ich Ihnen gesagt habe, nicht wahr?"

„Eure Eminenz mögen hierüber urtheilen: der Ball der Frau Connetabel, die Nacht des Louvre, der Abend zu Amiens, die Verhaftung von Montaigu, der Brief von Frau von Chevreuse."

„Recht so," versetzte der Cardinal, „recht so, Sie besitzen ein sehr glückliches Gedächtniß, Milady."

„Aber," erwiederte diese, an welche der Cardinal so

eben dieses Compliment gerichtet hatte, „wenn ungeachtet aller dieser Gründe der Herzog sich nicht füget, und fortfährt, Frankreich zu bedrohen?"

„Der Herzog ist verliebt, wie ein Narr, oder vielmehr wie ein Einfaltspinsel," entgegnete Richelieu mit tiefer Bitterkeit. „Wie die ehemaligen Paladine, hat er diesen Krieg nur unternommen, um einen Blick von seiner Schönen zu erhalten. Wenn er weiß, daß dieser Krieg die Ehre und vielleicht die Freiheit der Dame seiner Gedanken kosten kann, wie er sagt, bürg' ich Ihnen dafür, daß er sich wohl besinnen wird."

„Und wenn er," sagte Milady mit einer Beharrlichkeit, welche bewies, daß sie den Zweck der Mission, womit man sie betraute, klar ergründen wollte, „dennoch darauf besteht?"

„Wenn er darauf besteht?" erwiederte der Cardinal . . . „das ist nicht wahrscheinlich."

„Das ist möglich," bemerkte Milady.

„Wenn er darauf besteht . . ." Seine Eminenz machten eine Pause, und fuhren fort: „Wenn er darauf besteht, wohlan! würde ich auf eines jener Ereignisse hoffen, welche die Gestaltung der Staaten ändern."

„Wenn Seine Eminenz mir eines jener Ereignisse aus der Geschichte citiren wollten," — sagte Milady, — „würde ich vielleicht Ihr Vertrauen auf die Zukunft theilen."

„Nun denn! sehen Sie, zum Beispiel," erwiederte Richelieu, „als im Jahre 1610, wegen einer beiläufig

gleichen Ursache, wie jene, welche den Herzog antreibt, der König Heinrich IV., glorreichen Andenkens, Flandern und Italien zugleich an sich reißen wollte, um Oesterreich von zwei Seiten zu treffen, nun denn! ist nicht ein Ereigniß eingetreten, welches Oesterreich gerettet hat? Warum sollte der König von Frankreich nicht dasselbe Glück haben, wie der Kaiser?"

„Eure Eminenz wollen von dem Messerstoße in der Straße de la Ferronnerie sprechen."

„So ist's," entgegnete der Cardinal.

„Fürchten Eure Eminenz nicht, daß die Hinrichtung Ravaillac's diejenigen erschrecke, die einen Augenblick den Gedanken der Nachahmung hegen möchten?"

„Es giebt zu allen Zeiten und in allen Ländern, insbesondere wenn in diesen Ländern Religionsspaltungen bestehen, Fanatiker, die nichts Besseres verlangen, als Märtyrer zu werden. Und sehen Sie, so eben fällt es mir ein, daß die Puritaner gegen den Herzog von Buckingham wüthend sind, und ihre Prediger ihn als den Antichrist bezeichnen."

„Nun denn?" sagte Milady.

„Nun denn!" fuhr der Cardinal mit gleichgültiger Miene fort, „es wäre, zum Beispiel, für den Augenblick nur darum zu thun, eine schöne, junge, gewandte Dame zu finden, die sich selbst am Herzoge zu rächen hätte. Eine solche Dame kann sich finden. Der Herzog ist ein bei den Damen beliebter Mann, und wenn er viele Liebschaften durch seine Verheißungen ewiger

Beständigkeit gesäet hat, so hat er auch manchen Haß durch seine ewigen Treulosigkeiten säen müssen."

„Gewiß," entgegnete Milady kalt, „eine solche Dame kann sich finden."

„Wohlan! eine solche Dame, welche das Messer des Jacques Clément oder Ravaillac einem Fanatiker in die Hand gäbe, würde Frankreich retten."

„Ja, allein sie wäre die Mitschuldige eines Meuchelmörders."

„Hat man jemals die Mitschuldigen von Ravaillac oder von Jacques Clément erfahren?"

„Nein; denn vielleicht waren sie zu hoch gestellt, als daß man sie dort zu suchen wagte, wo sie waren. Man würde den Justizpalast nicht für Jedermann in Brand stecken, Monseigneur."

„Sie glauben also, daß der Brand des Justizpalastes eine andere Ursache, als den Zufall habe?" fragte Richelieu mit einem Tone, womit er die unwichtigste Frage gestellt hätte.

„Ich, Monseigneur," antwortete Milady, „glaube nichts. Ich citire eine Thatsache, dieß ist alles. Nur so viel sag' ich, daß, wenn ich Fräulein von Montpensier oder die Königin Marie von Médicis hieße, ich weniger Vorsichtsmaßregeln treffen würde, als ich deren treffe, indem ich ganz einfach mich Lady Winter nenne."

„Das ist Recht," versetzte Richelieu. „Was würden Sie denn verlangen?"

„Ich würde eine Ordre verlangen, welche zum vor=

aus alles genehmigte, was ich zum höchsten Wohle Frankreichs glaubte thun zu müssen."

„Aber zuerst müßte man die von mir erwähnte Dame finden, die sich am Herzoge zu rächen hätte."

„Sie ist gefunden," versetzte Milady.

„Dann müßte man jenen fanatischen Elenden finden, welcher der Gerechtigkeit Gottes zum Werkzeug dienen wird." —

„Man wird ihn finden."

„Gut denn!" erwiederte der Herzog, „dann wird es Zeit seyn, die Ordre zu begehren, die Sie so eben verlangten."

„Eure Eminenz haben Recht," sagte Milady, „und ich habe Unrecht gehabt, in der Mission, mit der Sie mich beehren, etwas Anderes zu sehen, als ihre eigentliche Aufgabe, nämlich: Seiner Herrlichkeit von Seiten Seiner Eminenz zu eröffnen, daß Sie die verschiedenen Verkleidungen kennen, mittelst deren es ihr gelungen ist, sich, während des von der Frau Connetabel gegebenen Festes, der Königin zu nähern; daß Sie die Beweise der von der Königin einem gewissen italienischen Astrologen, welcher kein Anderer ist, als der Herzog von Buckingham, bewilligten Zusammenkunft im Louvre besitzen; daß Sie einen kleinen höchst geistvollen Roman über das Abenteuer zu Amiens, mit dem Plane des Gartens, worin dieses Abenteuer bestanden wurde, und mit den Porträten der Theilnehmer, die

dabei figurirten, bestellt haben; daß Montaigu in der Bastille sitzt, und die Tortur ihn zwingen kann, Dinge zu sagen, deren er sich erinnert, und selbst Dinge, die er vergessen hätte; endlich, daß Sie einen gewissen Brief von Frau von Chevreuse in Händen haben, im Quartiere Seiner Herrlichkeit gefunden, der nicht nur jene vorzüglich compromittirt, die ihn geschrieben hat, sondern auch jene, in deren Namen er geschrieben wurde.

„Wenn er dann, trotz allem diesem, darauf besteht, so werde ich, da sich meine Mission auf das eben Erwähnte beschränkt, nur noch Gott zu bitten haben, ein Wunder zu wirken, um Frankreich zu retten. Dieß ist alles, nicht wahr, Monseigneur, und ich habe sonst nichts zu thun?"

„Dieß ist alles," erwiederte der Cardinal trocken.

„Und nun," sagte Milady, ohne daß sie die Veränderung im Tone des Herzogs bezüglich auf sie zu bemerken schien, „nun, nachdem ich von Eurer Eminenz die Instructionen hinsichtlich Ihrer Feinde erhalten habe, werden Monseigneur mir erlauben, Ihnen zwei Worte von den meinigen zu sagen?"

„Sie haben also Feinde?" fragte Richelieu.

„Ja, Monseigneur, Feinde, gegen die Sie mir Ihren Schutz schulden, da ich sie mir im Dienste Eurer Eminenz gemacht habe."

„Und welche?" entgegnete der Herzog.

„Da ist zuerst eine kleine Ränkeschmiedin, Namens Bonacieux."

„Sie sitzt im Gefängnisse von Mantes.“

„Das heißt, sie saß dort,“ versetzte Milady; „aber die Königin hat einen Befehl des Königs erschlichen, mittelst dessen sie dieselbe in ein Kloster bringen ließ.“

„In ein Kloster?“ sagte der Herzog.

„Ja, in ein Kloster.“

„Und in welches?“

„Ich weiß es nicht; das Geheimniß ist gut bewahrt worden.“

„Ich werde es erfahren, ich!“

„Und Eure Eminenz werden mir sagen, in welchem Kloster diese Frau sich befindet?“

„Ich sehe hierin nichts Unzuläßiges,“ antwortete der Cardinal.

„Gut. Jetzt hab' ich noch einen andern Feind, den ich weit mehr fürchten muß, als diese kleine Frau Bonacieux.“

„Und welchen?“

„Ihren Geliebten.“

„Wie heißt er?“

„Oh! Eure Eminenz kennen ihn gut,“ rief Milady aus, von Zorn hingerissen; „er ist für uns Beide unser böser Geist; er ist Derjenige, der in einem Zusammenstoße mit den Gardisten Eurer Eminenz, den Sieg zu Gunsten der Musketiere des Königs entschieden hat; er ist Derjenige, der dem von Wardes, Ihrem Emissär, vier Degenstöße gegeben, und die Angelegenheit mit den Nestelstiften scheitern gemacht hat; er ist endlich Der-

jenige, der, wissend, daß ich ihm Frau Bonacieux entführt, meinen Tod geschworen."

„Ah! ah!" sagte der Cardinal, „ich weiß, von wem Sie sprechen wollen."

„Ich will von diesem elenden von Artagnan sprechen."

„Das ist ein verwegener Geselle," — bemerkte der Cardinal.

„Und gerade, weil er ein verwegener Geselle, ist um so mehr von ihm zu befürchten."

„Man müßte," versetzte der Herzog, „einen Beweis seiner Einverständnisse mit Buckingham haben."

„Einen Beweis?" rief Milady aus; „ich werde deren zehn haben!"

„Wohlan! dieß ist dann die einfachste Sache von der Welt; liefern Sie mir diesen Beweis, und ich schicke ihn in die Bastille."

„Gut, Monseigneur; aber hernach?"

„Wenn man in der Bastille sitzt, giebt es kein hernach," entgegnete der Cardinal mit dumpfer Stimme.

„Ah! pardieu!" fuhr er fort, „wenn es mir so leicht wäre, mich von meinem Feinde loszumachen, als es mir leicht ist, Sie des Ihrigen zu entledigen, und wenn Sie gegen solche Leute Ungestraftheit von mir verlangen würden . . ."

„Monseigneur," sagte Milady, „geraden Tausch, Existenz für Existenz, Mann für Mann: geben Sie mir Diesen da, und ich geb' Ihnen den Andern."

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen," erwiederte

der Cardinal, „und will es auch nicht wissen; aber ich wünsche, Ihnen etwas Angenehmes zu erweisen, und finde keinen Anstand, Ihnen das zu gewähren, was Sie hinsichtlich eines so untersten Geschöpfes von mir verlangen, um so mehr, da dieser kleine von Artagnan, wie Sie mir sagen, ein lockerer Zeisig, ein Duellist, ein Verräther ist"

„Ein Infamer! Monseigneur, ein Infamer!"

„Geben Sie mir also Papier, eine Feder und Dinte," sagte der Cardinal.

„Hier, Monseigneur."

„Gut."

Eine Pause des Schweigens trat ein, welche bewies, daß der Cardinal beschäftiget war, die Ausdrücke zu suchen, in welchen das Billet geschrieben werden sollte, oder auch, es zu schreiben. Athos, der von der Unterredung kein Wort verloren hatte, nahm seine beiden Gefährten bei der Hand, und führte sie an das andere Ende des Zimmers.

„Nun denn!" fragte Porthos, „was willst Du, und warum lässest Du uns nicht das Ende der Unterredung anhören?"

„St!" erwiederte Athos mit leiser Stimme; „wir haben alles davon gehört, was uns davon zu hören nöthig ist; übrigens hindere ich Euch nicht, auch den Rest zu hören, aber ich muß fort."

„Du mußt fort," sagte Porthos; „aber was sollen wir antworten, wenn der Cardinal nach Dir fragt?"

„Ihr dürft nicht warten, bis er nach mir fragt; sondern Ihr müßt ihm sogleich sagen, daß ich als Kundschafter fortgegangen, weil gewisse Worte des Wirthes mich auf die Vermuthung gebracht hätten, daß der Weg nicht sicher sey; ich werde übrigens dem Stallmeister des Cardinals ein paar Worte hierüber zuflüstern; das Uebrige geht mich an; beunruhige Dich nicht darüber.“

„Sey vorsichtig, Athos,“ sagte Aramis.

„Sey ruhig,“ antwortete Athos: „Ihr kennt ja meine Kaltblütigkeit.“

„Porthos und Aramis nahmen wieder ihre Plätze neben dem Ofenrohre ein.

Athos ging fort, ohne ein Geheimniß daraus zu machen, nahm sein Pferd, welches mit jenen seiner beiden Freunde am Wirbel der Fensterläden befestiget war, überzeugte mit vier Worten den Stallmeister von der Nothwendigkeit eines Vortrabes für die Rückkehr, untersuchte mit Affektation das Zündkraut seiner Pistole, nahm den Degen zwischen die Zähne, und schlug als ein verlorener Posten die Straße ein, welche in's Lager führte.

Eheliche Scene.

Wie Athos es vorausgesehen, säumte der Cardinal nicht, herabzukommen; er öffnete die Thüre des Zimmers, in welches die Musketiere getreten waren, und

traf Porthos ganz erpicht auf eine Partie Würfelspiel mit Aramis. Mit raschem Blicke durchspähte er alle Winkel des Saales, und sah, daß einer von den Männern ihm fehlte."

„Wo ist denn Herr Athos hingekommen?" fragte er.

„Monseigneur," antwortete Porthos, „er ist in Folge einiger Aeußerungen unsers Wirthes, die ihn glauben machten, daß die Straße nicht sicher sey, als Kundschafter fortgezogen."

„Und was haben Sie gemacht, Herr Porthos?"

„Ich habe Aramis fünf Pistolen abgewonnen."

„Und nun können Sie mit mir zurückkehren?"

„Wir stehen Eurer Eminenz zu Befehl."

„Zu Pferd' also, meine Herren; denn es wird spät."

Der Stallmeister stand an der Thüre, und hielt das Pferd des Cardinals am Zügel. In einiger Entfernung erschien im Schatten eine Gruppe von zwei Männern und drei Pferden; diese zwei Männer waren jene, welche Milady zum Fort de la Pointe geleiten, und bei ihrer Einschiffung wachen sollten.

Der Stallmeister bestätigte dem Cardinale, was die beiden Musketiere wegen Athos ihm bereits gesagt hatten. Der Cardinal machte eine billigende Geberde, und trat den Weg an, die nämlichen Vorsichtsmaßregeln bei der Rückkehr beobachtend, die er bei der Abreise getroffen hatte.

Lassen wir ihn seines Weges zum Lager ziehen, vom Stallmeister und den beiden Musketieren beschützt,

und folgen wir Athos. Hundert Schritte weit hatte er einen gleichen Gang eingehalten; aber, einmal aus dem Gesichte, sein Pferd rechts gewendet, einen Umweg gemacht, und war auf zwanzig Schritte in das Gehölz gekommen, um den Vorbeizug der kleinen Truppe zu erspähen; als er dann die bordirten Hüte seiner Gefährten, und die vergoldete Franse des Mantels des Herrn Cardinals erkannt hatte, wartete er, bis die Reiter um die Ecke der Straße gebogen, und so wie er sie nicht mehr sah, kehrte er im Galoppe zum Wirthshause zurück, das man ihm ohne Schwierigkeit öffnete.

Der Wirth erkannte ihn.

„Mein Offizier," sagte Athos, „hat vergessen, der Dame im ersten Stocke eine wichtige Mittheilung zu machen, und sendet mich; sein Vergessen wieder gut zu machen."

„Gehen Sie hinauf," versetzte der Wirth; „sie ist noch in ihrem Zimmer."

Athos benützte die Erlaubniß, flog die Treppe hinauf, kam auf der Flur an, und erblickte durch die halbgeöffnete Thüre Milady, die ihren Hut festband.

Er trat in das Zimmer, und schloß die Thüre hinter sich. Athos stand an der Thüre, in seinen Mantel gehüllt, seinen Filz in die Augen gedrückt.

Indem sie diese, gleich einer Statue, stumme und unbewegliche Gestalt sah, fühlte Milady Furcht.

„Wer sind Sie, und was wollen Sie?" rief sie aus.

„Ja, sie ist's," murmelte Athos.

Und indem er seinen Mantel fallen ließ, und seinen Hut zurückschob, ging er auf Milady zu.

„Kennen Sie mich, Madame?“ fragte er.

Milady machte einen Schritt vorwärts, dann fuhr sie wie bei dem Anblicke einer Schlange zurück.

„Ei,“ sagte Athos, „das ist gut; ich sehe, daß Sie mich wieder erkennen.“

„Der Graf de la Fère!“ murmelte Milady erbleichend, und rückwärts schreitend, bis die Mauer sie hinderte, weiter zu gehen.

„Ja, Milady,“ versetzte Athos, „der Graf de la Fère in Person, der eigens aus der andern Welt kommt, um das Vergnügen zu haben, Sie zu sehen. Setzen wir uns also, und lassen Sie uns sprechen, wie der Herr Cardinal sagte.“

Milady, von einem unaussprechlichen Schrecken beherrscht, setzte sich, ohne ein einziges Wort vorzubringen.

„Sie sind ein auf die Erde gesendeter Dämon,“ sagte Athos; „Ihre Macht ist groß, ich weiß es; aber Sie wissen auch, daß mit Gottes Hülfe die Menschen oft die schrecklichsten Dämonen überwunden haben. Sie haben sich bereits auf meinem Wege eingefunden; ich glaubte, Sie vernichtet zu haben, Madame; aber entweder täuschte ich mich, oder die Hölle hat Sie wieder auferweckt.“

Milady neigte bei diesen Worten, die ihr entsetzliche Erinnerungen in's Gedächtniß riefen, mit einem dumpfen Seufzer den Kopf.

„Ja, die Hölle hat Sie wieder auferweckt," fuhr Athos fort, „die Hölle hat Sie reich gemacht, die Hölle hat Ihnen einen anderen Namen gegeben, die Hölle hat Ihnen fast ein anderes Gesicht verliehen; aber sie hat weder die Flecken Ihrer Seele, noch das Brandmal Ihres Leibes vertilgt."

Milady sprang auf, wie von einer Springfeder getrieben, und ihre Augen schleuderten Blitze. Athos blieb sitzen.

„Sie hielten mich für todt, nicht wahr, wie ich Sie für todt hielt, und der Name Athos hatte den Grafen de la Fère verborgen, wie der Name Milady Winter den Namen Anna von Breuil verborgen hatte? Hießen Sie nicht so, als Ihr ehrenwerther Bruder uns vermählte? Unsere Lage ist wahrhaft sonderbar," fuhr Athos lachend fort; „wir Beide lebten bisher nur, weil wir uns für todt hielten, und weil eine Erinnerung weniger belästiget, als ein Geschöpf, obgleich bisweilen eine Erinnerung verzehrend wirkt."

„Aber," fragte Milady mit dumpfer Stimme, „was führt Sie zu mir zurück, und was wollen Sie von mir?"

„Ich will Ihnen sagen, daß ich Sie, indem ich Ihren Blicken stets unsichtbar blieb, nicht aus den Augen verloren habe!"

„Sie wissen, was ich gethan habe?"

„Ich kann Ihnen Tag für Tag Ihre Handlungen erzählen, seit Ihrem Eintritte in den Dienst des Cardinals, bis zu dem heutigen Abende."

Ein ungläubiges Lächeln zuckte über Milady's bleiche Lippen.

„Hören Sie. Sie sind's, welche die zwei diamantenen Nestelstifte von der Schulter des Herzogs von Buckingham schnitt; Sie sind's, welche Frau Bonacieux entführen ließ; Sie sind's, die, in von Wardes verliebt, und wähnend ihn zu empfangen, ihre Thüre Herrn von Artagnan geöffnet hat; Sie sind's, die in dem Wahne, von Herrn von Wardes betrogen zu seyn, ihn durch seinen Nebenbuhler wollte tödten lassen; Sie sind's, die, nachdem dieser Nebenbuhler Ihr schändliches Geheimniß entdeckt hatte, ihn nun seinerseits durch zwei Mörder wollte meucheln lassen, die Sie zu seiner Verfolgung ausgesendet; Sie sind's, die, gewahrend, daß die Kugeln ihr Ziel verfehlt, vergifteten Wein mit einem falschen Briefe geschickt hat, um Ihr Opfer glauben zu machen, daß dieser Wein von seinen Freunden käme; Sie sind's endlich, die hierher kommt, in dieses Zimmer, auf dem Stuhle sitzend, auf dem ich sitze, um dem Cardinal von Richelieu gegenüber die Verpflichtung zu übernehmen, den Herzog von Buckingham ermorden zu lassen, gegen das Ihnen von ihm gemachte Versprechen, Sie den Herrn von Artagnan tödten zu lassen."

Milady war leichenfahl.

„Aber Sie sind doch Satan!" sagte sie.

„Vielleicht," entgegnete Athos; „aber jedenfalls hören Sie wohl Folgendes: morden Sie den Herzog von

Buckingham, oder lassen Sie ihn morden, daran liegt mir wenig; ich kenne ihn nicht, und zudem ist er Frankreichs Feind; aber berühren Sie kein einziges Haar von Artagnan's, der ein treuer Freund ist, den ich liebe und vertheidige, oder, ich schwöre es Ihnen bei dem Haupte meines Vaters, das Verbrechen, welches Sie zu begehen versucht, oder begangen hätten, wird Ihr letztes seyn."

„Herr von Artagnan hat mich grausam beleidiget," erwiederte Milady mit dumpfer Stimme; „Herr von Artagnan wird sterben."

„Wahrhaftig, ist es möglich, daß man Sie beleidiget, Madame?" sagte Athos lachend; „er hat Sie beleidiget und wird sterben?"

„Er wird sterben!" entgegnete Milady; „zuerst sie, dann er!"

Athos war wie von einem Schwindel erfaßt; der Anblick dieses Geschöpfes, welches nichts von einer Frau hatte, rief ihm schreckliche Erinnerungen in's Gedächtniß; er dachte, daß er einst, in einer minder gefährlichen Lage, als jene, worin er sich befand, sie schon seiner Ehre hatte opfern wollen; seine Mordlust befiel ihn wieder glühend, und ergriff ihn wie ein Fieber; er stand nun seinerseits auf, steckte die Hand in seinen Gürtel, zog eine Pistole daraus hervor, und spannte sie.

Milady, blaß wie eine Leiche, wollte schreien; aber ihre eiserstarrte Zunge konnte nur einen rauhen Ton

hervorbringen, der nichts mit einem menschlichen Worte gemein hatte, und das Röcheln eines Rothwildes zu seyn schien; an die düstere Tapete gelehnt, erschien sie, mit verwirrten Haaren, wie des Schreckens entsetzliches Abbild.

Athos hob langsam seine Pistole, streckte den Arm so aus, daß die Waffe beinahe Milady's Stirne berührte, und sagte dann mit einer um so schrecklicheren Stimme, als diese die höchste Ruhe eines unbeugsamen Entschlusses verrieth:

„Madame, Sie werden mir auf der Stelle das Papier geben, welches der Cardinal Ihnen unterschrieben hat, oder, bei meiner Seele! ich zerschmettere Ihnen das Gehirn."

Bei einem anderen Manne hätte Milady noch einigermassen zweifeln können; aber sie kannte Athos. Dennoch blieb sie regungslos.

„Sie haben eine Secunde Bedenkzeit," sagte er.

Milady bemerkte an dem Zusammenziehen seines Gesichtes, daß der Schuß fallen würde; rasch fuhr sie mit der Hand in ihren Busen, zog ein Papier heraus, und reichte es Athos.

„Hier," sagte sie, „und mögen Sie verflucht seyn!"

Athos nahm das Papier, steckte die Pistole wieder in seinen Gürtel, näherte sich der Lampe, um sich zu überzeugen, daß es das rechte sei, entfaltete es, und las:

„Auf meinen Befehl und zum Wohle des Staates, hat der Inhaber des Ge-

genwärtigen das gethan, was er gethan hat.

„3. August 1628. „Richelieu.“

„Und nun,“ sagte Athos, indem er seinen Mantel wieder nahm, und den Filz wieder auf seinen Kopf drückte, „nun, da ich Dir die Zähne ausgerissen, beiß, wenn Du kannst, Viper!“

Und er verließ das Zimmer, ohne auch nur umzublicken.

An dem Thore des Wirthshauses traf er die beiden Männer, und das Pferd, welches sie am Zügel hielten.

„Meine Herren,“ sagte er, „der Befehl von Monseigneur ist, wie Sie wissen, diese Dame ohne Zeitverlust zum Fort de la Pointe zu begleiten, und sie nicht zu verlassen, bis sie sich an Bord befindet.“

Da diese Worte mit ihrem erhaltenen Auftrage im Einklange waren, verbeugten sie sich zum Zeichen der Beistimmung.

Athos schwang sich leicht in den Sattel, und ritt im Galoppe davon. Nur anstatt die Straße einzuhalten, ritt er querfeldein, spornte sein Pferd tüchtig, und hielt von Zeit zu Zeit an, um zu horchen.

Bei einem solchen Halt machen, hörte er auf der Straße die Schritte von mehreren Pferden Er zweifelte nicht, daß dieß der Cardinal und seine Bedeckung seien. Sogleich sprengte er wieder vorwärts, rieb sein Pferd mit Heidekraut und Baumblättern ab, und kam quer über die Straße, etwa zwei hundert Schritte vom Lager entfernt.

„Wer da?" rief er von weitem, als er die Reiter bemerkte.

„Das ist unser braver Musketier, glaub' ich," sagte der Cardinal.

„Ja, Monseigneur," erwiederte Athos, „der ist's."

„Herr Athos," versetzte Richelieu, „empfangen Sie meinen vollen Dank für die gute Wache, die Sie für uns gehalten haben. Meine Herren, wir sind nun angekommen; reiten Sie durch das Thor zur Linken; die Parole ist: Roi et Ré." *)

Mit diesen Worten grüßte der Cardinal die drei Freunde zunickend, und wendete sich rechts, gefolgt von seinem Stallmeister; denn in dieser Nacht schlief er im Lager.

„Wohlan!" sagten Porthos und Aramis zugleich, als der Cardinal außer Stimmweite war; „wohlan! er hat das Papier unterzeichnet, das sie verlangte."

„Ich weiß es," erwiederte Athos ruhig; „weil es hier ist."

Und die drei Freunde wechselten kein einziges Wort mehr bis in ihr Quartier, mit Ausnahme der den Wachen zu gebenden Parole.

Nur schickte man Mousqueton fort, um Planchet zu sagen, daß sein Herr gebeten werde, wenn er aus dem Laufgraben komme, sich sogleich in die Wohnung der Musketiere zu begeben.

---

*) König und Rhé (die Insel.) D. Ueb.

Milady machte, wie Athos es vorausgesehen, als sie am Thore die Männer traf, die ihrer harrten, keine Schwierigkeit, ihnen zu folgen; sie hatte wohl einen Augenblick Lust, sich wieder zum Cardinale bringen zu lassen, und ihm alles zu erzählen; aber eine Entdeckung von ihrer Seite führte eine Entdeckung von Seiten des Athos herbei; sie konnte zwar sagen, daß Athos sie aufgehängt hatte; aber Athos würde sagen, daß sie gebrandmarkt sei, sie dachte, daß es also noch besser wäre, zu schweigen, ruhig fortzureisen, mit ihrer gewöhnlichen Geschicklichkeit die übernommene schwierige Mission zu verrichten; dann, wenn alles zur Zufriedenheit des Cardinals vollbracht sein würde, von ihm Rache zu fordern.

Nachdem sie die ganze Nacht hindurch gereiset war, kam sie sohin um sieben Uhr Morgens im Fort de la Pointe an; um acht Uhr war sie eingeschifft, und um neun Uhr lichtete das Schiff die Anker, und ging nach England unter Segel.

Die Bastion von Saint-Gervais.

Als von Artagnan zu den drei Freunden kam, fand er sie im nämlichen Zimmer beisammen. Athos sann nach, Porthos ordnete seinen Knebelbart, Aramis las seine Gebete in einem allerliebsten kleinen, in blauen Sammet gebundenen Buche.

„Pardieu!“ sagte er, „meine Herren, ich hoffe, daß, was sie mir zu sagen haben, der Mühe lohnt; außer-

dem würde ich es Ihnen nicht verzeihen, daß Sie mich eine Bastion ganz allein zerstören ließen. Ah! daß Sie nicht da waren, meine Herren! Es ging dabei heiß her!"

„Wir befanden uns anderswo, wo es auch nicht kalt war," antwortete Porthos, immer seinem Knebelbarte eine ihm eigenthümliche Biegung andrehend.

„St!" sagte Athos.

„Oh! oh!" äußerte von Artagnan, das leichte Stirnrunzeln des Musketiers bemerkend, „es scheint, daß es hier Neues giebt?"

„Aramis," sagte Athos, „Du hast vorgestern im Wirthshause zum Spitzkopfe *) gefrühstückt, glaub' ich."

„Ja."

„Wie ist's dort?"

„Ich habe dort sehr schlecht gegessen für mein Geld vorgestern war Fasttag, und sie hatten nur Fleischspeisen."

„Wie!" erwiederte Athos, „in einem Seehafen haben sie keinen Fisch?"

„Sie sagen," versetzte Aramis, indem er sich wieder an seine fromme Lectüre machte, „daß der Damm, den der Herr Cardinal bauen läßt, sie in das offene Meer jagt."

*) Parpaillot, der Hugenott, Spitzkopf; (ein damaliges Schimpfwort auf die Reformirten.)

D. Ueb.

„Aber nicht darum fragte ich Dich, Aramis," entgegnete Athos; „ich fragte Dich, ob Du auch frei warst, und ob Dich Niemand störte."

„Mir dünkt, daß wir nicht allzuviel Lästige gehabt haben. Ja, in der That, zu dem was Du sagen willst, werden wir uns im Spitzkopfe gut genug befinden."

„Gehen wir also in den Spitzkopf," sagte Athos, „denn hier sind die Mauern wie Papierblätter."

Von Artagnan, der an die Benehmensmanieren seines Freundes gewöhnt war, und sogleich an einem Worte, an einer Geberde, an einem Winke desselben, die Wichtigkeit der Umstände erkannte, hing sich in Athos ein, und ging mit ihm fort, ohne etwas zu sagen. Porthos folgte in vertraulichem Gespräche mit Aramis.

Unterwegs traf man Grimaud; Athos winkte ihm zu folgen. Grimaud gehorchte, nach seiner Gewohnheit, schweigend; der arme Bursche hatte es beinahe dahin gebracht, das Sprechen zu verlernen.

Man kam in der Trinkstube zum Spitzkopfe an. Es war sieben Uhr Morgens; der Tag begann anzubrechen; die drei Freunde bestellten ein Frühstück, und traten in einen Saal, wo sie, nach Aussage des Wirthes, nicht gestört werden sollten.

Unglücklicherweise war die Stunde zu einer heimlichen Zusammenkunft schlecht gewählt. Man hatte so eben Reveille geschlagen; Jedermann schüttelte den Nachtschlaf ab, und kam, um die feuchte Morgenluft zu ver-

jagen, auf einen Schluck in die Schenke; Dragoner, Schweizer, Gardisten, Musketiere, Chevauxlegers, folgten sich mit einer Schnelligkeit, welche den Geschäften des Wirthes sehr förderlich war, aber den Ansichten der vier Freunde sehr schlecht entsprach, daher sie auch die Begrüßungen, Toaste und Späße ihrer Kriegsgefährten auf eine sehr mürrische Weise entgegennahmen.

„Ah!" sagte Athos, „wir werden uns in irgend einen tüchtigen Streit verwickeln, dessen wir in diesem Augenblicke nicht bedürfen. Von Artagnan, erzähle uns Deine Nacht, wir werden Dir hernach die unserige erzählen."

„Wahrhaftig," bemerkte ein Chevauxlegers, der, ein Glas Branntwein in der Hand haltend, den er langsam kostete, sich geckenhaft benahm, „wahrhaftig, Sie waren im Laufgraben, meine Herren Gardisten, und es scheint mir, daß Sie mit der Besatzung von Rochelle etwas auszumachen hatten."

Von Artagnan schaute Athos an, um zu wissen, ob er diesem Eindringlinge antworten sollte, der sich in das Gespräch mischte.

„Nun denn!" sagte Athos, „hörst Du nicht Herrn von Busigny, der Dir die Ehre erweiset, seine Rede an Dich zu richten? Erzähle, was heute Nacht vorgefallen ist, da diese Herren es zu wissen wünschen."

„Haben Sie nicht eine Bastion genommen?" fragte ein Schweizer, welcher Rhum aus einem Bierglase trank.

„Ja, mein Herr,“ antwortete von Artagnan, sich verbeugend, „wir haben diese Ehre gehabt; wir haben sogar, was Sie hören konnten, unter einer Ecke ein Pulverfaß, angebracht, welches, angezündet, eine recht hübsche Bresche gemacht hat, ohne zu erwähnen, daß, da die Bastion nicht von gestern war, der ganze Rest des Baues davon sehr erschüttert worden ist.“

„Und welche Bastion ist dieß?“ fragte ein Dragoner, der an seinem Säbel eine Gans angespießt hielt, die er brachte, damit sie gebraten würde.

„Die Bastion Saint Gervais,“ antwortete von Artagnan, „hinter welcher die Besatzung von Rochelle unsere Arbeiter beunruhigte.“

„Und das Gefecht war heiß?“

„Ei ja. Wir haben Fünf Mann dabei verloren, und der Feind in Rochelle acht oder zehn.“

„Balzempleu!“ sagte der Schweizer, der, ungeachtet der bewundernswürdigen Sammlung von Flüchen, welche die deutsche Sprache besitzt, die Gewohnheit angenommen hatte, französisch zu fluchen.

„Aber es ist wahrscheinlich,“ äußerte der Chevauxleger, „daß sie heute früh Schanzgräber herausschicken, um die Bastion wieder in guten Stand zu setzen.“

„Ja, das ist wahrscheinlich,“ sagte von Artagnan.

„Meine Herren,“ sagte Athos, „eine Wette.“

„Ah! ja, eine Wette,“ erwiederte der Schweizer.

„Welche?“ fragte der Chevauxleger.

„Aufgemerkt,“ versetzte der Dragoner, indem er sei-

nen Säbel wie einen Bratspieß auf die zwei eisernen Feuerböcke legte, die das Kaminfeuer stützten, „ich bin mit dabei. Unglücksgastwirth, schnell eine Bratpfanne, damit ich keinen Tropfen vom Fette dieses schätzenswerthen Geflügels verliere."

„Er hat Recht," sagte der Schweizer; „das Gansfett ist sehr gut mit Zuckerwerk."

„Hierher," sagte der Dragoner. „Nun zur Wette. Wir hören, Herr Athos."

„Ja, die Wette," versetzte der Chevauxleger.

„Wohlan! Herr von Busigny, ich wette mit Ihnen," sagte Athos, „daß meine drei Gefährten, die Herren Porthos, Aramis, von Artagnan und ich, wir vier in der Bastion Saint-Gervais frühstücken, und uns darin, die Uhr in der Hand, eine Stunde lang halten wollen, was auch der Feind thun möge, uns zu vertreiben."

Porthos und Aramis schauten sich an; sie begannen, ihn zu verstehen.

„Aber," flüsterte von Artagnan Athos in's Ohr, „Du willst uns ohne Erbarmen tödten lassen."

„Wir werden viel gewisser getödtet," erwiederte Athos, wenn wir nicht hingehen."

„Ah! meiner Treu, meine Herren," sagte Porthos, sich auf seinem Stuhle umkehrend, und seinen Knebelbart ordnend, „das ist eine schöne Wette, hoff' ich."

„Daher nehme ich sie an," entgegnete Herr von Busigny. „Nun handelt es sich davon, den Einsatz zu bestimmen."

„Ihrer sind vier, meine Herren," versetzte Athos, „unser sind vier; ein beliebiges Mittagsmahl für acht Personen — wie gefällt Ihnen dieß?"

„Vortrefflich," erwiederte Herr von Busigny.

„Vollkommen," sagte der Dragoner.

„Einverstanden," äußerte der Schweizer.

Der vierte Zuhörer, welcher bei der ganzen Unterredung eine stumme Rolle gespielt hatte, nickte mit dem Kopfe zum Zeichen, daß er dem Vorschlage beistimme.

„Das Frühstück dieser Herren ist fertig," meldete der Wirth.

„Wohlan! bringen Sie es," entgegnete Athos.

Der Wirth gehorchte; Athos rief Grimaud, zeigte ihm einen großen Korb, der in einer Ecke lag, und wies ihn durch eine Geberde an, die gebrachten Speisen in die Servietten einzuschlagen.

Grimaud verstand augenblicklich, daß von einem Frühstücke im Grase die Rede sei, nahm den Korb, packte die Speisen ein, legte die Flaschen dazu, und hängte den Korb an seinen Arm.

„Aber wo wollen Sie denn mein Frühstück verzehren?" fragte der Wirth.

„Was kümmert Sie dieß," erwiederte Athos, „wenn man es Ihnen nur bezahlt?"

Und er warf majestätisch zwei Pistolen auf den Tisch.

„Muß ich Ihnen herausgeben, mein Offizier?" sagte der Wirth.

„Nein; nur legen Sie zwei Flaschen Champagner dazu, und der Ueberschuß soll für die Servietten sein.“

Der Wirth machte kein so gutes Geschäft, als er Anfangs geglaubt hatte; aber er entschädigte sich, indem er den vier Gästen unvermerkt zwei Flaschen Anjouwein statt zwei Flaschen Champagner in den Korb steckte.

„Herr von Busigny,“ sagte Athos, „beliebt es Ihnen, Ihre Uhr nach der meinigen zu stellen, oder mir zu erlauben, die meinige nach der Ihrigen zu stellen?“

„Vortrefflich, mein Herr,“ erwiederte der Chevauxleger, aus seiner Hosentasche eine sehr schöne, mit Diamanten eingefaßte Uhr ziehend; „halb acht Uhr,“ sagte er.

„Sieben Uhr, fünf und dreißig Minuten,“ entgegnete Athos; wir werden wissen, daß ich um fünf Minuten voraus bin, mein Herr.“

Und, die erstaunten Anwesenden grüßend, schlugen die vier jungen Männer den Weg nach der Bastion Saint-Gervais ein, von Grimaud gefolgt, der den Korb trug, und nicht wußte, wohin er ging, auch bei dem ihm zur Gewohnheit gewordenen leidenden Gehorsame, gar nicht daran dachte, danach zu fragen.

So lange die vier Freunde innerhalb des Lagers sich befanden, wechselten sie kein einziges Wort; zudem folgten ihnen Neugierige, welche, der eingegangenen Wette kundig, zu erfahren wünschten, wie sie dabei wegkommen würden; aber so wie sie einmal die Umschanzungslinie überschritten hatten, und ungehindert

Luft schöpften, glaubte von Artagnan, der durchaus nicht wußte, wovon es sich handelte, daß es an der Zeit sei, eine Erklärung zu verlangen.

„Und nun, mein lieber Athos," sagte er, „erweis mir die Freundschaft, mir zu erklären, wohin wir gehen?"

„Du siehst es wohl," erwiederte Athos, „wir gehen in die Bastion."

„Aber was wollen wir dort thun?"

„Du weißt es ja, wir wollen dort frühstücken."

„Aber warum haben wir nicht im Spitzkopf gefrühstückt?"

„Weil wir sehr wichtige Dinge zu sprechen haben, und es unmöglich wäre in jener Schenke fünf Minuten lang zu sprechen, bei allen diesen Ueberlästigen, welche gehen, kommen, grüßen, sich herandrängen. Hier," fuhr Athos fort, auf die Bastion weisend, „wird man wenigstens nicht kommen, um uns zu stören."

„Es dünkt mir," versetzte von Artagnan mit jener Vorsicht, die sich bei ihm so gut und so natürlich zu einer maßlosen Bravour gesellte, „es dünkt mir, daß wir irgend einen abgelegenen Platz in den Dünen, am Meeresstrande, hätten finden können."

„Wo man uns alle viere miteinander sprechen gesehen, und nach einer Viertelstunde der Cardinal durch seine Spione erfahren hätte, daß wir Berathung hielten."

„Ja," sagte Aramis, „Athos hat Recht: „**Animad vertundur in desertis.**" *)

„Eine Wüste wäre nicht übel gewesen," meinte Porthos, „aber es hätte sich davon gehandelt, sie zu finden."

„Es gibt keine Wüste, worin nicht ein Vogel über unserm Kopfe schweben, ein Fisch aus dem Wasser emporspringen, ein Kaninchen aus seinem Lager schlüpfen kann, und ich glaube, daß Vogel, Fisch, Kaninchen, Alles für den Cardinal spionirt. Besser ist es also, unser Unternehmen auszuführen, von dem wir übrigens ohne Schande nicht mehr abstehen können; wir haben eine Wette gemacht, eine Wette, die nicht vorauszusehen war, und ich fordere Jeden auf, wer er auch sei, die wahre Ursache derselben zu errathen. Wir werden, um sie zu gewinnen, eine Stunde in der Bastion bleiben. Entweder greift man uns an, oder man greift uns nicht an. Wenn nicht, so werden wir die ganze Zeit auf unser Gespräch verwenden können, und Niemand uns hören; denn ich bürge dafür, daß die Mauern dieser Bastion keine Ohren haben; greift man uns an, so werden wir ganz ebenso von unsern Angelegenheiten sprechen, und überdieß, immer uns vertheidigend, uns mit Ruhm bedecken; Ihr seht wohl, daß alles Vortheil ist."

---

*) „Sie werden in den Wüsten beobachtet."
D. Ueb.

„Ja," entgegnete von Artagnan; „allein zweifellos wird uns eine Kugel treffen."

„Ei, mein Lieber!" sagte Athos, „Du weißt wohl daß die am meisten zu fürchtenden Kugeln nicht jene des Feindes sind."

„Aber es dünkt mir," äußerte Porthos, „daß wir zu einer solchen Expedition mindestens unsere Musketen sollten mitgenommen haben."

„Du bist ein Narr, Freund Porthos; wozu uns eine unnütze Last aufbürden?"

„Im Angesichte des Feindes find' ich eine gute Calibermuskete mit zwölf Patronen und ihrem Pulverhorne nicht unnütz."

„Wohlan!" versetzte Athos, „hast Du nicht gehört, was von Artagnan gesagt hat?"

„Was hat von Artagnan gesagt?" fragte Porthos.

„Von Artagnan hat gesagt, daß bei dem Angriffe in dieser Nacht acht oder zehn Franzosen, und eben so viele von den Feinden aus Rochelle auf dem Platze geblieben sind."

„Was weiter?"

„Man hat nicht Zeit gehabt, sie auszuziehen, nicht wahr? weil man für den Augenblick Wichtigeres zu thun hatte."

„Nun denn?"

„Nun denn! wir werden ihre Musketen, ihre Pulverhörner, ihre Patronen holen, und anstatt vier Musketen und zwölf Kugeln, gegen fünfzehn Gewehre und hundert Schuß bekommen."

„Oh! Athos," sagte Aramis, „Du bist wahrhaftig ein großer Mann!"

Porthos neigte den Kopf zum Zeichen der Beistimmung. — Nur von Artagnan schien nicht völlig überzeugt.

Sicher theilte Grimaud die Zweifel des jungen Mannes; denn als er sah, daß man fortfuhr, gegen die Bastion zu gehen, woran er bis jetzt gezweifelt hatte, zupfte er seinen Gebieter am Rockschoße.

„Wohin gehen wir?" fragte er durch eine Geberde.

Athos wies auf die Bastion.

„Aber," erwiederte der schweigsame Grimaud immer in der nämlichen Mundart, „wir werden unsere Haut dort lassen."

Athos hob die Augen und den Finger zum Himmel empor.

Grimaud stellte seinen Korb auf den Boden, und setzte sich kopfschüttelnd nieder.

Athos zog aus seinem Gürtel eine Pistole, untersuchte ihr Zündkraut, spannte sie, und hielt die Mündung an Grimaud's Ohr.

Grimaud kam wieder auf seine Beine wie durch eine Springfeder.

Athos gab ihm ein Zeichen, den Korb zu nehmen, und voran zu gehen. Grimaud gehorchte.

Alles, was der arme Bursche durch die Pantomine eines Augenblickes gewonnen hatte, bestand darin, daß er von der Nachhut zum Vortrabe gekommen war.

Bei der Bastion angelangt, kehrten sich die vier Freunde um.

Mehr als dreihundert Soldaten von allen Waffen-Gattungen waren am Lagerthore versammelt, und in einer abgesonderten Gruppe konnte man Herrn von Busigny, den Dragoner, den Schweizer und den vierten Wetter unterscheiden.

Athos nahm seinen Hut ab, setzte ihn auf die Spitze seines Degens, und schwenkte ihn in der Luft.

Alle Zuschauer erwiederten ihm seinen Gruß, diese Artigkeit mit einem lauten Hurrah begleitend, das bis zu ihnen erscholl.

Hierauf verschwanden alle viere in der Bastion, wohin Grimaud ihnen bereits vorausgeschritten war.

Die Berathung der Musketiere.

Wie Athos es vorausgesehen, lagen in der Bastion nur ein Dutzend Todte, sowohl Franzosen als Feinde aus Rochelle.

„Meine Herren," sagte Athos, der das Commando der Expedition übernommen hatte, „während Grimaud den Tisch deckt, lassen Sie uns die Gewehre und die Patronen zu sammeln beginnen. Wir können übrigens sprechen, indem wir dieses Geschäft verrichten. Diese Herren," fügte er bei, auf die Todten weisend, „hören uns nicht."

„Aber wir könnten sie immerhin in die Gräben werfen,“ meinte Porthos, „nachdem wir uns jedenfalls zuvor versichern, daß sie nichts in ihren Taschen haben.“

„Ja,“ erwiederte Athos; „aber dieß ist Grimaud's Geschäft.“

„Wohlan denn!“ sagte von Artagnan, „so durchsuche sie, Grimaud, und werfe sie über die Mauern.“

„Nehmen wir uns wohl davor in Acht,“ versetzte Athos; „sie können uns nützen.“

„Diese Todten können uns nützen?“ entgegnete Porthos; „ah! Du wirst ein Narr, lieber Freund!“

„Richtet nicht frevelhaft, sagen das Evangelium und der Herr Cardinal,“ erwiederte Athos. „Wie viele Gewehre, meine Herren?“

„Zwölf,“ antwortete Aramis.

„Wie viel Schuß können gethan werden?“

„Etwa hundert.“

„Das sind so viele, als wir nöthig haben; laden wir die Gewehre.“

Die vier Musketiere machten sich an die Arbeit. Als sie mit dem Laden des letzten Gewehres fertig waren, meldete Grimaud durch ein Zeichen, daß das Frühstück aufgetragen sey.

Athos erwiederte, immer durch Geberden, daß es gut wäre, und wies Grimaud eine Art von Gewürzschachtel, woraus er entnahm, daß er Wache stehen sollte. Nur um ihm die Langeweile seines Schildwach

stehens zu versüßen, erlaubte ihm Athos, ein Brod, zwei Côteletten und eine Flasche Wein mitzunehmen.

„Und nun zu Tische!“ sagte Athos.

Die vier Freunde setzten sich auf den Boden mit gekreuzten Beinen, wie Türken oder Schneider.

„Ah! nun,“ sagte von Artagnan, „da Du nicht mehr gehört zu werden fürchtest, hoff' ich, daß Du uns Dein Geheimniß mittheilen wirst.“

„Ich hoffe, Euch Vergnügen und zugleich Ruhm zu verschaffen, meine Herren,“ erwiederte Athos. „Ich habe Euch einen allerliebsten Spaziergang machen lassen; hier ist eines der kräftigsten Frühstücke, und da unten sind fünfhundert Personen, wie Sie durch die Schießscharten sehen können, die uns für Narren oder Helden halten, zwei Klassen von Schwachköpfen, die sich sehr gleichen.“

„Aber jenes Geheimniß?“ fragte von Artagnan.

„Das Geheimniß,“ erwiederte Athos, „besteht darin, daß ich gestern Abend Milady gesehen habe.“

Von Artagnan näherte eben das Glas seinen Lippen; aber bei dem Namen Milady zitterte seine Hand so stark, daß er es wieder auf den Boden stellte, um den Inhalt desselben nicht zu verschütten.

„Du hast sie gesehen, Deine Fr . . .“

„Still doch!“ unterbrach ihn Athos; „Du vergissest, mein Lieber, daß diese Herren nicht, wie Du, in das Geheimniß meiner Familien-Angelegenheiten eingeweiht sind. Ich habe Milady gesehen.“

„Und wo?“ fragte von Artagnan.

„Etwa zwei Meilen von hier, im Wirthshause zum rothen Taubenhaus.“

„In diesem Falle bin ich verloren,“ versetzte von Artagnan.

„Nein, noch nicht ganz,“ sagte Athos; „denn zur Stunde muß sie die Küsten Frankreichs verlassen haben.“

Von Artagnan athmete wieder.

„Aber im Grund genommen,“ fragte Porthos, „wer ist denn diese Milady?“

„Eine charmante Frau,“ antwortete Athos, ein Glas von dem mussirenden Weine kostend. „Canaille von einem Wirthe!“ rief er aus, „der uns Anjouwein statt Champagnerweines giebt, und wähnt, daß wir uns dabei würden betrügen lassen! Ja,“ fuhr er fort, „eine charmante Frau, welcher unser Freund von Artagnan ich weiß nicht was für Arges angethan, wofür sie vor einem Monate sich zu rächen versucht hat, indem sie ihn mit Musketenschüssen wollte tödten, vor acht Tagen durch den Versuch, ihn zu vergiften, und gestern vom Cardinale seinen Kopf verlangend.“

„Wie! meinen Kopf vom Cardinale verlangend?“ rief von Artagnan schreckenbleich aus.

„So ist's,“ sagte Porthos; „das ist wahr wie das Evangelium; ich hab' es mit meinen beiden Ohren gehört.“

„Ich auch,“ fügte Aramis bei.

„Dann,“ versetzte von Artagnan, seinen Arm ent-

muthiget sinken lassend, „ist es unnütz, länger zu kämpfen; eben so gut jag' ich mir eine Kugel durch den Kopf; dann ist alles aus."

„Dieß ist die letzte Dummheit, die man begehen muß," sagte Athos, „weil sie die einzige ist, für die es kein Mittel mehr giebt."

„Aber solchen Feinden gegenüber, werd' ich ihr niemals entgehen," entgegnete von Artagnan. „Zuerst mein Unbekannter von Meung; dann von Wardes, dem ich drei Degenstöße gegeben habe; dann Milady, hinter deren Geheimniß ich kam; endlich der Cardinal, dessen Rache ich vereitelte."

„Wohlan!" sagte Athos, „dieß alles macht erst vier, und unser sind viere, Einer gegen Einen, pardieu! Wenn wir den Zeichen glauben, die uns Grimaud macht, werden wir mit einer weit größeren Zahl von Personen zu thun bekommen. Was giebt's, Grimaud? In Erwägung der Wichtigkeit der Umstände, erlaube ich Dir zu sprechen, mein Freund; aber sey lakonisch *), ich bitte Dich. Was siehst Du?"

„Einen Trupp."

„Von wie viel Personen?"

„Von zwanzig Mann."

„Was für Leute?"

*) „Kurz und bündig," wie die alten Lakonier oder Lacedemonier sich auszudrücken pflegten.

D. Ueb.

„Sechzehn Schanzgräber, vier Soldaten.“

„Wie viel Schritte sind sie entfernt?“

„Fünfhundert Schritte.“

„Gut, wir haben noch Zeit, mit diesem Geflügel fertig zu werden, und ein Glas Wein zu trinken. Auf Deine Gesundheit, von Artagnan!“

„Auf Deine Gesundheit!“ wiederholten Porthos und Aramis.

„Wohlan denn, auf meine Gesundheit! obgleich ich nicht glaube, daß Eure Wünsche mir viel nützen werden.“

„Bah!“ sagte Athos, „Gott ist groß, wie die Anhänger Mahomed's sagen, und die Zukunft liegt in seinen Händen.“

Hierauf, nachdem er sein Glas geleert hatte, das er sodann neben sich stellte, stand Athos gelassen auf, nahm das nächste beste Gewehr, und näherte sich einer Schießscharte.

Porthos, Aramis und von Artagnan machten es eben so. Grimaud erhielt den Befehl, sich hinter die vier Freunde zu stellen, und ihre Gewehre zu laden.

Bald darauf sah man den Trupp erscheinen; er folgte einer Art von gerader Laufgrabenlinie, die eine Communication zwischen der Bastion und der Stadt bildete.

„Pardieu!“ sagte Athos, „es lohnte sich wohl der Mühe, uns wegen etwa zwanzig mit Hacken, Karsten und Schaufeln bewaffneter Schufte zu stören! Gri-

maud hätte ihnen nur ein Zeichen geben sollen, fortzugehen, und ich bin überzeugt, daß sie uns würden in Ruhe gelassen haben."

„Ich zweifle daran," erwiederte von Artagnan; — „denn sie rücken von dieser Seite sehr entschlossen vor."

Bei den Arbeitern befanden sich vier Soldaten und ein Brigadier, mit Musketen bewaffnet.

„Das macht, weil sie uns nicht gesehen haben," sagte Athos.

„Meiner Treu'," entgegnete Aramis, „ich gestehe, daß ich mit Widerwillen auf diese armen Teufel von Bürgern schieße."

„Schlechter Prediger," bemerkte Porthos, „der mit Ketzern Mitleiden hat!"

„In Wahrheit," äußerte Athos, „Aramis hat Recht, und ich will sie aufmerksam machen."

„Was zum Teufel treibst Du denn?" sagte von Artagnan, „Du willst Dich erschießen lassen, mein Lieber."

Aber Athos kümmerte sich um die Warnung nicht, sondern stieg auf die Bresche, sein Gewehr in der einen Hand, und seinen Hut in der andern.

„Meine Herren," sagte er, gegen die Soldaten und Arbeiter gewendet, die, über diese Erscheinung erstaunt, etwa auf fünfzig Schritte von der Bastion still standen, und sie höflich grüßend; „meine Herren, wir sind, meine Freunde und ich, eben daran, in dieser Bastion zu frühstücken. Nun, Sie wissen, daß nichts unangenehmer ist, als gestört zu werden, wenn man früh-

stückt; wir bitten Sie also, wenn Sie durchaus hier zu thun haben, zu warten, bis wir mit unserm Mahle fertig sind, oder später zu kommen, außer es wandelt Sie die heilsame Lust an, die Partei der Rebellion zu verlassen, und mit uns auf die Gesundheit des Königs von Frankreich trinken zu wollen."

„Nimm Dich in Acht, Athos," sagte von Artagnan; „siehst Du nicht, daß sie auf Dich anschlagen?"

„O ja, o ja," erwiederte Athos; „aber es sind Bürger, die sehr schlecht schießen, und es wohl bleiben lassen werden, mich zu treffen."

Wirklich fielen in demselben Augenblicke vier Gewehrschüsse, und die Kugeln schlugen sich rings um Athos platt, aber ohne daß eine einzige traf.

Vier Gewehrschüsse antworteten ihnen fast im nämlichen Augenblicke; sie waren jedoch besser gezielt, als jene der Angreifer: drei Soldaten fielen mausetodt zu Boden, und einer von den Arbeitern wurde verwundet.

„Grimaud, eine andere Muskete," sagte Athos, immer auf der Bresche.

Grimaud gehorchte sogleich. Auch die drei Freunde hatten ihre Gewehre geladen; ein zweites Abfeuern folgte dem ersten; der Brigadier und zwei Schanzgräber wurden erschossen, der Rest des Truppes floh.

„Auf, meine Herren, einen Ausfall," sagte Athos.

Und die vier Freunde stürzten aus dem Fort, erreichten das Schlachtfeld, rafften die vier Musketen der Soldaten und die Halbpicke des Brigadier's auf, und

gingen, überzeugt, daß die Flüchtlinge erst in der Stadt stillstehen würden, wieder in die Bastion, wohin sie die Trophäen ihres Sieges trugen.

„Lade die Gewehre wieder, Grimaud," sagte Athos, „und wir, meine Herren wollen uns wieder an unser Frühstück machen, und unsere Unterredung fortsetzen. Wo sind wir dabei geblieben?"

„Ich erinnere mich dessen," erwiederte von Artagnan; „Du sagtest, daß Milady, nachdem sie vom Cardinale meinen Kopf verlangt hatte, die Küsten von Frankreich verlassen habe."

„Und wohin geht sie?" fügte von Artagnan bei, der sich sehr darum bekümmerte, welche Marschroute Milady einhalten dürfte.

„Sie geht nach England," versetzte Athos.

„Und zu welchem Zwecke?"

„Um Buckingham zu meucheln, oder meucheln zu lassen."

Von Artagnan stieß einen Schrei des Erstaunens und der Entrüstung aus.

„Aber dieß ist infam!" rief er.

„Oh! was dieß betrifft," entgegnete Athos, „bitt' ich Dich, zu glauben, daß ich mich sehr wenig darum bekümmere. Da Du nun fertig bist, Grimaud," fuhr Athos fort, „so nimm die Halbpicke unsers Brigadier's, binde eine Serviette daran, und pflanze sie auf unserer Bastion auf, damit jene Rebellen in Rochelle sehen, daß sie es mit tapferen und loyalen Soldaten des Königs zu thun haben."

Grimaud gehorchte, ohne zu antworten; einen Augenblick danach flatterte die weiße Fahne über den Köpfen der vier Freunde. Ein Jubelschrei und ein Donnersturm des Beifalls, begrüßten ihr Erscheinen. Das halbe Lager war an den Barrièren.

„Wie," äußerte von Artagnan, „Du bekümmerst Dich sehr wenig darum, ob sie Buckingham tödte oder tödten lasse? Der Herzog ist doch unser Freund."

„Der Herzog ist ein Engländer; der Herzog kämpft gegen uns; möge sie also mit dem Herzoge machen, was sie will; ich kümmere mich darum, wie um eine leere Flasche."

Und Athos schleuderte fünfzehn Schritte weit eine Flasche, die er in der Hand hielt, nachdem er sie bis auf den letzten Tropfen in sein Glas umgegossen hatte.

„Einen Augenblick," sagte von Artagnan; „ich verlasse Buckingham nicht so; er hat uns sehr schöne Pferde gegeben."

„Und vorzüglich sehr schöne Sättel," versetzte Porthos, der gerade die Tresse des seinigen an seinem Mantel trug.

„Zudem," bemerkte Aramis, „will Gott die Bekehrung, und nicht den Tod des Sünders."

„Amen," sagte Athos, „und wir werden später hierauf zurückkommen, wenn es uns beliebt. Aber was mir für den Augenblick am meisten auf dem Herzen lag und sicher wirst Du meine Ansicht theilen, war: jener Frau eine Art von Blanket abzunehmen, welches

sie vom Cardinale erpreßt hatte, und mittelst dessen sie von Dir, und vielleicht von uns sich losmachen konnte."

„Aber diese Creatur ist ja ein Dämon!" sagte Porthos, seinen Teller Aramis reichend, der ein Geflügel zerschnitt.

„Und dieses Blanket," fragte von Artagnan, „ist dieses Blanket in ihren Händen geblieben?"

„Nein, es ist in die meinigen übergegangen; „ich will nicht sagen, zum Beispiel, daß dieß ohne Mühe geschah; denn ich würde lügen."

„Mein lieber Athos," erwiederte von Artagnan, „ich kann es nicht mehr zählen, wie oft ich Dir schon das Leben verdanke."

„Du hast uns also verlassen, um wieder zu ihr zurückzukehren?" fragte Aramis.

„So ist's."

„Und Du hast diesen Brief des Cardinals?" sagte von Artagnan.

„Hier ist er,„ antwortete Athos.

Und er zog das kostbare Papier aus der Tasche seines Waffenrockes.

Von Artagnan entfaltete es, ohne den Versuch zu machen, das Zittern seiner Hand zu verbergen, und las:

„Auf meinen Befehl und zum Wohle des Staates, hat der Inhaber des Gegenwärtigen das gethan, was er gethan hat.

„ 3. August 1628.

„Richelieu."

„In der That," sagte Aramis, „dieß ist eine Absolution nach allen Regeln."

„Man muß dieses Papier zerreißen," versetzte von Artagnan, der sein Todesurtheil zu lesen schien.

„Gerade das Gegentheil, erwiederte Athos; „man muß es sorgfältig aufbewahren, und ich gäbe dieses Papier nicht her, wenn man es mit Goldstücken bedeckte."

„Und was wird sie jetzt thun?" fragte der junge Mann.

„Wahrscheinlich," antwortete Athos nachlässig, „wird sie dem Cardinale schreiben, daß ein verdammter Musketier, Namens Athos, ihr mit Gewalt ihren Geleitsbrief entrissen habe, in dem nämlichen Briefe wird sie ihm den Rath ertheilen, seiner, und zugleich der beiden Freunde desselben, Porthos und Aramis, sich zu entledigen. Der Cardinal wird sich erinnern, daß dieß dieselben Männer sind, die er immer auf seinem Wege trifft. Dann wird er, eines schönen Morgens, von Artagnan verhaften lassen, und damit er, ganz allein, sich nicht langweile, uns in die Bastille nachschicken, um ihm Gesellschaft zu leisten."

„Ah!" sagte Porthos, „es dünkt mir, daß Du traurige Späße machest, mein Lieber."

„Ich spasse nicht," versetzte Athos.

„Weißt Du," entgegnete Porthos, „daß es eine minder große Sünde wäre, dieser verdammten Milady den Hals umzudrehen, als jenen armen Teufeln von Hugenotten, die niemals ein anderes Verbrechen be-

gangen haben, als Psalmen französisch zu singen, welche wir lateinisch singen?"

„Was sagt der Abbé dazu?" fragte Athos ruhig.

„Ich sage, daß ich der Meinung von Porthos bin," antwortete Aramis.

„Und ich auch!" sagte von Artagnan.

„Zum Glücke ist sie ferne," äußerte Porthos; „denn ich gestehe, daß sie mich hier sehr geniren würde."

„Mich genirt sie in England so gut, wie in Frankreich," sagte Athos.

„Mich genirt sie überall," äußerte von Artagnan.

„Aber da Du sie in Deiner Gewalt hattest," fragte Porthos, „warum hast Du sie nicht ersäuft, erwürgt, gehängt? Nur die Todten kehren nicht wieder."

„Glaubst Du dieß, Porthos?" erwiederte der Musketier mit einem düstern Lächeln, welches von Artagnan allein verstand.

„Ich habe eine Idee," sagte von Artagnan.

„Heraus damit," entgegneten die Musketiere.

„Zu den Waffen!" schrie Grimaud.

Die jungen Leute erhoben sich schnell, und griffen nach den Gewehren.

Dießmal rückte ein kleiner Trupp heran, aus zwanzig oder fünf und zwanzig Mann bestehend; aber dieß waren keine Arbeiter mehr, sondern Soldaten der Garnison.

„Wenn wir in's Lager zurückkehrten?" meinte Porthos; „mir dünkt, daß die Partie nicht gleich steht."

Unmöglich; aus drei Gründen," antwortete Athos; „erstens sind wir mit dem Frühstücke noch nicht fertig; zweitens haben wir noch Dinge von Wichtigkeit zu besprechen; drittens fehlen noch zehn Minuten an der vollen Stunde."

„Hört," sagte Aramis, „wir müssen doch einen Schlachtplan entwerfen."

„Der ist sehr einfach," sagte Athos. „Sobald der Feind auf Musketenschußweite herankommt, geben wir Feuer; rückt er dennoch vor, so geben wir wieder Feuer; wir feuern so oft, als wir geladene Gewehre haben; will dann der Rest des Truppes Sturm laufen, so lassen wir die Belagerer in den Graben hinunter steigen, und dann stürzen wir ihnen diese Mauervorderseite, welche nur noch durch ein Wunder des Gleichgewichts festhält, auf den Kopf."

„Bravo!" rief Porthos; „gewiß, Athos, Du bist geboren, um General zu werden, und der Cardinal, der sich für einen großen Kriegsminister hält, ist sehr wenig gegen Dich."

„Meine Herren," mahnte Athos, „keine doppelte Arbeit, ich bitte Sie; visire jeder seinen Manne gut."

„Ich habe den meinigen auf'm Korn," sagte von Artagnan.

„Und ich den meinigen," sagte Porthos.

„Und ich idem," sagte Aramis."

„Also, Feuer!“ commandirte Athos.

Die vier Schüsse machten nur einen einzigen Knall, und vier Mann fielen.

Alsogleich trommelte der Tambour, und der kleine Trupp rückte zum Bajonettangriffe vor.

Dann folgten sich die Gewehrschüsse regellos, aber immer mit gleicher Genauigkeit gethan; die Mannschaft aus Rochelle jedoch, wie wenn sie die numerische Schwäche der Feinde gekannt hätte, fuhr fort, im Sturmschritte vorzurücken.

Auf drei andere Gewehrschüsse fielen zwei Mann; dennoch ließ der Marsch derjenigen nicht nach, welche stehen geblieben waren.

Der Feinde am Fuße der Bastion angelangt, waren noch zwölf oder fünfzehn; ein letztes Feuer empfing sie, ohne sie abzuhalten; sie sprangen in den Graben, und schickten sich an, die Bresche zu ersteigen.

„Auf, meine Freunde,“ sagte Athos, „machen wir mit einem Schlage der Sache ein Ende. Zur Mauer! zur Mauer!“

Und die vier Freunde, von Grimaud unterstützt, begannen, sich mit dem Laufe ihrer Gewehre gegen eine ungeheure Mauervorderseite zu stemmen, welche wie vom Winde gedrängt sich neigte, und, von ihrer Grundfeste abweichend, mit furchtbarem Getöse in den Graben stürzte; dann hörte man einen lauten Schrei, eine Staubwolke wirbelte zum Himmel empor, und alles war vorüber.

„Sollten wir sie Alle, vom Ersten bis zum Letzten, zermalmt haben?“ fragte Athos.

„Meiner Treu, es sieht mir danach aus,“ sagte von Artagnan.“

„Nein,“ entgegnete Porthos, da sind zwei oder drei, die sich flüchten, und kaum die Füsse nachschleppen können.“

In der That flohen drei oder vier von diesen Unglücklichen, koth- und blutbedeckt, in dem Hohlwege, und erreichten die Stadt; dieß war der ganze Rest des kleinen Truppes.

Athos sah auf seine Uhr.

„Meine Herren,“ sagte er, „wir sind eine Stunde hier, und die Wette ist nun gewonnen; aber wir müssen uns als gelassene Spieler zeigen; zudem hat uns auch von Artagnan seine Idee noch nicht gesagt.“

Und der Musketier setzte sich, mit seiner gewohnten Kaltblütigkeit, zu den Resten des Frühstückes.

„Ihr wollt meinen Plan kennen?“ sagte von Artagnan zu seinen drei Gefährten, als nach dem unvermutheten Lärme, der für den kleinen Trupp aus Rochelle einen so traurigen Ausgang genommen, sie sich wieder zu dem Reste ihres Frühstückes gesetzt hatten.

„Ja,“ erwiederte Athos, „Du sagtest, daß Du eine Idee hättest.“

„Ah! jetzt hab' ich's,“ rief von Artagnan aus, „ich reise zum zweitenmale nach England, begebe mich zu

Herrn von Buckingham, und setze ihn von dem gegen sein Leben angesponnenen Complote in Kenntniß."

„Du wirst dieß nicht thun, von Artagnan," sagte Athos kalt.

„Und warum nicht? Hab' ich es nicht schon gethan?"

„Ja; aber damals führten wir keinen Krieg gegen einander, und damals war Herr von Buckingham ein Verbündeter und kein Feind; was Du thun willst, würde des Verrathes beschuldiget."

Von Artagnan begriff die Stärke des Beweisgrundes, und schwieg.

„Aber," sagte Porthos, „mir scheint, daß ich auch eine Idee habe."

„Ruhig, wegen der Idee des Herrn Porthos," sagte Aramis.

„Ich ersuche Herrn von Tréville um Urlaub unter irgend einem Vorwande, den Ihr finden werdet; in Vorwänden bin ich nicht sehr bewandert. Milady kennt mich nicht; ich nähere mich ihr, ohne daß sie mich fürchtet, und find' ich meine Schöne, erwürg' ich sie."

„Ei!" versetzte Athos, „ich bin nicht sehr weit entfernt, die Idee des Herrn Porthos anzunehmen."

„Pfui doch!" erwiederte Aramis, „eine Frau tödten, nein! Hört, ich habe die wahre Idee."

„Krame Deine Idee aus, Aramis," sagte Athos, der viel Willfährigkeit für den jungen Musketier hatte.

„Man müßte die Königin in Kenntniß setzen."

„Ah! meiner Treu, ja!“ sagten Porthos und von Artagnan zugleich; „ich glaube, daß wir das rechte Mittel treffen.“

„Die Königin in Kenntniß setzen?“ entgegnete Athos, „und wie so? Haben wir Verbindungen am Hofe? Können wir irgend Einen nach Paris schicken, ohne daß man es im Lager erfahre? Von hier nach Paris sind hundert vierzig Meilen; unser Brief wäre noch nicht in Angers, während wir schon im Loche säßen.“

„Was die sichere Uebergabe eines Briefes an Ihre Majestät beträfe,“ sagte Aramis erröthend, „übernähme ich es; ich kenne eine gewandte Person in Tours ...“

Aramis schwieg, da er Athos lächeln sah.

„Nun denn! nimmst Du dieses Mittel nicht an, Athos?“ fragte von Artagnan.

„Ich verwerfe es nicht völlig,“ versetzte Athos; „aber ich möchte Aramis nur bemerken, daß er das Lager nicht verlassen kann; daß jeder Andere, außer Einem von uns, nicht sicher ist; daß zwei Stunden nach der Abreise des Boten alle Capuziner, alle Häscher, alle Schwarzmützen des Cardinals, Deinen Brief auswendig wissen werden, und daß man Dich verhaften wird, Dich und Deine gewandte Person.“

„Ohne zu erwähnen,“ äußerte Porthos, „daß die Königin Herrn von Buckingham retten wird, aber uns ganz und gar nicht retten wird, uns Andere.“

„Meine Herren,“ äusserte von Artagnan, „der Einwurf von Porthos ist sehr vernünftig.“

„Ah! ah! was geht in der Stadt vor?“ sagte Athos.

„Man schlägt den Generalmarsch.“

Die vier Freunde horchten, und der Lärm der Trommel drang wirklich bis zu ihnen.

„Ihr werdet sehen, daß sie uns ein ganzes Regiment schicken werden,“ sagte Athos.

„Du gedenkst doch nicht, es mit einem ganzen Regiment aufzunehmen?“ fragte Porthos.

„Warum nicht?“ erwiederte der Musketier; „ich fühle mich im Zuge, und ich würde es mit einer Armee aufnehmen, wenn wir nur die Vorsicht gehabt hätten, ein Dutzend Flaschen mehr zu uns zu stecken.“

„Auf mein Wort, die Trommel nähert sich,“ sagte von Artagnan.

„Laß sie sich nähern,“ versetzte Athos; „es ist eine Viertelstunde weit von hier in die Stadt, und folglich von der Stadt hierher; dieß ist mehr Zeit, als wir nöthig haben, unsern Plan zu fassen; wenn wir von da weggehen, werden wir nie einen so passenden Platz finden. Und sehen Sie, meine Herren, gerade fällt mir die wahre Idee bei.“

„So sprich denn.“

„Erlaubt, daß ich Grimaud irgend eine unerläßliche Ordre ertheile.“

Athos winkte seinem Diener, sich zu nähern.

„Grimaud,“ sagte Athos, auf die Todten weisend, die in der Bastion lagen, „Du wirst diese Herren neh-

men, sie an die Mauer lehnen, ihnen ihre Hüte aufsetzen, und ihre Gewehre in die Hand geben."

„O großer Mann," sagte von Artagnan, „ich verstehe Dich!"

„Du verstehst?" fragte Porthos.

„Und Du, verstehst Du, Grimaud?" fragte Athos.

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Das ist alles, was nöthig ist," sagte Athos. „Kommen wir auf meine Idee zurück."

„Ich möchte doch nur verstehen," äußerte Porthos.

„Das ist vergeblich."

„Ja, ja, die Idee von Athos!" erwiederten zu gleicher Zeit von Artagnan und Aramis.

„Diese Milady, diese Frau, diese Creatur, dieser Dämon, hat einen Schwager, wie Du mir gesagt hast, glaub' ich von Artagnan."

„Ja, ich kenne ihn sogar gut, und ich glaube auch, daß er keine große Zuneigung für seine Schwägerin fühlt."

„Das ist nicht übel," entgegnete Athos, „und wenn er sie verabscheute, wär's nur um so besser."

„In diesem Falle sind wir nach Wunsch bedient."

„Inzwischen," bemerkte Porthos, „möcht' ich doch begreifen, was Grimaud treibt."

„Still Porthos," versetzte Aramis.

„Wie heißt dieser Schwager?"

„Lord Winter."

„Wo ist er jetzt?"

„Er ist bei dem ersten Kriegslärm nach London zurückgekehrt.“

„Wohlan! dieß ist gerade der Mann, den wir brauchen,“ sagte Athos. „Er ist's, den wir in Kenntniß setzen müssen; wir lassen ihm die Mittheilung zukommen, daß seine Schwägerin im Begriffe sei, Jemand zu meucheln, und bitten ihn, sie nicht aus den Augen zu verlieren. Es wird wohl in London, hoff' ich, irgend eine Anstalt geben nach Art der Madelonnettes oder der Filles-Repenties; *) er läßt seine Schwägerin dahin bringen, und wir sind ruhig.“

„Ja,“ entgegnete von Artagnan, „bis sie wieder herausgeht.“

„Ach! meiner Treu,“ versetzte Athos, „Du verlangst zu viel, von Artagnan; ich habe Dir alles gegeben, was ich hatte, und ich sage Dir, daß mein Sack nun leer ist.“

„Ich halte dieß für das Beste,“ äußerte Aramis. „Wir setzen die Königin und Lord Winter zugleich in Kenntniß.“

„Ja; aber durch wen lassen wir den Brief nach Tours und den Brief nach London bringen?“

„Ich bürge für Bazin,“ sagte Aramis.

„Und ich für Planchet,“ sagte von Artagnan.

„In der That,“ meinte Porthos, „wenn wir das

*) Besserungs- und Bewahranstalten für das weibliche Geschlecht.

D. Ueb.

Lager nicht verlassen können, unsere Lakeien können es verlassen."

„Gewiß," sagte Aramis, „und heute noch schreiben wir die Briefe, geben ihnen Geld, und sie reisen."

„Wir geben ihnen Geld?" fragte Athos; „hast Du also Geld?"

Die vier Freunde schauten sich an, und eine Wolke schwebte über die Stirnen, welche sich einen Augenblick aufgeheitert hatten.

„Achtung!" rief von Artagnan, „ich sehe schwarze und rothe Punkte, die sich da unten hin und her bewegen. Was sprachst Du doch von einem Regimente, Athos? Das ist eine förmliche Armee."

„Meiner Treu, ja," erwiederte Athos, „da sind sie. Seht Ihr die Duckmäuser, die ohne Sang und Klang kamen."

„Ah! ah! Du bist fertig; Grimaud?"

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen, und wies auf ein Dutzend Todte, die er in den malerischesten Stellungen aufgestellt hatte, die Einen das Gewehr im Arm, die Andern als ob sie anschlügen, wieder Andere mit dem Degen in der Hand."

„Bravo!" sagte Athos, „dieß macht Deiner Phantasie Ehre."

„Gleichviel," versetzte Porthos, „ich möchte jedoch verstehen . . ."

„Verlassen wir zuerst das Lager," sagte von Artagnan, „Du wirst hernach verstehen."

„Einen Augenblick, meine Herren, einen Augenblick; lassen wir Grimaud Zeit die Speisen abzutragen.“

„Ah!“ entgegnete Aramis, „siehst Du die schwarzen und die rothen Punkte, die sehr sichtbar groß werden, und ich bin der Meinung von Artagnan's; ich glaube, daß wir keine Zeit zu verlieren haben, das Lager wieder zu erreichen.“

„Meiner Treu,“ sagte Athos, „ich habe nichts mehr gegen den Rückzug; wir haben auf eine Stunde gewettet, wir sind anderthalb Stunden geblieben; da läßt sich nichts sagen; gehen wir, meine Herren, gehen wir!“

Grimaud war mit dem Korbe und den abgetragenen Speisen schon vorausgegangen.

Die vier Freunde gingen hinter ihm fort, und machten zehn Schritte.

„He!“ rief Athos aus, „was Teufel treiben wir, meine Herren!“

„Hast Du etwas vergessen?“ fragte Aramis.

„Und die Fahne, morbleu! man muß keine Fahne in den Händen der Feinde lassen, selbst wenn diese Fahne nur eine Serviette ist.“

Und Athos stürzte in die Bastion, schwang sich auf die Plate-forme, und nahm die Fahne weg; nur als die Feinde aus Rochelle auf Musketenschußweite herangekommen waren, machten sie ein schreckliches Feuer auf diesen Mann, der, wie zum Vergnügen, ihren Kugeln sich aussetzen wollte.

Aber man hätte sagen mögen, daß Athos seinen

Leib kugelfest zu machen wisse; die Kugeln pfiffen um ihn herum; keine einzige traf ihn.

Athos schwenkte seine Fahne, den Stadtleuten den Rücken kehrend, und jene des Lagers grüßend. Von beiden Seiten erscholl lautes Schreien; von der einen Seite das Schreien des Zornes, von der andern das Schreien der Begeisterung."

Ein zweites Feuern folgte dem ersten, und drei die Serviette durchlöchernde Kugeln, machten wirklich eine Fahne aus ihr.

Man hörte das ganze Lager schreien: „Steigen Sie herab! Steigen Sie herab!"

„Athos stieg herab; seine Cameraden, die ängstlich seiner harrten, sahen ihn mit Freude wieder erscheinen.

„Gehen wir, Athos, gehen wir," mahnte von Artagnan; „stärker ausgegriffen, stärker ausgegriffen! jetzt, da wir alles gefunden haben, das Geld ausgenommen, wäre es dumm, getödtet zu werden."

Aber Athos setzte seinen majestätischen Gang fort, und da seine Gefährten das Vergebliche jeder Bemerkung einsahen, richteten sie ihren Schritt nach dem seinigen. Grimaud und sein Korb waren vorausgegangen, und befanden sich außer Schußweite. Nach einer Pause hörte man das Krachen einer wüthenden Füsillade.

„Was ist dieß?" fragte Porthos, „und auf was schießen sie? Ich höre die Kugeln nicht pfeifen, und sehe Niemand."

„Sie schießen auf unsere Todten," antwortete Athos.

„Aber unsere Todten werden nicht antworten.“

„So ist's; dann werden sie einen Hinterhalt vermuthen; sie werden berathschlagen; sie werden einen Parlamentär senden, und wenn sie den Spaß merken, werden wir außer der Tragweite der Kugeln seyn. Deßwegen ist es unnütz, durch Eile Seitenstechen zu bekommen.“

„Oh! ich verstehe,“ sagte Porthos erstaunt.

„Das ist sehr glücklich!“ äußerte Athos die Achseln zuckend.

Ihrerseits brachen die Franzosen, als sie die vier Freunde im Schritte zurückkehren sahen, in Begeisterungsjubel aus.

Endlich ließ sich ein neues Gewehrfeuer vernehmen, und dießmal hatten sich die Kugeln auf den Kieselsteinen, um die vier Freunde herum, plattgeschlagen, und kläglich um ihre Ohren gepfiffen. Zuletzt bemächtigten sich die Feinde aus Rochelle der Bastion.

„Das sind recht ungeschickte Leute,“ sagte Athos. „Wie viele derselben haben wir getödtet?“

„Zwölf oder fünfzehn.“

„Wie viele von ihnen haben wir zermalmt?“

„Acht oder zehn.“

„Und zur Erwiederung alles dessen nicht einmal eine Schramme? Ah! ja doch! Was hast denn an der Hand von Artagnan? Blut, wie mir dünkt?“

„Es ist nichts,“ antwortete von Artagnan.

„Eine verirrte Kugel?“

„Auch nicht.“

„Was ist's also dann?“

Wie gesagt, Athos liebte von Artagnan wie sein Kind, und dieser düstere und unbeugsame Character äußerte bisweilen für den jungen Mann die Sorgfalt eines Vaters.

„Eine Hautschrunde,“ versetzte von Artagnan; „meine Finger klemmten sich zwischen zwei Steine, jenen der Mauer und jenen meines Ringes, wodurch die Haut aufging.“

„Da siehst Du, wie es geht, wenn man Diamanten hat, mein Lieber,“ entgegnete Athos verächtlich.

„Ah!“ rief Porthos aus, „wahrhaftig, es ist ein Diamant da; und warum, zum Teufel, wenn ein Diamant da ist, beklagen wir uns dann, kein Geld zu haben?“

„Ja, in der That,“ sagte Aramis.

„Das laß ich mir gefallen, Porthos, siehst Du, dießmal ist's eine Idee.“

„Gewiß,“ versetzte Porthos, mit dem Complimente des Athos sich brüstend, „weil ein Diamant da ist, so verkaufen wir ihn.“

„Aber,“ sagte von Artagnan, „dieß ist der Diamant der Königin.“

„Ein Grund mehr,“ erwiederte Athos. „Rettet die Königin Herrn von Buckingham, ihren Geliebten, so ist nichts billiger; rettet die Königin uns, ihre Freunde, so ist nichts moralischer. Laßt uns den Diamanten

verkaufen. Was meint der Herr Abbé dazu? Ich verlange die Ansicht des Herrn Porthos nicht; sie ist mitgetheilt."

„Ich meine," sagte Aramis erröthend, „daß von Artagnan seinen Ring, da er von keiner Geliebten, sohin kein Unterpfand der Liebe ist, verkaufen kann."

„Mein Lieber, Du sprichst, wie die Theologie in Person. Also Deine Meinung ist? . . ."

„Den Diamanten zu verkaufen," antwortete Aramis.

„Wohlan!" versetzte von Artagnan lustig, „verkaufen wir den Diamanten, und sprechen wir nicht mehr davon."

Die Füsillade dauerte fort, aber die Freunde waren außer Schußweite, und die Feinde aus Rochelle schossen nur noch zur Befreiung ihres Gewissens.

„Meiner Treu, es war Zeit, daß Porthos auf diese Idee verfiel; wir sind nun im Lager. Also, meine Herren, kein Wort mehr über unsere Angelegenheit. Man beobachtet uns, man kommt uns entgegen; wir werden im Triumphe getragen werden."

Wirklich war, wie gesagt, das ganze Lager in Bewegung. Mehr als zweitausend Personen waren, wie bei einem Theater, Zuschauer dieses glücklichen Wagnisses, der vier Freunde gewesen, eines Wagnisses dessen wahren Beweggrund zu vermuthen man weit entfernt war. Man hörte nur immer rufen: „Es leben die Gardisten! Es leben die Musketiere!" Herr von Busigny eilte zuerst herbei, Athos die Hand zu drücken, und anzuerkennen, daß die Wette verloren sei.

Der Dragoner und der Schweizer ahmten ihm nach, und alle Cameraden folgten dem Dragoner und dem Schweizer. Da gab es Glückswünsche, Händedrücken, Umarmungen ohne Ende, unaufhörliches Gelächter über die Feinde in Rochelle, kurz einen so großen Tumult, daß der Herr Cardinal glaubte, es sei ein Aufstand ausgebrochen, und Houdinière, seinen Gardistenhauptmann, schickte, um sich zu erkundigen, was vorging.

Der Vorfall wurde dem Abgesendeten mit der ganzen Gluth der Begeisterung erzählt.

„Nun denn?“ fragte der Cardinal; als er Houdinière sah.

„Nun denn! Monseigneur,“ erwiederte dieser, „drei Musketiere und ein Gardist haben mit Herrn von Busigny gewettet, in der Bastion Saint-Gervais zu frühstücken, und, immer frühstückend, zwei Stunden lang gegen den Feind Stand gehalten, und ich weiß nicht wie Viele aus Rochelle getödtet.“

„Haben Sie nach den Namen dieser drei Musketiere gefragt?“

„Ja, Monseigneur.“

„Wie heißen sie?“

„Es sind die Herren Athos, Porthos und Aramis.“

„Immer meine drei Tapferen!“ murmelte der Cardinal.

„Und der Gardist?“

„Herr von Artagnan.“

„Immer mein junger verschmitzter Kopf! Bestimmt, diese vier Männer müssen mein gehören.“

Noch am nämlichen Abende sprach der Cardinal mit Herrn von Tréville von der Heldenthat am Morgen, die das Gespräch des ganzen Lagers war; Herr von Tréville, der die Erzählung des Abenteuers aus dem Munde derjenigen selbst vernommen, welche die Helden desselben gewesen, erzählte es Seiner Eminenz mit allen Details, ohne die Episode mit der Serviette zu vergessen.

„Das ist gut, Herr von Tréville," sagte der Cardinal; „verschaffen Sie mir diese Serviette, ich bitte Sie; ich werde drei goldene Lilien hineinsticken lassen, und sie Ihrer Compagnie als Standarte geben."

„Monsiegneur," versetzte Herr von Tréville, „dieß wäre eine Ungerechtigkeit gegen die Gardisten; Herr von Artagnan gehört nicht zu mir, sondern zu Herrn des Essarts."

„Wohlan! nehmen Sie ihn," sagte der Cardinal; „es ist nicht recht, daß, da diese vier tapferen Krieger sich so sehr lieben, sie nicht in der nämlichen Compagnie dienen."

An demselben Abende verkündigte Herr von Tréville diese gute Neuigkeit den drei Musketieren und von Artagnan, und lud sie alle viere zum Frückstücke auf den folgenden Tag ein. Von Artagnan war vor Freude außer sich. Man weiß es, Musketier zu werden, war der Traum seines ganzen Lebens gewesen. Die drei Freunde waren gleichfalls sehr erfreut.

„Meiner Treu," sagte von Artagnan zu Athos,

„Du hast da eine triumphirende Idee gehabt, und wir erwarben dabei, wie Du gesagt, Ruhm, und konnten eine Unterredung von der höchsten Wichtigkeit anknüpfen."

„Die wir nun fortsetzen können, ohne daß Jemand Verdacht auf uns hat; denn mit Gottes Hülfe werden wir fortan für Cardinalisten gelten."

Am nämlichen Abende machte von Artagnan Herrn des Essarts seine Aufwartung, und meldete ihm die erhaltene Beförderung. Herr des Essarts, welcher von Artagnan sehr liebte, erbot sich sodann, ihm Gefälligkeiten zu erweisen. Dieser Corpswechsel veranlaßte Equipirungsausgaben. Von Artagnan lehnte dieses Anerbieten ab; da er jedoch die Gelegenheit für günstig hielt, bat er ihn, den Diamanten schätzen zu lassen, den er ihm übergab, und den er zu verkaufen wünsche.

Am andern Tage, um acht Uhr Morgens, trat der Kammerdiener des Herrn des Essarts bei Herrn von Artagnan ein, und überreichte ihm einen Sack Gold, siebentausend Livres enthaltend. Dieß war der Werth des Diamanten der Königin.

Familienangelegenheit.

Athos hatte das Wort gefunden: man mußte aus Buckingham's Angelegenheit eine Familienangelegenheit machen. Eine Familienangelegenheit war der Nachforschung des Cardinals nicht ausgesetzt. Eine Familienangelegenheit ging Niemand an. Man konnte

vor aller Welt mit einer Familienangelegenheit sich beschäftigen. Aramis hatte die Idee gefunden: die Lakeien. Porthos hatte das Mittel gefunden: den Diamanten.

Nur von Artagnan hatte nichts gefunden, er, in der Regel der Erfindungsreicheste unter den vieren; aber man muß auch sagen, daß der bloße Name Milady ihn lähmte. Ah! wir täuschen uns; er hatte einen Käufer für den Diamanten gefunden. Bei dem Frühstücke des Herrn von Tréville ging es überaus fröhlich her. Von Artagnan trug schon seine Uniform. Da er fast von gleichem Wuchse war, wie Aramis, und Aramis, reichlich bezahlt, wie man sich erinnert von dem Buchhändler, der sein Gedicht gekauft, sich alles doppelt angeschafft, hatte er seinem Freunde einen vollständigen Anzug abgetreten.

Von Artagnan wäre auf dem Gipfel seiner Wünsche gewesen, hätte er nicht Milady wie eine düstere Wolke am Horizonte schweben sehen. Nach dem Frühstücke kam man überein, sich Abends im Quartiere des Athos zu versammeln, und daselbst die Angelegenheit abzuschließen. Von Artagnan brachte den Tag damit zu, seinen Musketieranzug in allen Straßen des Lagers zur Schau zu stellen. Abends, zur bestimmten Stunde, trafen sich die vier Freunde; nur drei Punkte mußten noch entschieden werden: Was man Milady's Schwager, was man der gewandten Person in Tours schreiben sollte; und welche Lakeien die Briefe zu überbringen hätten.

Jeder bot den seinigen an. Athos rühmte Grimaud's Verschwiegenheit, der nur sprach, wenn sein Gebieter ihm den Mund auftrennte; Porthos rühmte Mousqueton's Stärke, der im Stande sei, vier Männer von gewöhnlicher Leibesbeschaffenheit zu prügeln; Aramis, auf Bazin's Gewandtheit vertrauend, hielt seinem Candidaten eine pompöse Lobrede; von Artagnan endlich setzte sein volles Vertrauen auf Planchet's Tapferkeit, und erinnerte, auf welche Art er sich in der so gefährlichen Boulognerangelegenheit benommen habe. Diese vier Eigenschaften stritten lange um den Preis, und gaben Anlaß zu herrlichen Reden, die wir nicht wieder vortragen wollen, aus Furcht, Langweile zu erregen.

„Unglücklicherweise," sagte Athos, „wär's nöthig, daß derjenige, welchen man fortschicken wird, die vier Eigenschaften in sich vereinige."

„Aber wo finden wir einen solchen Lakeien?"

„Unfindbar," erwiederte Athos, „ich weiß es wohl; nehmt also Grimaud!"

„Nehmt Mousqueton!"

„Nehmt Bazin!"

„Nehmt Planchet! Planchet ist stark und gewandt; dieß sind schon zwei Eigenschaften unter vieren."

„Meine Herren," entgegnete Aramis, „die Hauptsache ist nicht, zu wissen, welcher von unsern vier Dienern der verschwiegenste, der stärkste, der gewandteste oder der tapferste ist; die Hauptsache ist, zu wissen, welcher das Geld am meisten liebt."

„Was Aramis sagt, dünkt mir sehr verständig," versetzte Athos; „man muß auf die Fehler der Leute, und nicht auf ihre guten Eigenschaften spekuliren. Herr Abbé, Sie sind ein großer Moralist."

„Gewiß," erwiederte Aramis; „denn wir müssen gut bedient werden, nicht bloß des Gelingens wegen, sondern auch zur Verhütung des Fehlschlagens, weil es in diesem Falle den Kopf gilt, nicht der Lakeien..."

„Leiser, Aramis," sagte Athos.

„Gut; nicht der Lakeien," fuhr Aramis fort, „sondern des Gebieters, und selbst der Gebieter. Sind unsere Diener uns in solchem Grade zugethan, um ihr Leben für uns zu wagen? Nein."

„Meiner Treu!" äußerte von Artagnan, „ich würde für Planchet fast gut stehen."

„Wohlan! mein lieber Freund, füge zu seiner natürlichen Ergebenheit eine hübsche Summe, die ihm einige Wohlhabenheit verschafft, und dann, anstatt einmal für ihn gutzustehen, bürge zweimal für ihn."

„Ei! guter Gott, Ihr werdet eben so betrogen sein," sagte Athos, welcher Optimist war, wenn es sich von Sachen handelte, und Passimist, wenn von Menschen die Rede war; „sie werden alles versprechen, um Geld zu bekommen, und unterwegs die Furcht sie hindern, zu handeln. Einmal gepackt, wird man sie drängen; gedrängt, werden sie gestehen.

„Zum Teufel, wir sind keine Kinder! Um nach England zu reisen," (Athos sprach leiser) „muß man

durch ganz Frankreich ziehen, welches mit Spionen und Creaturen des Cardinals übersäet ist; man braucht Fahrwasser, um sich einzuschiffen; man muß englisch sprechen können, um seinen Weg nach London zu erfragen. Seht, ich halte die Sache für sehr schwierig."

„Durchaus nicht," entgegnete von Artagnan, dem an der Ausführung des Planes sehr viel lag; „ich halte sie im Gegentheile für leicht. Es unterliegt keinem Anstande, parbleu! daß wenn man an Lord Winter ungeheure Dinge schreibt, von den Schandthaten des Cardinals . . ."

„Leiser," unterbrach ihn Athos.

„Von Intriguen und Staatsgeheimnissen," fuhr von Artagnan fort, jene Anempfehlung beachtend, „es dann keinem Anstande unterliegt, daß wir Alle lebendig gerädert werden; aber, um Gotteswillen! vergiß nicht, wie Du es selbst gesagt hast, Athos, daß wir ihm in einer Familienangelegenheit schreiben, daß wir ihm zu dem einzigen Zwecke schreiben, daß er, in London angekommen, Milady außer Stand setze, uns zu schaden. Ich würde ihm also einen Brief beiläufig in folgenden Worten schreiben."

„Laß hören," sagte Aramis, indem er schon zum voraus die Miene eines Kritiker annahm.

„Mein Herr und lieber Freund . . ."

„Ah! ja, lieber Freund an einen Engländer!" unterbrach ihn Athos. „Gut angefangen! Bravo, von Artagnan! wegen dieses einzigen Wortes da würdest Du geviertheilt anstatt lebendig gerädert."

„Wohlan, es sei!" ich werde also sagen „„Mein Herr,"" ganz kurz."

„Du kannst auch sagen „„Milord,"" versetzte Athos, der viel auf Schicklichkeit hielt.

„„Milord, erinnern Sie sich an das kleine Ziegengehege des Luxembourg?""

„Gut! jetzt das Luxembourg! man wird dieß für eine Anspielung auf die Königin-Mutter halten! Wie sinnreich!" sagte Athos.

„Gut denn, wir schreiben ganz einfach: „„Milord, erinnern Sie sich eines gewissen kleinen Geheges, wo man Ihnen das Leben rettete?""

„Mein lieber von Artagnan," erwiederte Athos, „Du wirst immer nur ein sehr schlechter Redacteur sein. „„Wo man Ihnen das Leben rettete!"" Pfui doch! das ist unwürdig; man erinnert nicht an derlei einem braven Manne geleistete Dienste. Vorgeworfene Wohlthat, zugefügte Beleidigung."

„Ah! mein Lieber," sagte von Artagnan, „Du bist unerträglich, und wenn ich unter Deiner Censur schreiben muß, meiner Treu, verzicht' ich darauf."

„Ja, wahrlich," entgegnete Porthos, „überlaß Aramis die Feder, der Streitsätze lateinisch schreibt."

„Wohlan, es sei," sagte von Artagnan, „entwirf uns diesen Brief, Aramis; „aber bei unserm heiligen Vater, dem Papste! nimm Dich zusammen; denn ich werde meinerseits Dich bekritteln, ich sag Dir's zum voraus."

„Das ist mir ganz Recht," erwiederte Aramis mit jenem treuherzigen Selbstvertrauen, welches jedem Dichter eigen ist; aber man muß mich vom Ganzen in Kenntniß setzen. Ich habe zwar hin und her sagen hören, daß diese Schwägerin eine Spitzbübin sei, und selbst den Beweis davon erhalten, indem ich Ohrenzeuge ihrer Unterredung mit dem Cardinale war . . ."

„Leiser doch, sacrebleu!" mahnte Athos.

„Aber," fuhr Aramis fort, „das Detail entfällt mir."

„Und mir auch," äußerte Porthos.

Von Artagnan und Athos schauten sich eine Zeitlang schweigend an. Endlich machte Athos, nachdem er sich gesammelt hatte, und bleicher als gewöhnlich geworden war, ein Zeichen der Einwilligung.

Von Artagnan erkannte, daß er sprechen durfte.

„Nun denn! hört was zu schreiben ist," sagte von Artagnan: „„Milord, Ihre Schwägerin ist eine Lasterhafte, die Sie wollte tödten lassen, um Sie zu beerben; aber sie konnte Ihren Bruder nicht heirathen, da sie schon in Frankreich vermählt, und von ihrem Manne . . ."" Von Artagnan hielt inne, wie wenn er das Wort suchte, Athos anschauend.

„„Davongejagt war,"" fügte Athos bei.

„„Weil man sie gebrandmarkt hatte,"" fuhr von Artagnan fort.

„Bah!" rief Porthos aus, „unmöglich! sie hat ihren Schwager wollen tödten lassen?"

„Ja."

„Sie war verheirathet?“ fragte Aramis.

„Ja.“

„Und ihr Mann sah, daß sie eine Lilie auf der Schulter hatte?“ rief Porthos aus.

„Ja.“

Diese drei Ja, jedes mit einer düsterern Betonung, hatte Athos gesprochen.

„Und wer hat diese Lilie gesehen?“ fragte Aramis.

„Von Artagnan und ich, oder vielmehr, um die chronologische Ordnung zu beobachten, ich und von Artagnan,“ antwortete Athos.

„Und der Mann dieser abscheulichen Creatur lebt noch?“ sagte Aramis.

„Er lebt noch.“

„Weißt Du es gewiß?“

„Ich weiß es gewiß.“

Eine Pause eisigen Schweigens trat ein, während welcher jeder den Eindruck nach seiner Gemüthsbeschaffenheit fühlte.

„Dießmal,“ äußerte Athos, zuerst das Schweigen brechend, „hat von Artagnan uns ein vortreffliches Programm geliefert, und hienach muß zunächst geschrieben werden.

„Teufel! Du hast Recht, Athos,“ versetzte Aramis, „und die Fassung ist schwierig. Der Herr Kanzler selbst wäre verlegen, einen Brief von dieser Art zu entwerfen, und der Herr Kanzler redigirt doch ein Protocoll sehr angenehm. Thut nichts! Schweigt, ich schreibe.“

Aramis nahm die Feder, sann einige Augenblicke nach, begann acht oder zehn Zeilen mit einer charmanten kleinen Damenschrift zu schreiben, und las dann mit sanfter und langsamer Stimme, wie wenn jedes Wort gewissenhaft abgewogen worden wäre, Folgendes:

„„Milord!

„„Die Person, welche Ihnen diese wenigen Zeilen schreibt, hat die Ehre gehabt, mit Ihnen in einem kleinen Gehege der Straße d'Enfer den Degen zu kreuzen. Da Sie sich seitdem schon öfter den Freund dieser Person genannt haben, schuldet sie Ihnen, diese Freundschaft durch eine gute Warnung zu vergelten. Zweimal waren Sie nahe daran, das Opfer einer nahen Verwandten zu werden, die Sie für Ihre Erbin hielten, weil Sie nicht wissen, daß sie, vor dem Schließen einer Heirath in England, bereits in Frankreich vermählt war; aber zum Drittenmale, nämlich dießmal, könnten Sie dabei unterliegen. Ihre Verwandte ist von Rochelle nach England gereiset. Ueberwachen Sie ihre Ankunft; denn sie führt große und schreckliche Pläne im Schilde. Wenn Sie durchaus wissen wollen, wessen sie fähig ist, so lesen Sie ihre Vergangenheit auf ihrer linken Schulter.““

„Nun denn, das ist vortrefflich,“ sagte Athos, „und Du führest eine Feder wie ein Staatssecretär, mein lieber Aramis. Lord Winter wird nun wohl auf der Hut seyn, wenn anders die Warnung ihm zukommt, und

fiele sie auch in die Hände Seiner Eminenz, so wären wir nicht compromittirt; da aber der Diener, welcher reisen wird, uns vorspiegeln könnte, in London gewesen zu seyn, und in Châtellerault bleiben, geben wir ihm nur die Hälfte der Summe, und versprechen ihm die andere Hälfte für die Ueberbringung der Antwort. Hast Du den Diamanten?" fuhr Athos fort.

„Ich habe etwas Besseres, als ihn; ich habe das Geld dafür," antwortete von Artagnan.

Und er warf den Sack auf den Tisch. Bei dem Klange des Goldes schlug Aramis die Augen empor; Porthos schauderte; Athos blieb ungerührt.

„Wie viel ist in diesem kleinen Sacke?" fragte er.

„Siebentausend Livres in Louisd'or zu zwölf Franken."

„Siebentausend Livres!" rief Porthos aus; „dieser schlechte kleine Diamant war siebentausend Livres werth?"

„Es scheint," versetzte Athos, „weil sie da sind; ich vermuthe nicht, daß unser Freund von Artagnan von dem Seinigen dazu gelegt habe."

„Aber, meine Herren, bei allem dem," sagte von Artagnan, „denken wir an die Königin nicht; sorgen wir ein wenig für das Wohlseyn unsers lieben Buckingham; das ist das Mindeste, was wir ihm schuldig sind."

„Das ist billig," entgegnete Athos; „aber dieß geht Aramis an."

„Wohlan," erwiederte dieser erröthend, „was muß ich thun?"

„Ei," antwortete Athos, „das ist ganz einfach, ei-

nen zweiten Brief an jene gewandte Person entwerfen, welche in Tours sich aufhält."

Aramis ergriff wieder die Feder, fing wieder an, nachzusinnen, und schrieb die folgenden Zeilen, welche er alsogleich der Genehmigung seiner Freunde unterstellte:

„„Meine liebe Cousine!""

„Ah! ah!" sagte Athos, „diese gewandte Person ist Deine Verwandte?"

„Geschwisterkind," erwiederte Aramis.

„Sie gelte also für eine Cousine."

Aramis fuhr fort:

„„Meine liebe Cousine!

„„Seine Eminenz, der Cardinal, den Gott zum Glücke Frankreichs und zur Schande der Feinde des Königreiches erhalte, ist im Begriffe, den ketzerischen Rebellen zu Rochelle das Garaus zu machen; es ist wahrscheinlich, daß der Succurs der englischen Flotte im Angesichte des Platzes gar nicht erscheinen wird; ich getraute mir beinahe zu sagen, daß ich überzeugt bin, Herr von Buckingham werde durch irgend ein großes Ereigniß verhindert werden, zu reisen.

„„Seine Eminenz sind der berühmteste Politiker der vergangenen, der gegenwärtigen und wahrscheinlich auch der künftigen Zeiten. Er würde die Sonne auslöschen, wenn die Sonne ihn genirte. Melden Sie diese glücklichen Nachrichten Ihrer Schwester, meine liebe Cousine. Ich habe geträumt, daß dieser verfluchte Engländer ge-

storben sey. Ich kann mich nicht erinnern, ob dieß durch den Degen oder durch Gift geschah; nur so viel weiß ich noch gewiß, daß er todt war, und meine Träume, Sie wissen es, täuschen mich niemals. Leben Sie also in der Beruhigung, mich bald zurückkommen zu sehen.""

„Vortrefflich!" rief Athos aus; „Du bist der König der Dichter, mein lieber Aramis; Du sprichst wie die Apocalypse *), und bist wahrhaft, wie das Evangelium. Es ist jetzt nur noch die Adresse auf diesen Brief zu machen."

„Das ist sehr leicht," versetzte Aramis.

Er legte den Brief recht niedlich zusammen, nahm ihn wieder, und schrieb:

„„An Mademoiselle Michon, Leinwandhändlerin in Tours.""

Die drei Freunde schauten sich lachend an.

„Nun, meine Herren," sagte Aramis, „Sie sehen ein, daß nur Bazin den Brief nach Tours tragen kann. Meine Cousine kennt nur Bazin, und hat nur auf ihn Vertrauen. Jeder Andere würde die Angelegenheit scheitern machen. Uebrigens ist Bazin ehrgeizig und klug. Bazin hat die Geschichte gelesen, meine Herren; er weiß, daß Sixtus V. Papst geworden ist, nachdem er die Schweine gehütet hatte; und da er zu gleicher Zeit mit

*) „Die Offenbarung Johannis."

D. Ueb.

mir Geistlicher zu werden gedenkt, verzweifelt er nicht, ebenfalls Papst oder wenigstens Cardinal zu werden. Sie begreifen, daß ein Mann, mit solchen Entwürfen, sich nicht wird fangen lassen, oder, gefangen, lieber den Märtyrertod dulden, als gestehen würde.“

„Sehr wohl,“ entgegnete von Artagnan, „ich gestatte Dir herzlich gerne Bazin, aber gestatte mir Planchet. Milady hat ihn einst unter vielen Stockschlägen zur Thüre hinauswerfen lassen. Nun, Planchet hat ein gutes Gedächtniß, und ich steh' Euch gut dafür, daß er, wenn er eine mögliche Rache voraussetzen kann, sich lieber lebendig rädern läßt, als darauf verzichtet. Wenn die Angelegenheiten von Tours Deine Angelegenheiten sind, Aramis, so sind jene von London die meinigen. Ich bitte also, daß man Planchet wähle, der zudem mit mir schon in London gewesen ist, und sehr correkt zu sprechen weiß: „„London, Sir, of you please, und my master, Lord d'Artagnan.““ *) Hiemit, beruhigen Sie sich, wird er seine Reise hin und zurück machen.“

„In diesem Falle,“ bemerkte Athos, „muß Planchet siebenhundert Livres zur Reise, und siebenhundert Livres nach der Rückkunft erhalten, und Bazin dreihundert Livres zur Reise, und dreihundert Livres nach der Heimkehr; dieß wird die Summe auf fünftausend Livres ver-

---

*) „London, Sir, wenn es Ihnen gefällig ist, — mein Gebieter, Lord Artagnan.“

D. Ueb.

mindern. Von uns nimmt jeder tausend Livres, um sie nach unserm Gutdünken zu verwenden, und einen Fond von tausend Livres lassen wir liegen, welche der Abbé für außerordentliche Fälle oder gemeinsame Bedürfnisse aufbewahren wird. Seyd Ihr damit einverstanden?"

„Mein lieber Athos," erwiederte Aramis, „Du sprichst wie Nestor, der bekanntlich der Weiseste der Griechen war."

„Nun denn, dieß ist abgemacht," versetzte Athos, „Planchet und Bazin werden reisen. Im Grunde ist es mir nicht unangenehm, Grimaud zu behalten; er ist an meine Manieren gewöhnt, und ich halte was darauf; der gestrige Tag mußte ihn schon erschüttern; diese Reise würde ihn in's Verderben stürzen."

Man ließ Planchet kommen, und ertheilte ihm seine Instruktionen; zum voraus war er schon von Artagnan in Kenntniß gesetzt worden, der ihm zuerst den Ruhm, dann das Geld, hernach die Gefahr ankündigte.

„Ich werde den Brief im Aufschlage meines Rockes tragen," sagte Planchet, „und ihn verschlingen, wenn man mich packt."

„Aber dann wirst Du den Auftrag nicht ausrichten können?" bemerkte von Artagnan.

„Sie werden mir heute Abend eine Abschrift davon geben, die ich morgen auswendig wissen werde."

Von Artagnan blickte seine Freunde an, wie um ihnen zu sagen:

„Wohlan! was hatt' ich Euch versprochen?"

„Du hast nun," fuhr er fort, gegen Planchet gewendet, „acht Tage, um bei Lord Winter anzukommen; Du hast weitere acht Tage zur Rückkehr; im Ganzen sechzehn Tage. Wenn Du am sechzehnten Tage Deiner Abreise, um acht Uhr Abends, nicht angekommen bist, bekommst Du kein Geld, und wär's auch nur acht Uhr fünf Minuten."

„Für diesen Fall, mein Herr," sagte Planchet, „kaufen Sie mir eine Uhr."

„Nimm diese hier," erwiederte Athos, indem er ihm die seinige mit seiner sorglosen Großmuth gab, „und sey ein braver Junge; bedenke, daß wenn Du sprichst, ausplauderst, streunest, es Deinem Gebieter den Kopf kostet, der ein so großes Vertrauen auf Deine Treue setzt, daß er uns für Dich gebürgt hat. Aber bedenke auch, daß wenn durch Deine Schuld von Artagnan ein Unglück begegnet, ich überall Dich finden werde, und dieß geschehen wird, um Dir den Bauch zu öffnen."

„Oh! mein Herr!" entgegnete Planchet, durch diesen Verdacht gekränkt, und vorzüglich erschreckt von der ruhigen Miene des Musketiers.

„Und ich," sagte Porthos, seine großen Augen rollend, „bedenk, daß ich Dich lebendig schinden werde."

„Ah! mein Herr!"

„Und ich," äußerte Aramis mit seiner sanften und melodischen Stimme, „bedenk, daß ich Dich bei schwachem Feuer verbrenne, wie ein Wilder."

„Ah! mein Herr!"

Und Planchet begann zu weinen; wir getrauen uns nicht, zu sagen, ob aus Schrecken wegen der ihm gemachten Drohungen, oder aus Rührung, die vier Freunde in ihren Absichten so fest vereint zu sehen. Von Artagnan faßte seine Hand.

„Siehst Du, Planchet," sagte er zu ihm, „diese Herren sagen Dir dieß alles aus Zärtlichkeit für mich; aber im Grunde lieben sie Dich."

„Ah! mein Herr," entgegnete Planchet, „entweder wird es mir gelingen, oder man wird mich viertheilen, und viertheilt man mich, so seyen Sie überzeugt, daß kein einziges Stück davon sprechen wird."

Es ward beschlossen, daß Planchet am andern Tage Morgens acht Uhr abreisen sollte, um, wie er es gesagt hatte, während der Nacht den Brief auswendig lernen zu können. Er gewann gerade zwölf Stunden bei dieser Bestimmung; er mußte am sechzehnten Tage Abends acht Uhr zurückgekehrt seyn Am Morgen, in dem Augenblicke, da er zu Pferd steigen wollte, nahm von Artagnan, welcher im Grunde seines Herzens Mitleiden mit dem Herzoge von Buckingham fühlte, Planchet bei Seite.

„Höre," sagte er zu ihm, „wenn Du den Brief dem Lord Winter wirst gegeben, und er ihn wird gelesen haben, wirst Du ihm noch sagen: „„Wachen Sie über Seine Herrlichkeit Lord Buckingham; denn man will ihn meucheln."" Aber dieß, Planchet, siehst

Du, ist so ernst und wichtig, daß ich es selbst nicht einmal meinen Freunden gestehen wollte, Dir dieses Geheimniß anvertraut zu haben, und daß ich es Dir für ein Hauptmanns-Patent nicht schreiben möchte."

„Seyen Sie ruhig, mein Herr," versetzte Planchet, „Sie werden sehen, ob man auf mich zählen kann."

Und ein herrliches Pferd besteigend, das er zwanzig Meilen von da zurücklassen sollte, um die Post zu nehmen, sprengte Planchet im Galoppe fort, das Herz ein wenig durch das traurige Versprechen der vier Musketiere gepreßt; übrigens aber in der besten Stimmung.

Bazin reisete am andern Tage Morgens nach Tours, und hatte acht Tage zum Vollzuge seines Auftrages.

Die vier Freunde hatten, während der ganzen Dauer der Abwesenheit dieser beiden Diener, wie man sich leicht denken kann, mehr als jemals das Auge auf der Spähe, eine witternde Nase, und das Ohr auf der Lauer. Ihre Tage vergingen mit Versuchen, zu erkunden, was man sprach, das Treiben des Cardinals zu erforschen, und die ankommenden Couriere zu beschnüffeln. Mehr als einmal erfaßte sie ein unüberwindliches Zittern, wenn man sie unvermuthet zu irgend einem Dienste berief. Sie mußten sich übrigens wegen ihrer eigenen Sicherheit in Acht nehmen; Milady war ein Phantom, das, wo es den Leuten einmal erschienen, sie nicht ruhig schlafen ließ. — Am Morgen des achten Tages trat Bazin, frisch wie immer und nach seiner Gewohnheit

lächelnd, in das Cabinet zum Spitzkopfe, da die vier Freunde eben im Zuge waren, zu frühstücken, mit den verabredeten Worten:

„Herr Aramis, hier ist die Antwort Ihrer Cousine.“

Die vier Freunde wechselten einen freudigen Blick, die Hälfte des Geschäftes war gethan; freilich war dieß die kürzeste und leichteste. Aramis nahm, wider seinen Willen erröthend, den Brief, der aus gewaltigen Schriftzügen ohne Rechtschreibung bestand.

„Guter Gott!“ rief er lachend aus, „bestimmt verzweifle ich daran; niemals wird diese arme Michon schreiben, wie Herr von Voitüre.“

„Was will dieß sagen: „„Diese arme Michon?““ fragte der Schweizer, der im Zuge war, mit den vier Freunden zu plaudern, als der Brief angekommen war.

„Oh! mein Gott! weniger als Nichts,“ erwiederte Aramis; „eine kleine allerliebste Leinwandhändlerin, die ich sehr liebte, und die ich um einige Zeilen von ihrer Hand als eine Art von Andenken ersuchte.“

„Bei Gott!“ sagte der Schweizer, „wenn diese Dame eben so groß ist, wie ihre Schrift, müssen Sie sehr glücklich seyn, mein Camerad!“

Aramis las den Brief, und gab ihn Athos.

„Sieh doch, was sie mir schreibt, Athos,“ — sagte er.

Athos warf einen Blick auf den Brief, und las, um jeden Verdacht, der entstehen konnte, zu verhüten, ganz laut:

„„Mein Vetter!

„„Meine Schwester und ich legen sehr gut die Träume aus, und haben eine schreckliche Furcht davor; aber von dem Ihrigen, hoff' ich, wird man sagen können: jeder Traum ist ein Schaum. Leben Sie wohl, befinden Sie sich gut, und machen Sie, daß wir von Zeit zu Zeit etwas von Ihnen hören.

Aglae Michon.""

„Und von welchem Traume spricht sie?" fragte der Dragoner, der sich während des Lesens genähert hatte.

„Ja, von welchem Traume?" sagte der Schweizer.

„Ei, pardieu!" versetzte Aramis, „das ist ganz einfach; von einem Traume, den ich hatte und ihr erzählte."

„Ah! ja, pardieu, das ist ganz einfach, seinen Traum erzählen; aber ich träume niemals."

„Sie sind sehr glücklich," entgegnete Athos aufstehend, „und ich wollte, daß ich eben so sagen könnte, wie Sie!"

„Niemals," sagte der Schweizer, entzückt, daß ein Mann wie Athos ihn um etwas beneidete. „Niemals, niemals!"

Als von Artagnan sah, daß Athos aufstand, machte er es eben so, nahm seinen Arm, und ging fort.

Porthos und Aramis blieben, um die Abgeschmacktheiten des Dragoners und des Schweizers zu betrachten. Bazin legte sich auf einen Bund Stroh schlafen; und da er mehr Einbildungskraft besaß, als der Schweizer,

träumte er, daß Herr Aramis Papst geworden sei, und ihm einen Cardinalshut aufsetzte. Aber, wie gesagt, Bazin hatte durch seine glückliche Rückkehr nur einen Theil der Unruhe gehoben, welche die vier Freunde peinigte. Die Tage des Wartens sind lang, und vorzüglich von Artagnan hätte gewettet, daß der Tag aus acht und zwanzig Stunden bestehe. Er vergaß die unvermeidlichen Verzögerungen durch die Seefahrt; er übertrieb Milady's Macht; er schrieb dieser Frau, die ihm einem Dämon zu gleichen schien, übernatürliche Kräfte zu, bei dem mindesten Geräusche bildete er sich ein, daß man komme, ihn zu verhaften, und Planchet zurückbringe, um ihn mit ihm und seinen Freunden zu confrontiren.

Noch mehr, sein Selbstvertrauen, einst in dem würdigen Picarder so groß, nahm von Tag zu Tag ab. Diese Unruhe war so stark, daß sie auch Porthos und Aramis bezwang; nur Athos blieb unangegriffen, als ob keine Gefahr ihn umgebe, und er seine gewöhnliche Luft athme.

Insbesondere am sechzehnten Tage waren diese Zeichen der Aufregung an von Artagnan und dessen beiden Freunden so groß, daß sie nicht an Ort und Stelle bleiben konnten, und auf dem Wege, auf welchem Planchet zurückkommen mußte, wie Schatten irrten.

„Wahrhaftig," sagte Athos zu ihnen, „Ihr seid keine Männer, Ihr seid Kinder, da eine Frau Euch so große Furcht einjagt! Ei, wovon handelt es sich im

Grunde? eingesperrt zu werden? Wohlan! aber man wird uns aus dem Gefängnisse befreien; man hat auch Madame Bonacieux daraus befreiet. Geköpft zu werden? Aber alle Tage, im Laufgraben, setzen wir uns freudig noch Schlimmerem aus, als dem; denn eine Kugel kann uns das Bein zerschmettern, und ich bin überzeugt, daß ein Chirurg, indem er uns den Schenkel abnimmt, uns größere Schmerzen verursacht, als der Henker, indem er uns den Kopf abschlägt. Seid also ruhig; in zwei Stunden, in vier, in sechs Stunden spätestens, wird Planchet hier seyn; er hat versprochen, da zu seyn, und ich setze großes Vertrauen auf die Versprechungen Planchet's, der mir das Aussehen eines sehr braven Burschen zu haben scheint."

„Aber wenn er nicht kommt?" sagte von Artagnan.

„Nun denn! wenn er nicht kommt, wird er aufgehalten worden seyn, das ist alles. Er kann vom Pferde gestürzt seyn; er kann einen Sprung über die Brücke gemacht haben; er kann so schnell gereiset seyn, daß er sich ein Brustübel zugezogen. Ei! meine Herren, lassen wir also den Ereignissen ihren Lauf. Das Leben ist ein großer Rosenkranz von kleinen Widrigkeiten, die der Philosoph lächelnd durch die Finger gleiten läßt. Seien Sie Philosophen, wie ich, meine Herren; setzen Sie sich zu Tische, und lassen Sie uns trinken; nichts verleiht der Zukunft einen so rosenfarbenen Schein, als wenn man sie durch ein Glas Chambertin betrachtet."

„Das ist sehr gut," erwiederte von Artagnan, „aber

ich bin es müde, bei jedem fröhlichen Trunke fürchten zu müssen, daß der Wein aus Milady's Keller komme."

„Du bist so wunderlich!" sagte Athos. „Eine so schöne Frau!"

„Eine gebrandmarkte Frau!" bemerkte Porthos mit seinem grellen Lachen.

Athos schauderte, fuhr mit der Hand über seine Stirne, um den Schweiß davon zu trocknen, und stand mit einer krampfhaften Bewegung auf, die er nicht unterdrücken konnte.

Der Tag schlich inzwischen sich weg, und der Abend kam langsamer; aber endlich kam er; die Trinkstuben füllten sich mit Kunden. Athos, der seinen Antheil am Diamanten in die Tasche gesteckt hatte, verließ den Spitzkopf nicht mehr; er hatte an Herrn von Busigny, der ihnen übrigens ein prächtiges Mittagsmahl gegeben, einen seiner würdigen Genossen gefunden. Sie spielten also miteinander, wie gewöhnlich, als es sieben Uhr schlug; man hörte die Patrouillen vorbeigehen, welche die Posten verdoppelten. Um halb acht Uhr ertönte der Zapfenstreich.

„Wir sind verloren," flüsterte von Artagnan Athos in's Ohr.

„Du willst sagen, wir haben verloren," versetzte Athos ruhig, zehn Louisd'or aus der Tasche ziehend, und sie auf den Tisch werfend. „Auf, meine Herren," fuhr er fort, „der Zapfenstreich geht; legen wir uns schlafen."

„Und Athos verließ den Spitzkopf, gefolgt von von Artagnan. Aramis ging hinter ihnen, Porthos den Arm reichend. Aramis lispelte Verse, und Porthos riß sich von Zeit zu Zeit einige Haare aus dem Knebelbarte, zum Zeichen der Verzweiflung.

Aber, siehe da, plötzlich erscheint im Dunkel ein Schatten, mit dessen Gestalt von Artagnan vertraut ist, und eine wohlbekannte Stimme sagt zu ihm:

„Mein Herr, ich bringe Ihnen Ihren Mantel; denn es ist heute Abend kühl."

„Planchet!" rief von Artagnan freudetrunken aus.

„Planchet!" riefen Porthos und Aramis.

„Nun denn! ja, Planchet," sagte Athos; „was giebt's dabei Verwunderliches? Er hatte versprochen, um acht Uhr einzutreffen, und so eben schlägt es acht Uhr. Bravo! Planchet, Du bist ein Bursche von Wort, und wenn Du jemals Deinen Herrn verlassest, bewahr' ich Dir einen Platz in meinem Dienste."

„Oh! nein, niemals," erwiederte Planchet, „niemals werde ich von Artagnan verlassen."

Und indem fühlte von Artagnan, daß Planchet ihm ein kleines Billet in die Hand drückte.

Von Artagnan hatte große Lust, Planchet zu umarmen; aber er fürchtete, daß dieses seinem Lakeien auf offener Straße gegebene Zeichen von Herzensergießung, irgend einem Vorübergehenden auffallend scheinen möchte, und bezwang sich.

„Ich habe das Billet," sagte er zu Athos und seinen Freunden.

„Gut," entgegnete Athos; „gehen wir in unser Quartier, und lesen wir es."

Das Billet brannte von Artagnan in der Hand; er wollte seine Schritte beschleunigen; allein Athos nahm seinen Arm unter den seinigen, und zwang den jungen Mann, seinen Gang nach dem seines Freundes zu richten.

Endlich trat man in das Zelt, zündete eine Lampe an, und während Planchet an der Thüre stand, damit die vier Freunde nicht überrascht würden, erbrach von Artagnan mit zitternder Hand das Siegel, und öffnete den so sehnlich erwarteten Brief.

Er enthielt eine halbe Zeile von ächt brittischer Schrift und von ächt spartanischer Kürze:

„Thank you; be easy." Dieß wollte sagen: „Dank; seien Sie ruhig."

Athos nahm den Brief von Artagnan aus der Hand, näherte ihn der Lampe, zündete ihn an, und ließ ihn nicht los, bis er zu Asche verbrannt war.

Dann Planchet rufend, sagte er zu ihm.

„Nun, mein Junge, kannst Du Dir siebenhundert Livres verlangen; aber mit einem solchen Billete wagtest Du nicht viel,

„Dieß überhob mich der Mühe nicht, gute Mittel zu erfinden, es zu verbergen," erwiederte Planchet.

„Wohlan!" sagte von Artagnan, „erzähl' uns dieß."

„Ei, das ist sehr lang, mein Herr.“

„Du hast Recht, Planchet; übrigens ist der Zapfenstreich gegangen, und wir würden bemerkt, wenn wir das Licht längere Zeit brennen ließen, als die Anderen.“

„Sei's,“ sagte von Artagnan, „legen wir uns nieder; schlaf wohl, Planchet.“

„Meiner Treu, mein Herr, dieß wird das erstemal seyn seit sechzehn Tagen.“

„Und bei mir auch!“ sagte von Artagnan.

„Und bei mir auch!“ sagte Porthos.

„Und bei mir auch!“ sagte Aramis.

„Nun denn! wollt Ihr, daß ich Euch die Wahrheit gestehe? Und bei mir auch,“ sagte Athos.

Mißgeschick.

Inzwischen hatte Milady, zornentbrannt, auf dem Verdecke des Schiffes wie eine Löwin brüllend, die man einschifft, sich in das Meer zu stürzen versucht, um das Ufer wieder zu erreichen; denn der Gedanke war ihr unerträglich, daß sie, von Artagnan beschimpft, von Athos bedroht, Frankreich verließ, ohne sich an Beiden zu rächen.

Bald war ihr dieser Gedanke so quälend geworden, daß sie, das Schreckliche nicht beachtend, das ihr selbst dadurch widerfahren konnte, den Capitain gebeten hatte, sie an der Küste auszusetzen; aber der Capitain, gedrängt, aus seiner schlimmen Stellung zu kommen, zwi-

schen den französischen und englischen Kreuzern befindlich, wie die Fledermaus zwischen den Ratten und den Vögeln, hatte große Eile, nach England zu gelangen; er weigerte sich also hartnäckig, dem nachzugeben, was er für eine Weiberlaune hielt, versprach seiner Reisenden, die ihm übrigens durch den Cardinal besonders empfohlen war, sie, wenn das Meer und die Franzosen es erlaubten, in einem von den Häfen der Bretagne, zu Lorient oder Brest, an's Land zu setzen.

Aber inzwischen sprang der Wind um; das Meer ward unruhig; man lavirte, und wendete sich bald rechts, bald links. Neun Tage nach dem Auslaufen aus der Charente, sah Milady, ganz bleich vor Kummer und Wuth, nur die bläulichen Küsten von Finisterrä erscheinen. Sie berechnete, daß sie, um diese Strecke von Frankreich zu durchreisen, und wieder zum Cardinal zu kommen, wenigstens drei Tage brauchen würde, dazu ein Tag für die Landung; dieß machte vier. Diese vier Tage zu den neun andern gezählt, betrug dreizehn verlorene Tage. Dreizehn verlorene Tage, während welcher so viele wichtige Ereignisse in London geschehen konnten.

Sie dachte, daß ohne Zweifel der Cardinal über ihre Rückkehr wüthend, und folglich geneigter seyn würde, gegen sie vorgebrachte Beschwerden, als die Anklagen anzuhören, welche sie gegen die Andern erheben könnte. Sie ließ daher an Lorient und Brest vorüberfahren, ohne bei dem Capitain darauf zu bestehen, der,

seinerseits, sich wohl hütete, sie daran zu erinnern. Milady setzte also ihre Reise fort, und an dem nämlichen Tage, an welchem Planchet sich von Portsmouth nach Frankreich einschiffte, lief die Abgesendete des Cardinals triumphirend im Hafen ein.

„Die ganze Stadt war in außerordentlicher Bewegung: vier erst kürzlich fertig gewordene große Schiffe, waren so eben vom Stapel gelaufen. Auf dem Hafendamme, von Gold starrend, schimmernd, nach seiner Gewohnheit, von Diamanten und Edelsteinen, den Filz mit einer schwarzen Feder geschmückt, die auf seine Schulter fiel, sah man Buckingham, von einem fast eben so glänzenden Generalstabe, wie er, umgeben.

Dieß war einer von jenen schönen und seltenen Sommertagen, an denen England sich erinnert, daß es eine Sonne giebt. Das bleiche, aber noch funkelnde Gestirn, neigte sich am Horizonte, Himmel und Meer zumal mit purpurrothen Flammensäumen gürtend, und die Thürme und alten Häuser der Stadt mit einem letzten Strahle vergoldend, welche die Fenster wie vom Wiederscheine eines Brandes leuchten machte.

Milady, diese Meerluft athmend, kräftiger und balsamischer in der Nähe des Landes, die ganze Macht jener Vorbereitungen betrachtend, deren Zerstörung sie auf sich genommen, die ganze Stärke dieser Armee, welche sie allein bekämpfen sollte! sie allein, mit einigen Säcken voll Gold! verglich sich in Gedanken mit Judith, der schrecklichen Jüdin, als sie in das Lager

der Assyrier drang, und die ungeheure Masse von Wagen, Rossen, Kriegern und Waffen sah, die eine Bewegung ihrer Hand wie eine Rauchwolke zerstreuen sollte.

Man kam auf der Rhede an; aber da man sich anschickte, den Anker zu werfen, näherte sich ein kleiner, furchtbar bewaffneter Kutter, dem Kauffahrteischiffe, mit dem Benehmen einer Küstenwache, und setzte sein Boot aus, welches die Richtung nach der Leiter nahm. Im Boote befanden sich ein Offizier, ein Hochbootsmann und acht Ruderer. Nur der Offizier begab sich an Bord, wo er mit all jener Ehrerbietung empfangen wurde, welche die Uniform einflößt.

Der Offizier unterhielt sich einige Augenblicke mit dem Schiffspatrone, ließ ihn einige Papiere lesen, die er bei sich hatte, und auf Befehl des Capitains des Handelsschiffes, wurde die ganze Schiffsmannschaft, Matrosen und Reisende, auf das Verdeck berufen.

Nach Beendigung dieser Art von Verlesen, erkundigte sich der Offizier ganz laut nach dem Abfahrtspunkte der Brigg, nach dem Wege, nach seinen Uferberührungen, und der Capitain beantwortete alle Fragen genügend ohne Zögern und ohne Schwierigkeit. Hierauf begann der Offizier alle Personen, eine nach der andern, die Musterung passiren zu lassen, und bei Milady stillstehend, betrachtete er sie mit großer Aufmerksamkeit, aber ohne ein einziges Wort an sie zu richten.

Dann kehrte er zum Capitain zurück, sagte ihm

noch einige Worte, und wie wenn das Schiff fortan ihm gehorchen müßte, befahl er ein Manöuvre, welches die Mannschaft sogleich ausführte. Nun fuhr das Schiff weiter, immer vom kleinen Kutter begleitet, der Bord an Bord mit ihm segelte, seine Flanke mit der Mündung seiner fünf Kanonen bedrohend, während die Barke der Furche des Schiffes folgte, ein schwacher Punkt neben der ungeheuern Masse.

Während Milady's Erforschung durch den Offizier, hatte ihn Milady ihrerseits, wie man leicht denken kann, mit den Blicken verschlungen. Aber wie geübt auch diese Frau mit den Flammenaugen war, in den Herzen derjenigen zu lesen, deren Geheimnisse sie erkunden wollte, dießmal traf sie ein Gesicht von solcher Unzugänglichkeit, daß ihre Spürkunst nicht das Mindeste entdeckte.

Der Offizier, welcher vor ihr stillgestanden, und sie mit so viel Sorgfalt schweigend zu erforschen gesucht hatte, konnte fünfundzwanzig bis achtundzwanzig Jahre alt sein, mit hellblauen, etwas tiefliegenden Augen; sein feiner und gut gezeichneter Mund blieb in seinen regelmäßigen Linien unbeweglich; sein kräftig ausgeprägtes Kinn verrieth jene Kraft des Willens, die bei dem gemeinen brittischen Schlage gewöhnlich nur Starrsinn ist; eine etwas zurückweichende Stirne, wie sie Dichtern, Enthusiasten und Soldaten geziemt war kaum umschattet von einem kurzen und spärlichen Haare, das, wie der Bart, welcher den untern Theil seines Gesich-

tes bedeckte, eine schöne, dunkelkastanienbraune Farbe hatte.

Bei der Ankunft im Hafen brach schon die Nacht an . . Der Nebel verdichtete noch die Dunkelheit, und bildete um die Schiffs- und Hafendammlaternen einen Kreis, ähnlich demjenigen, welcher den Mond bei drohendem Regenwetter umgibt. Die Luft, die man athmete, war trübe feucht, und kalt.

Milady, diese so starke Frau, fühlte wider ihren Willen einen Schauder. Der Offizier ließ sich Milady's Päcke weisen, ihre Bagage in das Boot bringen, und als diese Operation geschehen war, lud er sie ein, selbst hinabzusteigen, und reichte ihr die Hand.

Milady blickte diesen Mann an, und zögerte.

„Wer sind Sie, mein Herr," fragte sie, „der Sie die Güte haben, sich so besonders mit mir zu beschäftigen?"

„Sie müssen es an meiner Uniform sehen, Madame. Ich bin Offizier der englischen Marine," antwortete der junge Mann.

„Aber ist es denn Sitte, daß die Offiziere der englischen Marine ihren Landsmänninen zur Verfügung stehen, wenn sie in einem Hafen Großbritaniens landen, und ihre Galanterie so weit treiben, sie an's Land zu begleiten?"

„Ja, Milady, es ist Sitte, nicht aus Galanterie, sondern aus Vorsicht, daß in Kriegszeiten die Fremden in einen bestimmten Gasthof begleitet werden, damit sie

bis zur vollständigen Erkundigung über sie, unter der Ueberwachung der Regierung bleiben."

Diese Worte wurden mit der auserlesensten Artigkeit und mit der vollkommensten Ruhe ausgesprochen. Sie hatten jedoch nicht die Gabe, Milady zu überzeugen.

„Aber ich bin keine Fremde, mein Herr," entgegnete sie in der reinsten Aussprache, die jemals von Portsmouth bis Manchester ertönte; „ich heiße Lady Winter, und diese Maßregel . . ."

„Diese Maßregel ist eine allgemeine, Milady, und Sie würden vergebens versuchen, sich ihr zu entziehen."

„Ich werde Ihnen also folgen, mein Herr."

Und die Hand des Offiziers annehmend, begann sie die Leiter hinabzusteigen, an deren Schwelle das Boot ihrer harrte. Der Offizier folgte ihr; ein großer Mantel war über den Hintertheil des Schiffes gebreitet; der Offizier ließ sie auf den Mantel Platz nehmen, und setzte sich neben sie.

„Rudert!" befahl er den Matrosen.

Die acht Ruder fielen in das Meer, nur ein einziges Rauschen erregend, nur einen einzigen Schlag bildend, und das Boot schien über den Wasserspiegel hin zu fliegen. Nach fünf Minuten erreichte man das Land. Der Offizier sprang auf den Kai, und reichte Milady seine Hand. Ein Wagen stand bereit.

„Ist dieser Wagen für uns?" fragte Milady.

„Ja, Madame," antwortete der Offizier.

„Der Gasthof ist also wohl sehr entfernt?"

„Am andern Ende der Stadt."

„Fort!" sagte Milady.

Und sie stieg entschlossen in den Wagen.

Der Offizier gab Acht, daß die Päcke hinter dem Wagen gut befestiget wurden, nahm, als diese Arbeit geschehen war, seinen Platz neben Milady, und machte den Schlag zu.

Alsogleich, ohne daß man einen Befehl gegeben, und ohne daß man nöthig hatte, dem Kutscher den Bestimmungsort zu bezeichnen, fuhr er im Galoppe davon, und vertiefte sich in die Straßen der Stadt.

Ein so sonderbarer Empfang mußte Milady reichlichen Stoff zum Nachdenken geben; als sie daher sah, daß der junge Offizier durchaus nicht geneigt schien, ein Gespräch anzuknüpfen, lehnte sie sich in eine Ecke des Wagens, und musterte alle Vermuthungen, die sich ihrem Geiste aufdrängten, eine nach der andern.

Nach einer Viertelstunde jedoch, erstaunt über die Länge des Weges, neigte sie sich zum Kutschenschlage, um zu sehen, wohin man sie führte. Man gewahrte keine Häuser mehr; Bäume erschienen in der Finsterniß, wie große, schwarze, einander nachjagende Phantome.

Milady schauderte.

„Aber wir sind nicht mehr in der Stadt, mein Herr," sagte sie.

Der junge Offizier schwieg.

„Ich werde nicht weiter gehen, wenn Sie mir nicht

sagen, wohin Sie mich führen, damit Sie es nur wissen, mein Herr."

Diese Drohung erhielt keine Antwort.

„Ah! das ist zu stark!" rief Milady aus. „Zu Hülfe! Zu Hülfe!"

Keine Stimme antwortete der ihrigen; der Wagen rollte mit Schnelligkeit dahin. Der Offizier schien eine Statue.

Milady blickte den Offizier mit einer schrecklichen, ihrem Gesichte eigenthümlichen Miene an, die so selten ihre Wirkung verfehlte. Der Zorn machte ihre Augen in der Dunkelheit funkeln.

Der junge Mann blieb unzugänglich.

Milady wollte den Kutschenschlag öffnen, und sich hinausstürzen.

„Geben Sie Acht, Madame," sagte der junge Mann gleichgültig, „Sie tödten sich durch das Hinausspringen."

Milady setzte sich wieder wuthschäumend. Der Offizier neigte sich, blickte sie seinerseits an, und schien überrascht. Dieses kurz zuvor so schöne Gesicht von Wuth entstellt zu sehen, und fast abscheulich geworden. Die listige Creatur sah ein, daß sie sich verderben würde, wenn sie ihn so in ihrer Seele lesen ließe; sie erheiterte ihre Züge wieder, und sprach mit einer seufzenden Stimme:

„Um Gotteswillen, mein Herr, sagen Sie mir, ob ich Ihnen, Ihrer Regierung, oder einem Feinde die Gewalt zuschreiben muß, die man mir anthut?"

„Man thut Ihnen keine Gewalt an, Madame, und was Ihnen begegnet, ist die Folge einer ganz einfachen Maßregel, die wir gegen Alle anzuwenden genöthiget sind, die in England landen."

„Dann kennen Sie mich nicht, mein Herr?"

„Dieß ist das erstemal, daß ich die Ehre habe, Sie zu sehen."

„Und, auf Ihre Ehre, Sie haben durchaus keinen Grund, mich zu hassen?"

„Keinen, ich schwör's Ihnen."

Es lag so viele Offenheit, Kaltblütigkeit, sogar Sanftmuth in der Stimme des jungen Mannes, daß Milady beruhigt wurde.

Endlich, nach einer Fahrt von etwa einer Stunde, hielt der Wagen vor einem eisernen Gitter, das einen Hohlweg schloß, welcher zu einem massiven, isolirten Schloße von ernster Form führte. Als dann die Räder über feinen Sand rollten, vernahm Milady ein gewaltiges Brausen, welches sie als das Toben des Meeres erkannte, das sich an einer schroffen Küste brach.

Der Wagen fuhr unter zwei Gewölben durch, und hielt endlich in einem düstern und viereckigen Hofe. Fast alsogleich öffnete sich der Kutschenschlag; der junge Mann sprang leicht heraus, und bot Milady die Hand, die sich darauf stützte, und ihrerseits sehr ruhig ausstieg.

„Jedenfalls," sagte Milady, um sich blickend, und dann ihre Augen, mit dem anmuthigsten Lächeln von der Welt auf den jungen Offizier heftend, „bin ich eine

Gefangene; aber ich werde es nicht lange sein, dessen bin ich gewiß," fügte sie bei. „Mein Bewußtsein und Ihre Artigkeit, mein Herr, bürgen mir dafür."

Wie schmeichelhaft auch dieses Compliment war, der Offizier antwortete nicht; sondern aus seinem Gürtel eine kleine silberne Pfeife ziehend, derjenigen ähnlich, deren sich die Hochbootsmänner auf den Kriegsschiffen bedienen, pfiff er dreimal in drei verschiedenen Abstufungen; sogleich erschienen mehrere Männer, spannten die rauchenden Pferde aus, und führten den Wagen unter einen Schoppen.

Der Offizier, immer mit derselben ruhigen Artigkeit, lud seine Gefangene ein, in das Haus zu treten. Diese, stets mit ihrem nämlichen lächelnden Gesichte, nahm seinen Arm, und trat durch ein niedriges und gewölbtes Thor, welches durch ein nur im Hintergrunde erleuchtetes Gewölbe zu einer steinernen, um eine steinerne Ecke sich windenden Treppe führte; dann hielt man vor einer massiven Thüre still, die, nach dem Anstecken eines Schlüssels, den der junge Mann bei sich trug, schwerfällig in ihren Angeln sich drehte, und das für Milady bestimmte Zimmer aufschloß.

Mit einem einzigen Blicke hatte die Gefangene das Gemach in dessen geringsten Details überschaut.

Dieß war ein Zimmer, dessen Einrichtung für ein Gefängniß sehr reinlich, und zugleich für die Wohnung eines freien Menschen sehr ernst war. Eiserne Stangen an den Fenstern und auswendige Riegel an der

Thüre, entschieden jedoch den Zweifel zu Gunsten des Gefängnisses.

Einen Augenblick wich alle Seelenstärke von diesem Geschöpfe, obwohl in den kräftigsten Quellen gestählt. Sie sank in einen Armstuhl, die Arme verschränkend, den Kopf senkend, und allaugenblicklich gewärtig, einen Richter eintreten zu sehen, um sie zu verhören.

Aber Niemand trat ein, als zwei oder drei Marinesoldaten, welche die Felleisen und Kiste brachten, sie in eine Ecke stellten, und wieder fortgingen, ohne etwas zu sagen

Der Offizier leitete alle diese Details mit der nämlichen Ruhe, welche Milady fortwährend an ihm bemerkt hatte, kein einziges Wort sprechend, und durch eine Bewegung seiner Hand oder einem Ton seiner Pfeife sich Gehorsam verschaffend.

Man hätte sagen mögen, daß zwischen diesem Manne und dessen Untergebenen die Wortsprache nicht bestand, oder überflüßig geworden war.

Endlich konnte Milady nicht länger mehr an sich halten; sie brach das Schweigen:

„Um des Himmelswillen, mein Herr,“ rief sie aus, „was will alles dieß sagen, was vorgeht? Machen Sie meinen Zweifeln ein Ende; ich fühle Muth für jede Gefahr, die ich voraussehe, für jedes Unglück, das ich begreife. Wo bin ich, und was bin ich hier? Bin ich frei? Wozu dann diese Stangen und diese Thüren?

Bin ich eine Gefangene? Welches Verbrechen hab' ich begangen?

„Sie sind hier in der für Sie bestimmten Wohnung, Madame. Ich habe den Befehl erhalten, Sie auf dem Meere aufzuheben, und in dieses Schloß zu führen. Diesen Befehl hab' ich, wie ich glaube, mit der ganzen Strenge eines Soldaten, aber zugleich mit der ganzen Artigkeit eines Edelmannes vollzogen. Hier endet sich, wenigstens für jetzt, der Dienst, den ich bei Ihnen zu verrichten hatte; das Uebrige geht eine andere Person an."

„Und wer ist diese andere Person?" fragte Milady; „können Sie mir ihren Namen nicht sagen?"

In diesem Augenblicke hörte man gewaltiges Sporengeklirr auf den Treppen; einige Stimmen gingen vorüber und verhallten, und das Geräusch eines einzelnen Schrittes näherte sich der Thüre.

„Hier ist diese Person, Madame," sagte der Offizier, die Passage freimachend, und die Stellung der Ehrerbietung und Untergebung annehmend.

Zu gleicher Zeit ging die Thüre auf. Ein Mann erschien auf der Schwelle.

Er war ohne Hut, trug den Degen an der Seite, und zerknitterte ein Taschentuch zwischen seinen Fingern.

Milady glaubte diesen Schatten im Schatten zu erkennen; sie stützte sich mit der einen Hand auf den Arm ihres Stuhles, und streckte den Kopf vor, wie um einer Gewißheit entgegen zu gehen.

Hierauf näherte sich der Fremde langsam, und in dem Maße, als er, in den von der Lampe ausgestrahlten Lichtkreis tretend, näher kam, fuhr Milady unwillkürlich zurück.

Dann, als ihr kein Zweifel mehr blieb, rief sie mit dem äußersten Erstaunen aus:

„Ei was! mein Bruder, Sie sind's!

„Ja, schöne Dame," erwiederte Lord Winter mit einer halb höflichen, halb ironischen Verbeugung, „ich selbst."

„Aber dann dieses Schloß . . . ?"

„Gehört mein."

„Dieses Zimmer . . . ?"

„Ist das Ihrige."

„Ich bin also Ihre Gefangene?"

„Beinahe."

„Aber dieß ist ein abscheulicher Mißbrauch der Gewalt!"

„Keine hochtrabenden Worte! Setzen wir uns, und sprechen wir ruhig, wie es sich zwischen einem Bruder und einer Schwester geziemt."

Dann wendete er sich gegen die Thüre, und da er sah, daß der junge Offizier seine letzten Befehle erwarte, sagte er:

„Es ist gut; ich danke Ihnen; nun verlassen Sie uns, Herr Felton."

Gespräch eines Bruders mit einer Schwester.

Während der Zeit, die Lord Winter brauchte, die Thüre und einen Fensterladen zu schließen, und einen Sessel zum Armstuhle seiner Schwägerin zu rücken, tauchte Milady träumerisch ihren Blick in die Tiefen der Möglichkeit, und entdeckte den ganzen Zusammenhang, den sie nicht von ferne hatte sehen können, so lange sie nicht wußte, in welche Hände sie gefallen war. Sie wußte, daß ihr Schwager ein guter Edelmann war, ein leidenschaftlicher Jäger, ein unerschrockener Spieler, unternehmend bei den Frauen, aber von weniger als mittelmäßiger Stärke in Intriguen. Wie hatte er ihre Ankunft entdecken können? sie ergreifen lassen? und warum hielt er sie zurück?

Zwar hatte Athos einige Worte zu ihr gesprochen, welche bewiesen, daß ihre mit dem Cardinale gepflogene Unterredung zu fremden Ohren gekommen war; aber sie konnte nicht annehmen, daß er eine so rasche und kühne Gegenmine zu graben vermocht habe. Sie fürchtete weit mehr, daß ihre früheren Umtriebe in England möchten entdeckt worden seyn.

Buckingham konnte erfahren haben, daß sie es war, welche die beiden Nestelstifte abgeschnitten, und sich wegen dieser kleinen Verrätherei rächen. Aber Buckingham war unfähig, zu einer übermäßigen Strenge gegen eine Frau zu schreiten, insbesondere bei der Vermuthung, daß diese Frau in einer Anwandlung von Eifersucht gehandelt habe.

Diese Vermuthung schien ihr die wahrscheinlichste; es dünkte ihr, daß man sich über Vergangenes rächen, und nicht der Zukunft entgegengehen wollte. Immerhin und jedenfalls wünschte sie sich Glück, lieber in die Hände ihres Schwagers gefallen zu seyn, mit dem sie leicht fertig zu werden hoffte, als in jene eines directen und intelligenten Feindes.

„Ja, plaudern wir mit einander, mein Bruder," sagte sie mit einer Art von Munterkeit, fest entschlossen, aus dieser Unterredung, ungeachtet aller Verstellung, welche Lord Winter dabei anwenden mochte, alle Aufklärungen zu ziehen, deren sie bedurfte, um ihr künftiges Benehmen zu ordnen.

„Sie haben sich also entschlossen, nach England zurückzukehren," sagte Lord Winter, „ungeachtet des Vorsatzes, den Sie mir in Paris so oft betheuerten, nie wieder den Fuß auf den Boden von Großbritannien zu setzen?"

Milady antwortete auf eine Frage mit einer andern Frage.

„Vor Allem," sagte sie, „erklären Sie mir doch, warum Sie mich so genau belauern ließen, daß Sie zum voraus nicht nur meine Ankunft, sondern auch den Tag, die Stunde derselben, und den Hafen, in welchen ich einlaufen würde, wußten."

Lord Winter benützte die nämliche Taktik, wie Milady, indem er dachte, daß, weil seine Schwägerin sie anwende, sie gut seyn müsse.

„Aber sagen Sie selbst mir, meine liebe Schwester,“ erwiederte er, „was Sie in England zu thun haben?“

„Ei, ich komme, Sie zu besuchen,“ versetzte Milady, ohne zu wissen, wie sehr sie durch diese Antwort den Verdacht vergrößerte, den im Gemüthe ihres Schwagers von Artagnan's Brief erzeugt hatte, und nur in der Absicht, das Wohlwollen ihres Zuhörers durch eine Lüge zu gewinnen.

„Ah! mich zu besuchen,“ — sagte Lord Winter hämisch.

„Gewiß, Sie zu besuchen. Was ist dabei Verwunderliches?“

„Und Sie haben, indem Sie nach England kommen, keinen andern Zweck, als mich zu besuchen?“

„Nein.“

„Also meinetwegen allein haben Sie sich die Mühe gegeben, den Canal zu durchschiffen?“

„Nur Ihretwegen.“

„Potztausend! welche Zärtlichkeit, meine Schwester!“

„Aber bin ich denn nicht Ihre nächste Verwandte?“ fragte Milady mit dem Tone der rührendsten Treuherzigkeit.

„Und auch meine einzige Erbin, nicht wahr?“ versetzte seinerseits Lord Winter, seine Augen auf jene Milady's heftend; „nämlich durch Ihren Sohn.“

Ungeachtet ihrer Selbstbeherrschung, konnte Milady sich nicht enthalten, zu beben, und da Lord Winter, die letztern Worte sprechend, die Hand auf den Arm

seiner Schwester gelegt hatte, entging ihm dieses Beben nicht.

In der That, der Schlag traf direct und tief. Der erste Gedanke, welcher Milady in den Sinn kam, war, von Käthe verrathen worden zu seyn, indem diese dem Barone jene eigennützige Abneigung mochte hinterbracht haben, von der sie unvorsichtigerweise Aeußerungen vor ihrer Magd hatte entschlüpfen lassen, und sie erinnerte sich auch ihres wüthenden und unvorsichtigen Ausfalles gegen von Artagnan, als dieser das Leben ihres Schwagers gerettet hatte.

„Ich begreife nicht, Milord," sagte sie, um Zeit zu gewinnen, ihren Gegner zum Sprechen zu bringen; — „was wollen Sie sagen, und liegt irgend ein verborgener Sinn unter Ihren Worten?"

„Oh! mein Gott, nein," erwiederte Lord Winter mit scheinbarer Gutmüthigkeit; „Sie fühlen die Sehnsucht, mich zu besuchen, und kommen nach England. Ich vernehme die Sehnsucht, oder vielmehr ich vermuthe, daß Sie sie empfinden, und um Ihnen alle Langweile einer nächtlichen Ankunft in einem Hafen, alle Anstrengungen einer Ausschiffung zu ersparen, schick' ich Ihnen einen meiner Offiziere entgegen, stelle einen Wagen zu seiner Verfügung, und er bringt Sie in dieses Schloß hierher, dessen Gouverneur ich bin, wohin ich täglich komme, und wo, um unserer doppelten Sehnsucht, uns zu sehen, zu genügen, ich Ihnen ein Zimmer herrichten lasse. Was giebt es in allem dem, was

ich Ihnen sage, Verwunderlicheres, als in dem, was Sie mir gesagt haben?"

„Nein, ich verwundere mich nur darüber, daß Sie von meiner Ankunft zum voraus in Kenntniß gesetzt waren."

„Dieß ist doch das Einfachste, meine liebe Schwester; haben Sie nicht bemerkt, daß der Capitain Ihres kleinen Schiffes, auf der Rhede ankommend, ein kleines Boot voraussendete, welches das Lockbuch und das Verzeichniß der Schiffsmannschaft überbrachte, um die Erlaubniß zu erhalten, in den Hafen einzulaufen? Ich bin Hafencommandant; man hat mir jenes Buch gebracht, und ich habe darin Ihren Namen gelesen. Mein Herz sagte mir, was mir so eben Ihr Mund bestätiget, nämlich: zu welchem Zwecke Sie sich den Gefahren eines so tückischen, oder wenigstens zu dieser Zeit so ermüdenden Meeres ausgesetzt, und ich habe Ihnen meinen Kutter entgegengeschickt. Das Uebrige wissen Sie."

Milady merkte, daß Lord Winter log, und erschrack um so mehr.

„Mein Bruder," fragte sie, „war's nicht Milord Buckingham, den ich am Abende meiner Ankunft auf dem Hafendamme gesehen habe?"

„Er selbst. Oh! ich begreife, daß sein Anblick Sie überraschte," versetzte Lord Winter; „Sie kommen aus einem Lande, wo man sich mit ihm beschäftigen muß, und ich weiß, daß seine Rüstungen gegen Frank-

reich Ihrem Freunde, dem Cardinale, viel zu schaffen machen."

„Der Cardinal mein Freund!" rief Milady aus, als sie sah, daß über diesen Punkt, wie über den andern, Lord Winter von allem unterrichtet schien.

„Ist er denn nicht Ihr Freund?" fuhr der Baron gleichgültig fort. „Ah! verzeihen Sie, ich glaubte es. Doch wir werden auf Milord-Herzog später zurückkommen. Weichen wir von der sentimentalen Richtung nicht ab, welche die Unterredung genommen hat. Sie kommen, sagten Sie, um mich zu besuchen?"

„Ja."

„Nun denn; ich antwortete Ihnen, daß Sie nach Wunsch sollten bedient werden, und daß wir uns alle Tage sehen würden."

„Muß ich denn ewig hier bleiben?" fragte Milady mit einem gewissen Schrecken.

„Sollten Sie vielleicht mit der Wohnung unzufrieden seyn, meine Schwester? Sagen Sie, was Ihnen fehlt, und ich werde mich beeilen, es Ihnen geben zu lassen."

„Aber ich habe weder meine Frauen, noch meine Leute."

„Sie werden dieß alles bekommen, Madame; sagen Sie mir, auf welchen Fuß Ihr erster Gemahl Ihr Haus eingerichtet hatte, und obgleich ich nur Ihr Schwager bin, werd' ich es Ihnen auf gleichen Fuß einrichten."

„Mein erster Gemahl?“ rief Milady aus, Lord Winter mit bestürzten Augen anschauend.

„Ja, Ihr französischer Gemahl; ich spreche nicht von meinem Bruder. Wenn Sie ihn übrigens vergessen haben, so könnte ich ihm, da er noch lebt, schreiben, und er würde mir Aufschlüsse hierüber zukommen lassen.“

Ein kalter Schweiß perlte über Milady's Stirne.

„Sie scherzen,“ erwiederte sie mit dumpfer Stimme.

„Seh' ich danach aus?“ fragte der Baron aufstehend und einen Schritt zurücktretend.

„Oder vielmehr Sie beschimpfen mich,“ fuhr sie fort, mit ihren gekrampften Händen die beiden Arme des Lehnstuhles fassend, und sich aufrichtend.

„Sie beschimpfen, ich?“ versetzte Lord Winter mit Verachtung; „wahrhaftig, Madame, glauben Sie, daß dieß möglich sey?“

„Mein Herr,“ sagte Milady, „Sie sind betrunken oder von Sinnen. Gehen Sie fort, und schicken Sie mir meine Frauen.“

„Frauen sind sehr indiscret, meine Schwester; könnte nicht ich als Magd Sie bedienen? Auf diese Weise blieben alle unsere Geheimnisse unter uns.“

„Unverschämter!“ rief Milady aus; und wie von einer Feder geschnellt, sprang sie auf den Baron los, der sie gelassen erwartete, die eine Hand jedoch am Griffe seines Degens.

„Ei, ei!“ sagte er, „ich weiß, daß Sie die Ge-

wohnheit haben, die Leute zu meucheln; aber ich werde mich vertheidigen, ich sag's Ihnen zum voraus, wär's auch gegen Sie."

„Oh! Sie haben Recht," erwiederte Milady, „und ich trau' es Ihnen zu, feige genug zu seyn, um an eine Frau Hand anzulegen."

„Wenn dieß geschähe, hätt' ich meine Entschuldigung. Meine Hand wäre übrigens nicht die erste Mannshand, die an Sie angelegt würde, bild' ich mir ein.

Und der Baron wies mit einer langsamen und anklagenden Bewegung auf Milady's linke Schulter, die er fast mit dem Finger berührte. Milady stieß ein dumpfes Brüllen aus, und zog sich bis in die Ecke des Zimmers zurück, wie ein Panther, der sich zum Sprunge in einen Winkel drängt.

„Oh! brüllen Sie so viel Sie wollen!" rief Lord Winter aus, „aber versuchen Sie nicht, zu beißen; denn, ich sag' es Ihnen zum voraus, die Sache könnte zu Ihrem Nachtheile ausfallen; es giebt hier keine Procuratoren, welche die Erbschaften zum voraus ordnen; es giebt keinen fahrenden Ritter, welcher käme, um mit mir wegen einer schönen Dame Händel zu suchen, die ich in Gefangenschaft halte; aber ich finde ganz in der Nähe Richter, welche über eine Frau verfügen werden, die schamlos genug ist, als zweier Männer Frau in die Familie Lord's Winter, meines älteren Bruders, sich einzuschleichen, und diese Richter werden Sie einem Henker übergeben, der Ihnen die beiden Schultern gleich machen wird."

Milady's Augen schleuderten solche Blitze, daß er, obgleich ein bewaffneter Mann gegenüber einer waffenlosen Frau, aus Furcht sein Innerstes zu Eis erstarren fühlte; dennoch fuhr er fort, aber mit steigender Wuth:

„Ja, ich begreife: nach der Erbschaft von meinem Bruder, wär' es Ihnen angenehm, von mir zu erben; aber erfahren Sie es zum voraus, Sie können mich tödten oder tödten lassen, meine Maßregeln sind getroffen: kein Penny von meinem Vermögen wird in Ihre oder Ihres Sohnes Hände kommen. Sind Sie nicht schon reich genug, da Sie fast eine halbe Million besitzen? Und könnten Sie nicht auf Ihrer verderblichen Bahn innehalten, wenn Sie das Böse nicht wegen des unendlichen und höchsten Genusses verübten, es zu thun! Oh! sehen Sie, ich sag's Ihnen, wäre mir das Andenken meines Bruders nicht heilig, so sollten Sie in einem Staatsgefängnisse verfaulen, oder zu Tyburn *) die Neugierde der Matrosen befriedigen.

„Ich werde schweigen; aber ertragen Sie Ihre Gefangenschaft ruhig. In vierzehn oder zwanzig Tagen zieh' ich mit der Armee nach Rochelle; aber am Tage vor meiner Abreise wird ein Schiff Sie abholen, das ich absegeln sehen werde, und welches Sie in unsere südlichen Colonien führen wird; und verlassen Sie sich darauf, ich werde Ihnen einen Begleiter mitgeben, der Ihnen bei dem ersten Versuche, den Sie wagen sollten,

*) Hinrichtungsplatz. D. Ueb.

nach England oder auf den Continent zurückzukehren, eine Kugel durch das Gehirn jagen wird."

Milady hörte mit einer Aufmerksamkeit zu, die ihre flammenden Augen erweiterte.

„Ja, aber vorläufig," fuhr Lord Winter fort, „werden Sie in diesem Schlosse wohnen; die Mauern desselben sind dick, die Thore stark, die Eisenstangen fest, und Ihr Fenster geht übrigens senkrecht in's Meer. Die Leute meiner Schiffsmannschaft, mir auf Leben und Tod zugethan, halten Wache um diese Wohnung herum, und überwachen alle Zugänge, die zum Hofe führen; im Hofe angekommen, haben Sie noch drei Gitter zu passiren.

„Die Ordre der Schildwachen ist genau: ein Schritt, eine Geberde, ein Wort, auf Entweichung deutend, und man feuert auf Sie. Wenn man Sie tödtet, wird die englische Justiz, hoff' ich, mir einigermassen verpflichtet seyn, ihr eine Arbeit erspart zu haben. Ah! Ihre Züge werden wieder ruhig, Ihr Gesicht gewinnt seine Dreistigkeit wieder! Zehn Tage, vierzehn Tage, sagen Sie; bah! bis dahin wird mein erfindungsreicher Geist auf irgend einen Gedanken gerathen; ich besitze einen höllischen Geist, und werde irgend ein Opfer finden. Innerhalb vierzehn Tage, denken Sie sich, werde ich nicht mehr hier seyn. Versuchen Sie es!"

Milady, die sich durchschaut sah, bohrte ihre Nägel in das Fleisch, um jede Bewegung zu bezwingen, die ihrer Physiognomie irgend einen andern Ausdruck, als jenen der Angst hätte geben können.

Lord Winter fuhr fort:

„Was den Offizier betrifft, der während meiner Abwesenheit allein hier commandirt, so haben Sie ihn gesehen, und kennen ihn also schon; er weiß, wie Sie sehen, eine Ordre zu vollziehen; denn Sie sind nicht von Portsmouth hierher gekommen, ohne versucht zu haben, mit ihm zu sprechen. Was halten Sie von ihm? wäre eine Marmorstatue unzugänglicher und stummer gewesen? Sie haben die Macht Ihrer Verführungen schon an vielen Männern versucht, und leider immer mit günstigem Erfolge; aber versuchen Sie sie einmal an diesem da, pardieu! wenn Sie Ihren Zweck erreichen, erklär' ich Sie für den Dämon selbst."

Er ging zur Thüre, und öffnete sie hastig.

„Man rufe Herrn Felton," sagte er. „Warten Sie noch einen Augenblick, und ich werde Sie ihm empfehlen."

Zwischen diesen beiden Personen trat ein sonderbares Schweigen ein, während dessen man das Geräusch eines langsamen und regelmäßigen Schrittes hörte, der sich näherte. Bald sah man aus dem Dunkel des Corridors eine menschliche Gestalt treten, und der junge Lieutenant, mit dem wir schon Bekanntschaft gemacht haben, blieb auf der Schwelle stehen, der Befehle des Barons gewärtig.

„Treten Sie ein, mein lieber John," sagte Lord Winter; „treten Sie ein, und schließen Sie die Thüre zu."

Der junge Offizier trat ein.

„Nun," fuhr der Baron fort, „betrachten Sie diese Frau; sie ist jung, sie ist schön; sie hat alle Verführungsmittel auf Erden; wohlan! sie ist ein Ungeheuer, das, mit fünfundzwanzig Jahren, eben so vieler Verbrechen sich schuldig gemacht hat, als Sie in einem Jahre in den Archiven unserer Gerichtshöfe lesen können. Ihre Stimme nimmt zu ihren Gunsten ein; ihre Schönheit ist der Köder für ihre Opfer; sie wird versuchen, Sie zu verführen, vielleicht wird sie versuchen, Sie zu tödten."

„Ich habe Sie aus dem Elende gezogen, Felton; ich bewirkte Ihre Ernennung zum Lieutenant; ich habe Ihnen einmal das Leben gerettet, Sie wissen, bei welcher Gelegenheit; ich bin Ihnen nicht bloß ein Gönner, sondern auch ein Freund; nicht bloß ein Wohlthäter, sondern auch ein Vater. Diese Frau ist nach England gekommen, um daselbst gegen mein Leben zu conspiriren; ich halte diese Schlange in meinen Händen; wohlan! ich ließ Sie rufen, und sage Ihnen: Freund Felton, mein Kind John, hüte mich, und besonders hüte Dich vor dieser Frau. Schwöre bei Deinem Seelenheile, sie der Züchtigung aufzubewahren, die sie verdient hat! John Felton, ich vertraue Deinem Worte; John Felton, ich glaube an Deine Redlichkeit."

„Milord," erwiederte der junge Offizier, in seinen reinen Blick den ganzen Haß legend, den er in seinem Herzen finden konnte; „Milord, ich schwöre ihnen, daß alles nach Ihrem Verlangen geschehen wird."

Milady nahm diesen Blick als ein ergebenes Opfer hin; es war unmöglich, einen unterwürfigeren und sanfteren Ausdruck zu sehen, als jenen, der eben ihr schönes Antlitz verklärte. Kaum erkannte Lord Winter selbst die Tigerin wieder, die er einen Augenblick zuvor zu bekämpfen sich anschickte.

„Sie wird dieses Zimmer nie verlassen, hören Sie; John,“ fuhr der Baron fort; „sie wird mit Niemanden correspondiren, sie wird nur mit Ihnen sprechen, wenn Sie ihr anders die Ehre erweisen wollen, das Wort an sie zu richten.“

„Es genügt, Milord, ich habe geschworen.“

„Und nun, Madame,“ sagte der Baron, „suchen Sie sich mit Gott auszusöhnen, denn von den Menschen sind Sie gerichtet.“

Milady ließ ihr Haupt sinken, wie wenn sie von diesem Urtheile sich vernichtet gefühlt hätte. Lord Winter ging hinaus, mit einer Handbewegung gegen Felton, der ihm folgte, und die Thüre schloß.

Einen Augenblick danach hörte man im Corridor den schweren Schritt eines Marinesoldaten, der Schildwache stand, das Beil in seinem Gürtel und seine Muskete in der Hand.

Milady blieb einige Minuten lang in der nämlichen Stellung; denn sie dachte, daß man sie vielleicht durch das Schloß beobachtete; dann erhob sie langsam ihren Kopf, der wieder einen schrecklichen Ausdruck von Drohung und Herausforderung angenommen hatte; sie

eilte zur Thüre, um zu horchen, schaute durch das Fenster, und zurückkehrend und in einen weiten Armstuhl sich einwühlend, sann sie nach.

Offizier!

Inzwischen wartete der Cardinal auf Nachrichten aus England; aber keine Nachricht kam, außer eine widrige und drohende. Wie gut auch Rochelle eingeschlossen war; wie sicher auch ein günstiger Erfolg schien, Dank den getroffenen Maßregeln, und insbesondere dem Damme, der keine Barke mehr in die belagerte Stadt gelangen ließ, so konnte doch die Belagerung noch lange dauern, und dieß war eine große Schmach für die Waffen des Königs, und ein großes Hinderniß für den Herrn Cardinal, der freilich Ludwig XIII. mit Anna von Oesterreich nicht mehr zu entzweien brauchte, da dieß schon geschehen war, aber Herrn von Bassompierre versöhnen mußte, der mit dem Herzoge von Angoulême entzweit war.

Die Stadt hatte ungeachtet der unglaublichen Beharrlichkeit ihres Bürgermeisters, eine Art von Empörung wegen der Uebergabe versucht; der Bürgermeister die Empörer hängen lassen. Diese Execution beschwichtigte die übelgesinntesten Köpfe, welche sich verhungern zu lassen beschlossen, da ihnen dieser Tod jedenfalls langsamer und weniger gewiß schien, als der Tod durch Erwürgung.

Ihrerseits fingen die Belagerer von Zeit zu Zeit Boten auf, welche die Bewohner von Rochelle an Buckingham schickten, oder von Buckingham an sie gesendete Spione. In dem einen wie in dem andern Falle, wurde ein kurzer Prozeß gemacht. Der Herr Cardinal sprach das einzige Wort: Aufgehängt! Man lud den König ein, das Aufhängen zu sehen. Der König kam sehnsüchtig, und nahm einen guten Platz, um das Verfahren in allen seinen Details zu sehen: dieß zerstreute immerhin ein wenig, und machte ihn die Belagerung mit Geduld ertragen, hinderte ihn aber nicht, sich sehr zu langweilen, alle Augenblicke von seiner Rückkehr nach Paris zu sprechen, so daß, wenn die Boten oder Spione gemangelt hätten, Seine Eminenz, ungeachtet ihrer großen Phantasie, sehr verlegen gewesen wären.

Dessenungeachtet verstrich die Zeit; die Feinde in Rochelle ergaben sich nicht; der letzte Spion, den man aufgefangen, war Ueberbringer eines Briefes. Dieser Brief meldete Buckingham, daß die Stadt auf's Aeusserste gebracht sei; aber anstatt beizufügen: „Wenn Ihr Succurs nicht innerhalb vierzehn Tage ankommt, werden wir uns ergeben,“ lautete der Nachsatz ganz einfach: „Wenn Ihr Succurs nicht innerhalb vierzehn Tagen ankommt, werden wir Alle vor Hunger gestorben seyn, wenn er ankommen wird.“

Die in Rochelle hatten also keine andere Hoffnung, als auf Buckingham; Buckingham war ihr Messias. Es war augenscheinlich, daß wenn sie eines Tages auf

eine sichere Weise vernahmen, daß sie auf Buckingham nicht mehr zählen dürften, mit der Hoffnung ihr Muth fiel.

Der Cardinal wartete also mit großer Ungeduld auf Nachrichten aus England, die ihm melden würden, daß Buckingham nicht komme.

Die Frage, die Stadt mit offenbarer Gewalt zu nehmen, im Conseil des Königs oft berathen, war immer beseitiget worden. Zuvörderst schien Rochelle uneinnehmbar; ferner wußte der Cardinal wohl, was er auch darüber gesagt hätte, daß der Gräuel des in diesem Gemetzel vergossenen Blutes, wo Franzosen gegen Franzosen kämpfen mußten, eine der Politik mitgetheilte rückgängige Bewegung von sechzig Jahren war, und der Cardinal galt damals für das, was man heut zu Tage einen Mann des Fortschrittes nennt.

In der That, die Plünderung von Rochelle, und die Ermordung von drei oder viertausend Hugenotten, die sich hätten umbringen lassen, glichen zu sehr, im Jahre **1628**, dem Blutbade der Bartholomäusnacht im Jahre **1572**. Endlich abgesehen von dem allem, würde dieses äusserste Mittel, dem der König als guter Katholik sich gar nicht widersetzte, jedenfalls gegen jene Behauptung der belagernden Generale verstoßen haben: „Rochelle ist nur durch Hunger einnehmbar.“

Der Cardinal konnte sich in seinem Innern der Furcht nicht entschlagen, in welche ihn sein schrecklicher Emissär jagte; denn auch er hatte die sonderbare Be-

schaffenheit dieser Frau, bald Schlange, bald Löwe, erkannt. Hatte sie ihn verrathen? War sie gestorben? Er kannte sie jedenfalls gut genug, um zu wissen, daß sie, für oder gegen ihn handelnd, als Freundin oder Feindin, nicht ohne große Hindernisse unthätig bleiben würde; aber woher kamen diese Hindernisse? Dieß war's, was er nicht wissen konnte.

Uebrigens verließ er sich, und mit Recht, auf Milady. Er hatte in der Vergangenheit dieser Frau solche schreckliche Dinge erschaut, die nur sein rother Mantel bedecken konnte; und er fühlte, daß diese Frau, für die eine oder andere Angelegenheit, ihm zugethan sei, da sie in der sie bedrohenden Gefahr, nur an ihm eine Stütze fand.

Er beschloß daher, den Krieg ganz allein zu führen, und jeden andern günstigen Erfolg nur zu erwarten, wie man auf ein glückliches Ereigniß wartet. Er fuhr fort, den famosen Damm erhöhen zu lassen, der Rochelle aushungern sollte, und warf inzwischen seine Augen auf diese unglückliche Stadt, die so viel äusserstes Elend und so viele heldenmüthige Tugenden einschloß, und sich erinnernd an das Wort von Ludwig XI., seinem politischen Vorläufer, wie er selbst der Vorläufer von Robespierre war, gedachte er der Maxime des Gevatters Tristan: „Theilen um zu herrschen."

Als Heinrich IV. Paris belagerte, ließ er Brod und Lebensmittel über die Mauern werfen. Der Cardinal ließ kleine Billete werfen, worin er den Bewoh-

nern von Rochelle vorstellte, wie ungerecht, selbstsüchtig und barbarisch, das Benehmen ihrer Chefs sei. Diese Chefs besaßen Getreid im Ueberfluße, und theilten es nicht; sie nahmen als Grundsatz an, daß wenig daran liege, ob Weiber, Kinder und Greise stürben, blieben nur die Männer, welche die Mauern vertheidigen mußten, kräftig und gesund.

Bis jetzt war jedoch dieser, nicht allgemein angenommene Grundsatz, sei's aus Hingebung oder aus Ohnmacht, dagegen zu wirken, von der Theorie zur Praxis übergegangen; aber die Billete hatten einen Eindruck hervorgebracht. Die Billete erinnerten die Männer, daß diese Kinder, diese Weiber, und diese Greise, die man sterben ließ, ihre Söhne, ihre Frauen und ihre Väter seien, daß es gerechter wäre, wenn jeder am allgemeinen Elende Theil nähme, damit die nämliche Lage zu gemeinsamen Beschlüssen führe.

Aber im Augenblicke, wo der Cardinal sein Mittel schon Früchte bringen sah, und sich Glück wünschte, es benützt zu haben, kam ein Einwohner von Rochelle, der durch die königlichen Linien hatte schlüpfen können, Gott weiß wie, so groß war die dreifache Ueberwachung von Bassompierre, von Schomberg und vom Herzoge von Angoulême, selbst wieder überwacht vom Cardinale; kam ein Einwohner von Rochelle, sagen wir, von Portsmouth kommend in die Stadt, und sagte, daß er eine prächtige Flotte gesehen habe, bereit, vor acht Tagen unter Segel zu gehen.

Noch mehr, Buckingham meldete dem Bürgermeister, daß endlich das große Bündniß gegen Frankreich würde verkündet, und das Königreich von den englischen, kaiserlichen und spanischen Heeren zugleich angegriffen werden. Dieser Brief wurde öffentlich auf allen Plätzen verlesen, die Abschrift davon an den Straßenecken angeschlagen, und selbst jene, welche Unterhandlungen zu eröffnen versuchten, brachen sie ab, entschlossen, die als so nahe bevorstehend verheissene Hülfe abzuwarten.

Dieser unvorhergesehene Umstand erweckte in Richelieu wieder die früheren Besorgnisse, und zwang ihn, wiederholt seine Augen nach der jenseitigen Meeresküste zu wenden.

Während dieser Zeit, frei von den Besorgnissen ihres einzigen und wahrhaften Oberhauptes, führte die königliche Armee ein lustiges Leben, da es im Lager weder an Lebensmitteln gebrach, noch eben so wenig an Geld. Alle Corps wetteiferten an Kühnheit und Frohsinn. Spione auffangen und sie hängen, verwegene Expeditionen auf dem Damme oder auf dem Meere machen, tolle Streiche ersinnen, sie kaltblütig ausführen, dieß war der Zeitvertreib, welcher der Armee jene so langen Tage verkürzte, nicht nur lang für die von Hunger und Angst abgemergelten Einwohner von Rochelle, sondern auch für den Cardinal, der sie so nachdrücklich belagerte.

Bisweilen wenn der Cardinal, immer herumreitend,

wie der geringste Gendarm der Armee, einen nachdenkenden Blick auf jene für das Belieben seiner Sehnsucht so langsamen Werke warf, die unter seinem Befehle Ingenieure errichteten, welche er aus allen Winkeln Frankreichs kommen ließ, und einem Musketier von der Compagnie von Tréville begegnete, näherte er sich ihm, und betrachtete ihn auf eine sonderbare Art, und fand er, daß er nicht einer von unsern vier Gefährten war, so lenkte er anderswohin seinen forschenden Blick und seinen umfassenden Gedanken.

Eines Tages, da der Cardinal von einer tödtlichen Langweile verzehrt, ohne Hoffnung in seinen Unterhandlungen mit der Stadt, ohne Nachrichten aus England, ohne einen andern Zweck ausgegangen war, als um auszugehen, nur begleitet von Cahusac und de la Houdinière, die sandigen Ufer entlang, und die Unermeßlichkeit seiner Träume mit der Unermeßlichkeit des Meeres verbindend, gelangte er im kleinen Schritte seines Pferdes auf eine Anhöhe, und erblickte hinter einer Hecke, im Grase liegend, und unter einer Gruppe von Bäumen gegen die allzu heiße Sonne geschützt, sieben Männer, von leeren Flaschen umgeben.

Vier von diesen Männern waren unsere Musketiere, die sich anschickten, einen Brief vorlesen zu hören, den einer von ihnen erhalten hatte. Dieser Brief war so wichtig, daß man seinetwegen Karten und Würfel auf einer Trommel verlassen hatte.

Die drei Andern waren beschäftiget, eine ungeheure

Matrosenflasche mit Wein von Collioure zu entpfropfen; dieß waren die Lakeien dieser Herren.

Der Cardinal war, wie gesagt, in übler Laune, und nichts, wenn er sich in dieser Geistesstimmung befand, vermehrte sein mürrisches Wesen so sehr, als die Lustigkeit Anderer. Uebrigens hatte er ein sonderbares Vorurtheil, nämlich: immer zu glauben, daß gerade die Ursachen seiner Traurigkeit die Lustigkeit der Andern erregte.

De la Houdinière und Cahusac ein Zeichen gebend, still zu halten, stieg er vom Pferde, und näherte sich jenen verdächtigen Lachern, in der Hoffnung, daß er mit Hülfe des Sandes, der das Geräusch seiner Schritte mäßigte, und der Hecke, die seinen Gang verbarg, einige Worte von diesem Gespräche hören könnte, das ihm so interessant schien. Nur zehn Schritte von der Hecke entfernt, erkannte er das gascognische Geplauder des von Artagnan, und da er schon wußte, daß diese Männer Musketiere waren, zweifelte er nicht, daß die drei Andern jene wären, welche man die Unzertrennlichen nannte, nämlich: Athos, Porthos und Aramis.

Man schließe, ob sein Wunsch, das Gespräch zu hören, durch diese Entdeckung sich vergrößerte; seine Augen nahmen einen wunderlichen Ausdruck an, und mit dem Schritte einer Tigerkatze rückte er gegen die Hecke vor; aber er hatte bis jetzt nur unbestimmte Silben erlauschen können, ohne irgend einen klaren Sinn, als ein sono-

rer und kurzer Schrei ihn zusammenfahren machte, und die Aufmerksamkeit der Musketiere erregte.

„Offizier!" rief Grimaud aus.

„Du sprichst, glaub' ich, Schuft!" sagte Athos, sich auf einen Elbogen aufrichtend, und Grimaud mit seinem blitzenden Blicke bannend.

Daher fügte Grimaud kein Wort bei, sondern begnügte sich, den Zeigefinger in der Richtung der Hecke auszustrecken, und durch diese Bewegung den Cardinal und dessen Bedeckung anzuzeigen.

Mit einem Satze standen die vier Musketiere auf den Füßen, und grüßten mit Ehrerbietung.

Der Cardinal schien wüthend.

„Es scheint, daß die Herren Musketiere sich bewachen lassen," sagte er. „Kommt etwa der Engländer zu Land; oder geschicht es, weil die Musketiere sich als höhere Offiziere betrachten?"

„Monseigneur," erwiederte Athos; denn inmitten des allgemeinen Schreckens, hatte er allein jene Ruhe und jene Kaltblütigkeit des vornehmen Herrn bewahrt, die ihn niemals verließ; „Monseigneur, die Musketiere, wenn sie keinen Dienst haben, oder wenn ihr Dienst verrichtet ist, trinken und würfeln, und sind sehr höhere Offiziere für ihre Lakeien."

„Lakeien," murmelte der Cardinal, „Lakeien, welche die Ordre haben, es ihren Herren zu melden, wenn Jemand vorbeigeht, sind keine Lakeien, sondern Schildwachen!"

„Eure Eminenz sehen jedoch wohl, daß, wenn wir diese Vorsichtsmaßregel nicht getroffen hätten, wir riskirt haben würden, Sie passiren zu lassen, ohne Ihnen unsere Ehrerbietung zu bezeigen, und unsern Dank für die Gnade auszudrücken, die Sie uns erwiesen haben, indem Sie uns vereinigten, von Artagnan und uns," fuhr Athos fort. „Von Artagnan, Du hast so eben die Gelegenheit gewünscht, Monseigneur zu danken, hier bietet sie sich dar; benütze sie!"

Diese Worte wurden mit jenem unstörbaren Phlegma gesprochen, welches Athos in den Stunden der Gefahr auszeichnete, und mit jener ausnehmenden Feinheit, die in gewissen Augenblicken ihn zu einem majestätischern Könige machte, als die Könige von Geburt.

Von Artagnan näherte sich, und stammelte einige Worte des Dankes, die vor dem mißmuthigen Blicke des Cardinals bald verstummten.

„Thut nichts meine Herren," fuhr der Cardinal fort, ohne im Mindesten in seiner anfänglichen Absicht durch die von Athos versuchte Ablenkung beirrt zu scheinen; „thut nichts, ich lieb' es nicht, daß einfache Soldaten, weil sie den Vorzug genießen, in einem privilegirten Corps zu dienen, so die großen Herren spielen, und die Disciplin ist die nämliche für Jedermann."

Athos ließ den Cardinal seine Phrase vollständig vollenden, und erwiederte seinerseits, zum Zeichen der Beistimmung sich verbeugend:

„Die Disciplin, Monseigneur, ist in keinerlei Weise,

hoff' ich, von uns vergessen worden. Wir sind nicht im Dienste, und wir haben geglaubt, daß wir, außer Dienst, über unsere Zeit nach unserem Gutdünken verfügen könnten. Wenn wir so glücklich sind, daß Eure Eminenz uns einige besondere Befehle zu ertheilen haben, sind wir bereit, Ihnen zu gehorchen. Monseigneur sehen," fuhr Athos fort, die Stirne runzelnd, denn diese Art von Verhör begann ihn ungeduldig zu machen, „daß wir, um bei dem geringsten unvermutheten Lärme bereit zu sein, mit unsern Gewehren ausgegangen sind."

Und er wies dem Cardinale mit dem Finger die vier Musketen beisammen neben der Trommel, auf welcher die Karten und die Würfel lagen.

„Mögen Eure Eminenz glauben," fügte von Artagnan bei, „daß wir Ihnen entgegen gegangen wären, hätten wir vermuthen können, daß Sie es seien, der sich uns in so kleiner Begleitung nähere."

Der Cardinal biß sich auf den Knebelbart und ein wenig auf die Lippen.

„Wissen Sie, wie Sie aussehen, immer beisammen, wie jetzt, bewaffnet wie Sie sind, und von Ihren Dienern bewacht?" sagte der Cardinal; „Sie sehen aus, wie vier Verschwörer."

„Oh! was dieß betrifft, Monseigneur, das ist wahr," erwiederte Athos, „und wir verschwören uns, wie Eure Eminenz es eines Morgens sehen konnten, aber nur gegen die Feinde in Rochelle."

„Ei! meine Herren Politiker," versetzte der Cardinal, seinerseits die Stirne runzelnd, „man fände vielleicht in Ihren Gehirnen das Geheimniß von vielen Dingen, wenn man darin lesen könnte, wie Sie in diesem Briefe lasen, den Sie versteckt haben, als Sie mich kommen sahen."

Die Röthe stieg Athos in's Gesicht; er that einen Schritt gegen Seine Eminenz.

„Man sollte meinen, daß Sie uns wirklich im Verdachte haben, Monseigneur, und daß wir ein förmliches Verhör bestehen. Wenn dem so ist, so belieben Eure Eminenz nur sich zu erklären, und wir werden mindestens erfahren, woran wir uns zu halten haben."

„Und wenn dieß ein Verhör wäre," entgegnete der Cardinal, „so haben schon Andere, als Sie, Herr Athos, es bestanden, und darauf geantwortet."

„Daher Monseigneur, hab' ich Eurer Eminenz gesagt, daß Sie nur zu fragen brauchten, und daß wir zu antworten bereit seien."

„Was für ein Brief war dieß, den sie eben lasen, Herr Aramis, und den Sie versteckt haben?"

„Ein Damenbrief, Monseigneur."

„Oh! ich begreife," sagte der Cardinal; „man muß bei diesen Arten von Briefen verschwiegen sein; inzwischen kann man sie doch einem Beichtvater zeigen, und ich habe die Weihen erhalten, wie Sie wissen."

„Monseigneur," erwiederte Athos mit einer um so schrecklicheren Ruhe, als er mit dieser Antwort seinen

Kopf auf das Spiel setzte; „Monseigneur, der Brief ist von einer Frau, aber weder von Marion Delorme, noch von Frau von Combalet, noch von Frau von Chaulnes unterzeichnet.“

Der Cardinal wurde blaß wie der Tod. Ein fahler Blitz zuckte aus seinen Augen. Er kehrte sich um, wie um Cahusac und de la Houdinière eine Ordre zu geben. Athos sah die Bewegung; er machte einen Schritt gegen die Musketen, auf welche die drei Freunde ihre Augen als Männer geheftet hatten, die schlecht geneigt waren, sich verhaften zu lassen.

Der Cardinal war zu Dreien; die Musketiere, mit Einschluß der Lakeien, waren zu Sieben; er hielt die Partie für um so ungleicher, wenn Athos und seine Gefährten wirklich conspirirten, und durch einen jener schnellen Umsprünge, die ihm stets zu Gebote standen, zerschmolz sein ganzer Zorn in ein Lächeln.

„Ja, ja,“ sagte er, „Sie sind brave junge Leute, stolz am hellen Tage, treu in der Nacht, und es ist nichts Böses, sich zu bewachen, wenn man Andere so gut bewacht. Meine Herren, ich habe die Nacht nicht vergessen, in welcher Sie mir als Bedeckung dienten, um in das rothe Taubenhaus zu reiten. Wäre auf dem Wege, den ich einschlagen will, irgend eine Gefahr zu befürchten, so würde ich Sie bitten, mich zu begleiten; aber da keine zu besorgen ist, so bleiben Sie, wo Sie sind, und werden Sie mit Ihren Flaschen, Ihrer Partie und Ihrem Briefe fertig. Adieu, meine Herren!“

Und sein Pferd wieder besteigend, welches Cahusac ihm herbeigeführt hatte, grüßte er sie mit der Hand, und entfernte sich.

Die vier jungen Leute standen unbeweglich da, und folgten ihm mit den Augen, ohne ein einziges Wort zu sprechen, bis er verschwunden war.

Dann blickten sie einander an.

Alle sahen bestürzt aus; denn ungeachtet des freundschaftlichen Adieu Seiner Eminenz, begriffen sie, daß der Cardinal mit Wuth im Herzen fortging.

Nur Athos lächelte mit einem mächtigen und höhnischen Lächeln.

Als der Cardinal sich außer Stimm- und Blickweite befand, rief Porthos aus, der große Lust fühlte, seine üble Laune an irgend Jemanden auszulassen: „Grimaud hat sehr spät gerufen.“

Grimaud wollte antworten, um sich zu entschuldigen; Athos hob den Finger auf, und Grimaud schwieg.

„Hättest Du den Brief hergegeben, Aramis?“ fragte von Artagnan.

„Mein Entschluß war gefaßt,“ erwiederte Aramis in seinem flötenartigsten Tone; „hätte er die Aushändigung des Briefes gefordert, so würde ich ihm mit der einen Hand den Brief gegeben, und mit der andern meinen Degen durch den Leib gerannt haben.“

„Dieß erwartete ich wohl,“ sagte Athos, „deßwegen trat ich zwischen Dich und ihn. In Wahrheit, dieser

Mann handelt sehr unvorsichtig, mit andern Männern so zu sprechen. Man sollte glauben, daß er immer nur mit Weibern und Kindern zu thun gehabt habe."

„Mein lieber Athos," versetzte von Artagnan, „ich bewundere Dich; aber im Grunde hatten wir doch Unrecht."

„Wie, Unrecht!" entgegnete Athos. „Wem gehört diese Luft, die wir athmen? Wem gehört dieses Meer, über welches unsere Blicke hinschweifen? Wem dieser Sand, auf dem wir lagen? Wem dieser Brief Deiner Geliebten? Etwa dem Cardinale? Auf meine Ehre, dieser Mensch bildet sich ein, daß die Welt ihm gehöre. Du standest da, stammelnd, bestürzt, vernichtet; man hätte meinen mögen, daß die Bastille vor Dir auftauchte, und die riesige Medusa *) Dich in Stein verwandelte.

„Heißt verliebt seyn conspiriren? Du bist in eine Frau verliebt, die der Cardinal hat einsperren lassen; Du willst sie aus den Händen des Cardinals befreien; dieß ist eine Partie, welche Du mit Seiner Eminenz spielst. Dieser Brief ist Euer Spiel. Warum solltest du Dein Spiel Deinem Gegner zeigen? Damit er es durchschaue, das fehlte noch! Wir durchschauen wohl das seinige, wir."

---

*) Eine der Gorgonen, Tochter des Phorcus; ihren mit Schlangen behaarten Kopf hieb Perseus ab, durch welchen jene, die ihn ansahen, in Stein verwandelt wurden; aus dem Blute entsprang das Pferd Pegasus.

D. Ueb.

„In der That," entgegnete von Artagnan, was Du da sagst, Athos ist voll Verstand."

„In diesem Falle geschehe keine Erwähnung dessen mehr, was so eben vorgefallen ist, und Aramis fahre mit dem Vorlesen des Briefes seiner Cousine wieder fort, wo der Herr Cardinal ihn unterbrochen hat."

Aramis zog den Brief aus seiner Tasche; die drei Freunde näherten sich ihm, und die drei Matrosen gruppirten sich wieder um den großen Humpen.

„Du hast nur eine oder zwei Zeilen gelesen," sagte von Artagnan; „fang also den Brief wieder von vorne an."

„Gerne," erwiederte Aramis.

„„Mein lieber Vetter!

„„Ich glaube wohl, daß ich mich entschließen werde, nach Bethune zu reisen, wo meine Schwester unsere kleine Magd in das Kloster der Carmeliterinnen hat treten lassen. Dieses arme Kind hat sich ergeben; es weiß, daß es anderswo ohne Gefährdung seines Seelenheiles nicht leben kann. Wenn jedoch die Angelegenheiten unserer Familie sich ordnen, wie wir es wünschen, so glaub' ich, daß sie sich zu verdammen Gefahr laufen, und zu denjenigen zurückkehren wird, nach welchen sie sich um so mehr sehnt, als sie weiß, daß man immer an sie denkt.

„Inzwischen ist sie nicht allzu unglücklich: alles was sie wünscht, ist ein Brief von ihrem Geliebten. Ich weiß wohl, daß diese Arten von Lebensmitteln schwer durch die Gitter passiren; aber im Grunde, wie ich Ih-

nen schon Beweise davon gegeben habe, mein lieber Vetter, bin ich nicht allzu ungeschickt, und übernehme Ihren Auftrag. Meine Schwester dankt Ihnen für Ihre gute und beständige Erinnerung; sie hat einen Augenblick große Besorgnisse gefühlt, aber nun endlich sich ein wenig beruhiget, da sie ihren Commis da herabschickte, damit dort nichts Unvorhergesehenes sich ereigne.

„Adieu, mein lieber Vetter; schreiben Sie uns Neuigkeiten, so oft Sie können werden, das heißt: jedesmal, so wie Sie im Stande zu seyn glauben, es mit Sicherheit zu thun. Ich umarme Sie.

„Marie Michon."

„Oh! wie sehr bin ich Dir Dank schuldig, Aramis!" rief von Artagnan aus. „Liebe Constantia! Endlich hab' ich doch Nachrichten von ihr! Sie lebt, sie ist in einem Kloster in Sicherheit; sie ist zu Bethune! Wo liegt Bethune, Athos?"

„An der Grenze von Artois und Flandern; ist einmal die Belagerung aufgehoben, so können wir einen Ausflug dahin machen."

„Und dieß wird hoffentlich bald geschehen," sagte Porthos; „denn man hat heute früh wieder einen Spion gehängt, welcher aussagte, daß die Einwohner von Rochelle sich schon an das Leder ihrer Schuhe machten. In der Voraussetzung, daß sie, wenn sie das Leder gegessen haben, die Sohle essen, seh' ich nicht ein, was ihnen danach noch gar viel bleiben wird, außer sie essen sich einander auf."

„Arme Verblendete!“ sagte Athos, ein Glas vortrefflichen Bordeauxwein leerend, der, ohne damals den Ruf zu besitzen, den er heut zu Tage hat, ihn nicht minder verdiente. „Arme Verblendete! als wenn die katholische Religion nicht die vortheilhafteste und angenehmste Religion wäre! Gleichviel,“ fuhr er fort, nachdem er seine Zunge gegen seinen Gaumen hatte schnalzen lassen, „es sind tapfere Leute. Aber was Teufel treibst Du denn, Aramis,“ fügte Athos bei, „Du steckst diesen Brief in Deine Tasche?“

„Ja,“ sagte von Artagnan, „Athos hat Recht, man muß ihn verbrennen. Wer weiß denn, ob der Herr Cardinal nicht ein geheimes Mittel besitzt, die Asche zu verhören?“

„Er soll eines besitzen,“ bemerkte Athos.

„Aber was willst Du mit diesem Briefe machen?“ fragte Porthos.

„Komm her, Grimaud,“ befahl Athos.

Grimaud stand auf und gehorchte.

„Zur Strafe, ohne Erlaubniß gesprochen zu haben, wirst Du dieses Stück Papier essen; dann zur Belohnung für diesen uns geleisteten Dienst, dieses Glas Wein austrinken. Hier ist zuerst der Brief. Kaue kräftig!“

Grimaud lächelte, und die Augen auf das Glas heftend, welches Athos so eben bis an den Rand füllte, zermalmte er das Papier, und verschluckte es.

„Bravo! Meister Grimaud,“ sagte Athos, „und

nun nimm dieß! Gut! Ich erlasse es Dir, Dank zu sagen."

Grimaud leerte schweigend das Glas Bordeauxwein; aber seine zum Himmel erhobenen Augen redeten während der Dauer dieser angenehmen Verrichtung eine Sprache, die, obgleich stumm, deßwegen nicht minder ausdrucksvoll war.

„Und nun," sagte Athos, „wenn anders der Herr Cardinal nicht den sinnreichen Einfall hat, Grimaud den Bauch aufschneiden zu lassen, glaub' ich, daß wir beinahe ruhig sein können."

Während dieser Zeit setzten Seine Eminenz ihren melancholischen Spazierritt fort, zwischen dem Knebelbarte murmelnd: „Entschieden, diese vier Männer müssen mein gehören!"

Erster Tag der Gefangenschaft.

Kehren wir zu Milady zurück, die ein auf Frankreichs Küsten geworfener Blick, einen Moment unsern Augen entzogen hat.

Wir finden sie wieder in der verzweiflungsvollen Lage, worin wir sie verlassen haben, sich einen Abgrund düsteren Nachsinnens aushöhlend, eine Hölle, an deren Thore sie fast die Hoffnung gelassen; denn zum erstenmale zweifelt sie, zum Erstenmale fürchtet sie.

Bei zwei Gelegenheiten hat ihr Glück ihr gefehlt; bei zwei Gelegenheiten hat sie sich entdeckt und verra-

then gesehen, und bei diesen zwei Gelegenheiten scheiterte sie gegen den verhängnißvollen Genius, ohne Zweifel von Gott gesendet um sie zu bekämpfen. Von Artagnan hat sie besiegt, diese unüberwindliche Macht des Bösen. Er hat sie in ihrer Liebe mißbraucht, in ihrem Hochmuthe gedemüthiget, in ihrer Ehrsucht getäuscht, und nun bringt er sie um ihr Glück, tastet ihre Freiheit an, bedroht sogar ihr Leben. Noch mehr, er hat einen Theil ihrer Maske gelüftet, dieses Schildes, womit sie sich bedeckt, und der sie so stark macht.

Von Artagnan hat von Buckingham, den sie haßt, wie sie alles haßt, was sie geliebt hat, den Sturm abgewendet, womit Richelieu in der Person der Königin ihn bedrohte. Von Artagnan gab sich für von Wardes aus, für den sie die glühende Neigung einer Tigerin hegte, unbezähmbar, wie Frauen von diesem Charakter sie haben. Von Artagnan kennt jenes schreckliche Geheimniß, das, wie sie geschworen, Niemand kennen sollte, ohne zu sterben. Endlich, in dem Augenblicke, da sie von Richelieu ein Blanket erhalten hatte, mittelst dessen sie an ihrem Feinde sich rächen will, wird ihr das Blanket aus den Händen gerissen, und von Artagnan ist's, der sie gefangen hält, und sie in irgend eine unwirthbare Botany-Bay, in irgend ein infames Tyburn des indischen Oceans schicken will. Denn dieß alles kommt ohne Zweifel von von Artagnan, von wem käme so viel auf ihr Haupt gehäufte Schande, wenn nicht von ihm? Er allein hat Lord Winter von allen jenen

abscheulichen Geheimnissen in Kenntniß setzen können, die er, eines nach dem andern, durch eine Art von Verhängniß entdeckt hat. Er kennt ihren Schwager, er wird ihm geschrieben haben.

Wie brütet sie Haß! Hier sitzt sie regungslos, mit glühenden und starren Augen, in ihrer öden Behausung; die Ausbrüche ihres dumpfen Stöhnens, die bisweilen der Tiefe ihres Herzens entschlüpfen, vermischen sich mit dem Donner der Meereswoge, welche sich aufthürmt, brauset, brüllt, und wie eine ewige und ohnmächtige Verzweiflung an den Felsen zerschellt, auf welche dieses düstere und stolze Schloß gebaut ist! An der Gluth der Blitze, mit denen ihr stürmischer Zorn in ihrem Geiste wetterleuchtet, entwirft sie gegen Frau Bonacieux, gegen Buckingham, und vorzüglich gegen von Artagnan, herrliche, in den Fernen der Zukunft verlorene Rachepläne!

Ja, aber um sich zu rächen, muß man frei sein, und um frei zu werden, wenn man Gefangener ist, muß man eine Mauer durchbrechen, Gitterstangen losmachen, einen Fußboden durchlöchern: lauter Unternehmungen, die ein geduldiger und starker Mann zu Stande bringen kann, an denen jedoch die fieberhaften Aufwallungen einer Frau scheitern. Uebrigens bedarf man Zeit, um dieß alles zu thun, Monate, Jahre, und sie hat zehn bis zwölf Tage dazu, wie ihr Lord Winter gesagt hat, ihr brüderlicher und schrecklicher Kerkermeister.

Und dennoch, wenn sie ein Mann wäre, würde sie dieß alles versuchen, und vielleicht geläng' es ihr: warum hat sich denn der Himmel so vergriffen, indem er eine männliche Seele in diesen schwachen und zarten Leib bannte?

Daher waren die ersten Augenblicke der Gefangenschaft schrecklich: einige Wuthkrämpfe, die sie nicht bewältigen konnte, haben der Natur die Schuld weiblicher Schwäche abgetragen. Aber nach und nach überwand sie die Ausbrüche ihres thörichten Zornes; die nervösen Bebungen, die ihren Körper aufgeregt, sind verschwunden, und nun hat sie sich zusammengeringelt, wie eine ermüdete Schlange, welche ruht.

„Ja, ja, ich war thöricht, mich so zu erzürnen," sagt sie, in den Spiegel schauend, der ihren Augen den brennenden Blick wiederstrahlt, mit dem sie sich selbst zu fragen scheint. „Keine Gewalt! Gewalt ist ein Beweis von Schwäche; zudem gelang es mir nie mit diesem Mittel. Vielleicht, wenn ich von meiner Kraft gegen Frauen Gebrauch machte, hätt' ich Aussicht, sie schwächer zu finden, als mich, und demnach sie zu überwinden; aber ich kämpfe gegen Männer, und bin für sie nur eine Frau. Ich will als Frau kämpfen; Meine Stärke liegt in meiner Schwäche.

Dann, wie um sich selbst von den Veränderungen Rechenschaft zu geben, welche sie ihrer so ausdrucksvollen und so beweglichen Physiognomie anzukünsteln vermöchte, ließ sie dieselbe nach und nach alle Ausdrücke

annehmen, von jenen des Zornes, der ihre Züge entstellte, bis zu jenem des sanftesten, liebevollsten und verlockendsten Lächelns. Dann schmiegten sich ihre Haare unter ihren geschickten Händen in alle Wellenlinien, durch welche sie die Reize ihres Antlitzes glaubte erhöhen zu können. Endlich murmelte sie selbstzufrieden: „Muth! Nichts ist verloren; ich bin noch immer schön.“

Es war ungefähr acht Uhr Abends. Milady gewahrte ein Bett, und dachte, daß eine Ruhe von einigen Stunden nicht nur ihren Kopf und ihre Gedanken, sondern auch ihren Teint erfrischen würde. Inzwischen kam ihr vor dem Niederlegen eine bessere Idee: sie hatte vom Nachtessen sprechen hören. Schon war sie seit einer Stunde in diesem Zimmer; man konnte nicht säumen, ihr das Mahl zu bringen. Die Gefangene wollte keine Zeit verlieren, und beschloß, gleich von diesem Abende an irgend einen Versuch zu machen, das Terrain zu prüfen, den Charakter der Leute studirend, denen ihre Bewachung anvertraut war.

Ein Licht erschien an der Thüre; dieses Licht verkündete die Rückkehr ihrer Kerkermeister. Milady, welche aufgestanden war, warf sich wieder rasch in ihren Armstuhl, den Kopf zurücklehnend, ihre schönen Haare entfesselt und zerstreut, ihren Hals halb entblößt unter zerknitterten Spitzen, die eine Hand auf ihrem Herzen, die andere herabhängend. Man schob die Riegel weg, die Thüre ächzte in ihren Angeln; Schritte dröhnten in das Zimmer und näherten sich.

„Stellt diesen Tisch hierher," befahl eine Stimme, welche die Gefangene als jene Felton's erkannte.

Der Befehl wurde vollzogen.

„Bringt Wachslichter, und laßt die Schildwache ablösen," fuhr Felton fort.

Und dieser doppelte Befehl, welchen der junge Lieutenant den nämlichen Individuen gab, bewies Milady, daß ihre Diener dieselben Personen seien, wie ihre Wächter, nämlich Soldaten. Feltons Befehle wurden übrigens mit jener schweigenden Schnelligkeit vollzogen, die eine gute Idee von dem blühenden Zustande gab, worin er die Disciplin handhabte. Endlich wendete sich Felton gegen Milady, die er noch nicht angesehen hatte.

„Ah! ah!" sagte er, „sie schläft; das ist gut, bei ihrem Erwachen wird sie soupiren."

Und er machte einige Schritte, um hinauszugehen.

„Aber, mein Lieutenant," sagte ein minder stoischer Soldat, als sein Chef, und der sich Milady genähert hatte; „diese Frau schläft nicht."

„Wie, sie schläft nicht!" erwiederte Felton, „was thut sie denn sonst?"

„Sie ist ohnmächtig. Ihr Gesicht ist sehr blaß, und ich habe gut horchen, ich höre ihren Athem nicht."

„Du hast Recht," versetzte Felton, nachdem er Milady von dem Platze aus betrachtet hatte, auf dem er stand, ohne einen Schritt zu ihr zu thun. „Melde Lord Winter, daß seine Gefangene ohnmächtig gewor-

den ist; denn ich weiß nicht, was ich thun muß, da dieser Fall nicht vorausgesehen ward."

„Der Soldat ging fort, um den Befehlen seines Offiziers zu gehorchen. Felton setzte sich in einen Armstuhl, der sich zufällig neben der Thüre befand, und wartete, ohne ein Wort zu sprechen, ohne eine Bewegung zu machen. Milady besaß jene große, von Frauen so sehr studirte Kunst, mittelst eines Spiegels alles zu sehen, durch einen Wiederstrahl oder Schatten; sie sah Felton, der ihr den Rücken kehrte; sie fuhr fort, ihn etwa zehn Minuten lang zu betrachten, und während dieser zehn Minuten wendete sich der unempfindliche Wächter nicht ein einzigesmal um. Sie dachte hernach, daß Lord Winter kommen, und durch seine Gegenwart ihrem Kerkermeister neue Kraft verleihen würde. Ihre erste Probe war verloren; sie faßte deßwegen ihren Entschluß als eine Frau, die auf ihre Hülfsquellen rechnet. Daher hob sie den Kopf auf, öffnete die Augen, und seufzte schwach. Bei diesem Seufzer kehrte sich Felton endlich um.

„Ah! Sie sind erwacht, Madame," sagte er; „ich habe also hier nichts mehr zu thun. Wenn Sie etwas bedürfen, werden Sie rufen."

„Oh! mein Gott! mein Gott! was hab' ich gelitten!" murmelte Milady mit jener harmonischen Stimme, welche gleich jener der antiken Zauberinnen, alle jene bezauberte, welche sie verderben wollte.

Und sie nahm, sich auf ihrem Armstuhle aufrich-

tend, eine anmuthigere und hingebendere Stellung an, als jene, welche sie hatte, als sie hingestreckt lag.

Felton stand auf.

„Sie werden dreimal des Tages so bedient werden, Madame," sagte er; „morgens um neun Uhr, den Tag über um ein Uhr, und Abends um acht Uhr. Wenn Sie damit nicht einverstanden sind, können Sie Ihre Stunden statt derjenigen bezeichnen, die ich ihnen vorschlage, und in diesem Punkte wird man sich nach Ihren Wünschen richten."

„Aber soll ich denn immer allein in diesem großen und traurigen Zimmer bleiben?" fragte Milady.

„Eine Frau in der Umgegend ist in Kenntniß gesetzt worden; sie wird fortan im Schloße wohnen, und kommen, so oft Sie ihre Anwesenheit wünschen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr," antwortete die Gefangene demüthig.

Felton verbeugte sich leicht, und ging der Thüre zu. Im Augenblicke, da er über die Schwelle treten wollte, erschien Lord Winter im Corridor, vom Soldaten gefolgt, der ihm die Nachricht von Milady's Ohnmacht gebracht hatte; er hielt in der Hand ein Riechfläschchen.

„Wohlan! Was ist's, und was geht denn hier vor?" sagte er mit spöttischem Tone, als er seine Gefangene stehen, und Felton bereit sah, fortzugehen. „Ist denn diese Todte schon wieder erweckt? Pardieu, Felton, mein Kind, Du hast also nicht gesehen, daß man

Dich für einen Neuling hielt, und daß man Dir den ersten Act einer Comödie spielte, deren Entwicklungen zu folgen wir ohne Zweifel das Vergnügen haben werden."

„Ich hab' es wohl gedacht, Milord," erwiederte Felton; „aber da denn doch die Gefangene eine Frau ist, hab' ich die Rücksichten nehmen wollen, welche jeder wohlerzogene Mann einer Frau schuldet, wenn nicht ihretwegen, wenigstens seiner selbst willen."

Milady schauderte am ganzen Leibe. Diese Worte Feltons drangen wie ein Eis durch alle ihre Adern.

„Also," fuhr Lord Winter lachend fort, „haben diese schönen, so geschickt zur Schau gestellten Haare, diese weiße Haut und dieser schmachtende Blick Dich noch nicht verführt, Marmorherz?"

„Nein, Milord," antwortete der unzugängliche junge Mann, „und glauben Sie mir ja, es bedarf mehr, als listiger Manieren und weiblicher Koketterien, um mich zu verführen."

„In diesem Falle, mein braver Lieutenant, wollen wir Milady etwas anderes suchen lassen, und zum Nachtessen gehen. „Oh! sei ruhig, sie hat eine fruchtbare Einbildungskraft, und der zweite Act der Comödie wird nicht säumen, dem ersten zu folgen."

Und mit diesen Worten hing sich Lord Winter an Felton's Arm, und führte ihn lachend fort.

„„Oh! ich werde schon finden, wessen Du bedarfst," murmelte Milady zwischen den Zähnen; „sei ruhig, ar-

mer verpfuschter Mönch, armer bekehrter Soldat, der Du Deine Uniform aus einer Mönchskutte geschnitten hast."

„Apropos," sagte Winter, auf der Thürschwelle stehen bleibend, „Sie müssen sich, Milady, durch diese Schlappe den Appetit nicht vertreiben lassen. Kosten Sie dieses Huhn und diese Fische, die ich nicht habe vergiften lassen, auf Ehre. Ich bin mit meinem Koche sehr zufrieden, und da er von mir nichts erben wird, setz' ich mein volles und gänzliches Vertrauen auf ihn. Machen Sie es, wie ich. Adieu, liebe Schwester. Auf Ihre nächste Ohnmacht!"

Dieß war alles, was Milady ertragen konnte. Ihre Hände krampften auf ihrem Armstuhle, ihre Zähne knirschten dumpf, ihre Augen folgten der Bewegung der Thüre, die sich hinter Lord Winter und Felton schloß, und als sie sich allein sah, erfaßte sie eine neue Krisis der Verzweiflung; sie warf die Augen auf den Tisch, sah ein Messer blitzen, stürzte sich darauf, und ergriff es; aber ihre Enttäuschung war grausam, denn die Klinge war rund und von biegsamem Silber.

Ein lautes Lachen erscholl hinter der schlecht verschlossenen Thüre, und die Thüre öffnete sich wieder.

„Ah! ah!" rief Lord Winter aus, „ah! ah! ah! Siehst Du wohl mein braver Felton, siehst Du, was ich Dir gesagt hatte? Dieses Messer war für Dich, mein Kind; sie hätte Dich getödtet; siehst Du, dieß ist einer ihrer seltsamen Einfälle, sich so, auf die eine oder die andere Art, Leute vom Halse zu schaffen, die

sie geniren. Hätt' ich Dich gehört, so wäre das Messer gespitzt und von Stahl; dann gäb's keinen Felton mehr; sie würde Dir die Kehle abgeschnitten haben, und nach Dir Jedermann. Sieh doch, John, wie gut sie ein Messer zu halten weiß!"

In der That hielt Milady die unschädliche Waffe noch in ihrer geballten Hand; diese letzten Worte, diese Beschimpfung, spannten ihre Hände ab, ihre Kräfte und ihren Willen. Das Messer fiel zu Boden.

„Sie haben Recht, Milord," sagte Felton mit einem Tone tiefer Anwiderung, der im Grunde von Milady's Herzen wiederhallte, „Sie haben Recht, und ich habe Unrecht."

Und Beide gingen von Neuem fort.

Aber dießmal horchte Milady aufmerksamer, als vorhin, und hörte ihre Schritte sich entfernen, und in der Tiefe der Corridore verlieren."

„Ich bin verloren," murmelte sie; „ich bin in der Gewalt von Leuten, auf die ich keine größere Einwirkung haben werde, als auf Statuen von Bronce oder von Granit; sie kennen mich auswendig und sind gegen alle meine Waffen gepanzert. Es ist jedoch unmöglich," fuhr sie nach einer Pause fort, „daß dieß so ende, wie sie es beschlossen haben."

Wirklich, wie diese letzte Erwägung, diese instinktmäßige Rückkehr zur Hoffnung es anzeigte, behielten die Furcht und die schwachen Gefühle, in dieser tiefen Seele nicht lange die Oberhand. Milady setzte sich an

den Tisch, aß von mehreren Speisen, trank ein wenig spanischen Wein, und fühlte ihre ganze Entschlossenheit zurückkehren. Bevor sie zu Bett ging, hatte sie schon die Worte, die Schritte, die Geberden, die Zeichen, und selbst das Schweigen ihres Kerkermeister, nach allen Seiten hin erklärt, zergliedert, gewendet, nach allen ihren Punkten geprüft, und aus diesem gründlichen, gewandten und geschickten Studium ergab sich, daß Felton im Grunde genommen unter Beiden der am wenigsten Unverwundbare sei.

Ein Wort vorzüglich kam der Gefangenen wieder in den Sinn: „Hätt' ich Dich gehört," hatte Lord Winter zu Felton gesagt.

Felton hatte also zu ihren Gunsten gesprochen, weil Lord Winter Felton nicht hatte hören wollen.

„Schwach oder stark," fuhr Milady fort; „dieser Mann bewahrt doch einen Funken von Mitleiden in seiner Seele. Diesen Funken will ich zu einem Brande anfachen, der ihn verzehren wird. Was den Andern betrifft, so kennt er mich, er fürchtet mich, und weiß, was er von mir zu erwarten hat, wenn ich jemals seinen Händen entschlüpfe; es ist also unnütz, etwas gegen ihn zu versuchen. Aber Felton, das ist etwas Anderes, der ist ein junger, treuherziger Mann, rein, und scheint tugendhaft. Bei diesem giebt es ein Mittel, ihn zu verderben." Und Milady legte sich zu Bett, und entschlummerte, das Lächeln auf den Lippen; Jemand, der sie schlafen gesehen hätte, würde geglaubt

haben, ein junges Mädchen zu sehen, von der Blumenkrone träumend, womit es bei dem nächsten Feste seine Stirne schmücken sollte.

Zweiter Tag der Gefangenschaft.

Milady träumte, daß sie von Artagnan endlich in ihrer Gewalt habe, daß sie Zeugin seiner Hinrichtung sey, und der Anblick seines verhaßten, unter dem Beile des Henkers fließenden Blutes war es, der jenes reizende Lächeln auf ihre Lippen hauchte. Sie schlief wie ein von seiner ersten Hoffnung eingewiegter Gefangener. Als man am andern Tage in ihr Zimmer trat, lag sie noch im Bette. Felton blieb im Corridor; er brachte die Frau mit, von welcher er am Vorabende gesprochen hatte, und die eben angekommen war. Diese Frau trat ein, und näherte sich Milady's Bette, ihre Dienste ihr anbietend.

Milady war gewöhnlich blaß; ihr Teint konnte also eine Person täuschen, die sie zum Erstenmale sah.

„Ich habe das Fieber," sagte sie; „ich habe nicht einen einzigen Augenblick während dieser ganzen langen Nacht geschlafen. — Ich leide entsetzlich; wären Sie menschlicher, als man gestern mit mir verfahren ist? Alles, was ich verlange, ist jedoch nur die Erlaubniß, liegen bleiben zu dürfen."

„Wollen Sie, daß man einen Arzt rufe?" fragte die Frau.

Felton hörte dieses Gespräch, ohne ein einziges Wort zu sagen. Milady bedachte, daß sie, je mehr man sie mit Leuten umgäbe, desto mehr Leute zum Mitleiden zu bewegen habe, und desto mehr Lord Winter die Ueberwachung verschärfen würde. Uebrigens konnte der Arzt erklären, daß die Krankheit nur Verstellung sey, und Milady, nachdem sie die erste Partie verloren hatte, wollte nicht auch die zweite verlieren.

„Einen Arzt rufen?" sagte sie, „wozu? Diese Herren haben gestern erklärt, daß mein Uebel eine Comödie sey. So wär's auch ohne Zweifel heute; denn seit gestern Abend hat man Zeit gehabt, den Doctor zu bearbeiten."

„In diesem Falle," äußerte Felton, ungeduldig geworden, „sagen Sie selbst, Madame, welches Heilverfahren Sie einhalten wollen."

„Ei! weiß ich's, mein Gott! Ich fühle mich leidend, das ist alles. Gebe man mir, was man will, daran liegt mir wenig!"

„Holen Sie Lord Winter," sagte Felton, dieser ewigen Klagen müde.

„Oh, nein, nein!" rief Milady aus; „nein, mein Herr, rufen Sie ihn nicht, ich beschwöre Sie; ich befinde mich wohl, ich bedarf nichts; rufen Sie ihn nicht." —

Sie legte eine so natürliche Heftigkeit in diesen Ausruf, daß Felton, hingerissen, einige Schritte in das Zimmer machte.

„Er ist gerührt," dachte Milady.

„Inzwischen, Madame," sagte Felton, „wenn Sie wirklich leiden, wird man einen Arzt holen, und wenn Sie uns täuschen, je nun, so wird dieß um so schlimmer für Sie seyn; aber wir unsererseits werden uns wenigstens nichts vorzuwerfen haben."

Milady antwortete nichts; ihren schönen Kopf auf dem Kissen wendend, zerfloß sie in Thränen, und schluchzte laut.

Felton betrachtete sie einen Augenblick mit seiner gewöhnlichen Unempfindlichkeit; dann, als er sah, daß die Krisis sich zu verlängern drohte, ging er fort. Die Frau folgte ihm. Lord Winter kam nicht.

„Ich glaube, daß ich hell zu sehen beginne," murmelte Milady mit wilder Freude, sich unter die Betttücher wühlend, um Allen, die sie belauschen konnten, diesen Aufschwung innerer Befriedigung zu verhehlen.

Zwei Stunden verflossen.

„Nun ist es Zeit, daß die Krankheit aufhöre," sagte sie; „stehen wir auf, und erlangen wir einige Erfolge von heute an. Ich habe nur zehn Tage, und heute Abend werden zwei davon entschwunden seyn."

Bei dem Eintritte in das Zimmer Milady's am Morgen hatten ihre Diener ihr das Frühstück gebracht. Nun dachte sie, daß man nicht säumen würde, es abzutragen, und daß sie dann Felton wieder sehen würde.

Milady irrte sich nicht. Felton erschien wieder, und ohne Acht zu geben, ob Milady etwas genossen habe,

oder nicht, gab er ein Zeichen, daß man den Tisch aus dem Zimmer trage, welcher gewöhnlich schon ganz servirt gebracht wurde.

Felton ging zuletzt fort; er hielt ein Buch in der Hand.

Milady, in einem Armstuhle neben dem Kamine liegend, schön, blaß und ergeben, glich einer heiligen, den Märtyrtod erwartenden Jungfrau. Felton näherte sich ihr, und sagte:

„Lord Winter, katholisch, wie Sie, Madame, hat gedacht, daß die Entziehung der Kirchengebräuche und Ceremonien Ihrer Religion Ihnen peinlich seyn könne; er genehmiget daher, daß Sie täglich den Verlauf Ihrer Messe lesen, und hier ist ein Buch, welches die Kirchenordnung hievon enthält."

Bei der Miene, womit Felton dieses Buch auf den kleinen Tisch legte, neben dem Milady saß; bei dem Tone, womit er die beiden Worte sprach: „Ihre Messe," bei dem verächtlichen Lächeln, womit er sie begleitete, hob Milady den Kopf empor, und blickte den Officier aufmerksamer an. Dann erkannte sie an diesem ernsten Haarschnitte, an dieser Tracht von übertriebener Einfachheit, an dieser marmorglatten Stirne, aber hart und undurchdringlich, wie er selbst, einen von jenen finstern Puritanern, die sie so oft sowohl am Hofe des Königs Jakob angetroffen hatte, als an jenem des Königes von Frankreich, wo, ungeachtet der Erinnerung an die Bartholomäusnacht, sie bisweilen Zuflucht suchten. Sie hatte also eine von jenen plötzlichen

Eingebungen, wie sie nur Leute von Genie in den großen Krisen, in den äußersten Momenten empfangen, welche über ihr Glück oder ihr Leben entscheiden sollen. Diese zwei Worte: Ihre Messe, und ein einfacher, auf Felton geworfener Blick, hatten ihr in der That die ganze Wichtigkeit der Antwort geoffenbart, welche sie geben wollte.

Aber mit der ihr eigenthümlichen Schnelligkeit der Intelligenz, erschien diese Antwort fix und fertig auf ihren Lippen.

„Ich?" sagte sie mit einem Ausdrucke der Verachtung, den sie zum Einklange mit demjenigen steigerte, welchen sie in der Stimme des jungen Offiziers bemerkt hatte, „ich, mein Herr, meine Messe? Lord Winter, der verführte Katholik, weiß wohl, daß ich nicht zu seiner Religion gehöre, und dieß ist eine Falle, die er mir legen will."

„Und zu welcher Religion gehören Sie denn, Madame?" fragte Felton mit einem Erstaunen, das er ungeachtet seiner Selbstbeherrschung nicht verbergen konnte.

„Ich werde es," rief Milady mit erheuchelter Exaltation aus, „an dem Tage sagen, wo ich für meinen Glauben genug werde gelitten haben."

Felton's Blick entdeckte Milady die ganze Weite des Raumes, den sie durch dieses einzige Wort sich so eben geöffnet hatte.

Der junge Offizier blieb jedoch stumm und regungslos; nur sein Blick hatte gesprochen.

„Ich bin in den Händen meiner Feinde," fuhr sie mit jenem Tone des Enthusiasmus fort, den sie als den Puritanern eigenthümlich kannte. „Wohlan! möge mein Gott mich retten, oder ich für meinen Gott zu Grunde gehen! Dieß ist die Antwort, welche Lord Winter zu bringen ich Sie bitte. Und was dieses Buch betrifft," fügte sie bei, mit der Fingerspitze auf die Kirchenordnung weisend, aber ohne sie zu berühren, wie aus Furcht, durch diese Betastung sich zu besudeln, „so können Sie es wieder mitnehmen, und sich dessen selbst bedienen; denn ohne Zweifel sind Sie ein doppelter Mitschuldiger von Lord Winter, Mitschuldiger seiner Verfolgung, Mitschuldiger seiner Ketzerei."

Felton antwortete nichts, nahm das Buch mit dem nämlichen Gefühle des Widerwillens, das er schon geäußert hatte, und ging nachdenkend fort.

Lord Winter kam gegen fünf Uhr Abends. Milady hatte während des ganzen Tages Zeit gehabt, den Plan ihres Benehmens zu entwerfen; sie empfing ihn als eine Frau, die bereits wieder im Besitze aller ihrer Vortheile war.

„Es scheint," sagte der Baron, in einen Armstuhl gegenüber von jenem sich setzend, worin Milady saß, und nachläßig seine Füsse gegen den Herd ausstreckend, „es scheint, daß wir einen kleinen Abfall vom Glauben gemacht haben?"

„Was wollen Sie sagen, mein Herr?"

„Ich will sagen, daß wir, seit wir uns zum letzten-

male gesehen, die Religion gewechselt haben. Sollten Sie einen dritten, zufällig protestantischen Mann, geheirathet haben?"

„Erklären Sie sich, Milord," erwiederte die Gefangene mit Majestät; „denn ich betheure Ihnen, daß ich Ihre Worte höre, aber daß ich sie nicht verstehe."

„In diesem Falle haben Sie dann gar keine Religion; mir ist dieß lieber," versetzte Lord Winter hohnlächelnd.

„Es ist gewiß, daß dieß mehr Ihren Grundsätzen entspricht," entgegnete Milady kalt.

„Oh! ich gestehe Ihnen, daß mir dieß ganz gleich ist."

„Oh! Sie würden diese religiöse Gleichgültigkeit nicht gestehen, Milord, welche Ihre Ausschweifungen und Ihre Verbrechen bezeugen."

„Hm! Sie sprechen von Ausschweifungen, Madame Messaline? Sie reden von Verbrechen, Lady Macbeth? Entweder hab' ich schlecht gehört, oder Sie sind, bei Gott! sehr unverschämt!"

„Sie sprechen so, weil man uns hört, mein Herr," erwiederte Milady kalt, „und weil Sie Ihre Kerkermeister und Ihre Henker gegen mich aufhetzen wollen."

„Meine Kerkermeister! Meine Henker! Ei, Madame, Sie fassen es mit poetischem Tone auf, und die gestrige Comödie neigt sich heute Abend zur Tragödie. Uebrigens werden Sie in acht Tagen seyn, wo Sie seyn sollen, und ich meine Aufgabe gelöset haben."

„Eine infame Aufgabe! Eine gottlose Aufgabe!"

versetzte Milady mit der Exaltation eines Opfers, das seinen Richter herausfordert.

„Ich glaube, auf meine Ehre!" sagte Winter aufstehend, „daß die Verschmitzte närrisch wird. Gehen Sie, gehen Sie, beruhigen Sie sich, Frau Puritanerin, oder ich werde Sie in's Gefängniß stecken lassen. Pardieu! mein spanischer Wein steigt Ihnen in den Kopf, nicht wahr? Aber seyen Sie ruhig, diese Trunkenheit ist nicht gefährlich, und wird keine Folgen haben."

Und Lord Winter ging fluchend fort, was damals eine ganz cavaliermäßige Gewohnheit war.

Felton hatte wirklich hinter der Thüre gestanden, und von diesem ganzen Auftritte kein Wort verloren.

Milady hatte recht gerathen.

„Ja, geh! geh!" rief sie ihrem Bruder nach, „im Gegentheile, die Folgen nähern sich; aber Du wirst sie erst erfahren, Schwachkopf, wenn es nicht mehr Zeit seyn wird, sie zu vermeiden."

Das Schweigen trat wieder ein; zwei Stunden verflossen; man brachte das Nachtessen, und fand Milady mit ihren Gebeten beschäftiget, Gebete, die sie von einem alten Diener ihres zweiten Mannes gelernt hatte, einem der strengsten Puritaner. Sie schien in einer Entrückung der Seele zu seyn, und selbst nicht auf das Acht zu geben, was um sie her vorging. Felton winkte, daß man sie nicht störe, und als alles geordnet war, ging er mit den Soldaten stille fort.

Milady wußte, daß sie belauert werden konnte; sie fuhr also in ihren Gebeten bis zum Schluße fort, und es dünkte ihr, daß der Soldat, der als Schildwache vor ihrer Thüre stand, nicht mehr auf und ab gehe, sondern horche. Für diesen Augenblick wollte sie mehr nicht; sie stand auf, setzte sich an den Tisch, aß wenig, und trank nur Wasser. Eine Stunde danach trug man den Tisch fort; aber Milady bemerkte, daß dießmal Felton die Soldaten nicht begleitete.

Er fürchtete also, sie zu oft zu sehen.

Sie kehrte sich um, um zu lächeln; denn in diesem Lächeln lag ein solcher Ausdruck des Triumphes, daß dieses einzige Lächeln sie verrathen hätte. Sie ließ noch eine halbe Stunde vergehen, und als im alten Schloße alles schwieg, als man nichts hörte, als das ewige Murren der Wasserwoge, jenes unermeßlichen Athmens des Meeres, begann sie mit ihrer reinen, harmonischen und tönenden Stimme die erste Strophe jenes damals bei den Puritanern sehr beliebten Psalmes zu singen:

„O Gott, wenn Du Dich von uns wendest,
Uns prüfest, ob auch stark wir sind,
Zuletzt Du dennoch damit endest,
Daß Du des Kampfes Palme reichst dem Kind.“

Diese Verse waren nicht vortrefflich, es fehlte sogar viel dazu, aber die Protestanten, wie man weiß, legen nicht viel Werth auf Poesie. Immer singend, horchte Milady; die Schildwache an der Thüre war stehen ge-

blieben, wie in Stein verwandelt. Milady konnte also auf die von ihr hervorgebrachte Wirkung schließen. Dann fuhr sie in ihrem Gesange mit einem unaussprechlichen Eifer und Gefühle fort; es dünkte ihr, als schwebten die Töne weithin durch die Gewölbe, und würden wie ein magischer Zauber das Herz ihrer Kerkermeister erweichen. Es schien jedoch, daß der Soldat auf dem Posten, ein eifriger Katholik ohne Zweifel, den Zauber abschüttelte; denn er rief durch den Schieber, welchen er öffnete:

„Schweigen Sie doch, Madame; Ihr Gesang ist traurig wie ein De profundis, *) und wenn man, außer dem Vergnügen, hier in Garnison zu liegen, auch noch solche Sachen hören müßte, so wär's nicht mehr auszuhalten."

„Still!" gebot hierauf eine ernste Stimme, welche Milady für jene Felton's erkannte; „in was mischest Du Dich, Kerl? Hat man Dir anbefohlen, diese Frau am Singen zu hindern? Nein. Man hat Dir gesagt, sie zu bewachen, auf sie zu schießen, wenn sie zu fliehen versuchen sollte. Bewache sie; wenn sie flieht, tödte sie; aber ändere nichts an der Ordre."

Ein Ausdruck unaussprechlicher Freude verklärte Milady's Antlitz; aber dieser Ausdruck war flüchtig, wie die Blendung des Blitzes, und ohne Anschein, das Ge-

*) „Aus der Tiefe" singen für einen Verstorbenen — nach dem 29sten Psalm in der Vulgata.

D. Ueb.

spräch gehört zu haben, von dem sie nicht ein Wort verloren, begann sie wieder, in ihre Stimme allen Zauber, allen Schmelz und alle Verführung legend, welche der Dämon ihr verliehen hatte:

„Für so viel Thränen, so viel Mühen,
Für mein Exil, für Kerkerqual,
Darf jung ich im Gebet erglühen,
Und Gott gedenket meiner Leiden Zahl."

Diese Stimme, von unerhörtem Umfange und höchster Leidenschaft, gab der harten und unausgebildeten Poesie dieser Psalmen einen Zauber und einen Ausdruck, welche die exaltirtesten Puritaner selten in den Gesängen ihrer Brüder fanden, und mit allen Hülfsquellen ihrer Phantasie auszuschmücken gezwungen waren. Felton glaubte, den Engel singen zu hören, der die drei Hebräer im Schmelzofen tröstete. Milady fuhr fort:

„Allein der Tag der mich befreiet,
Kommt einst; gerecht und stark ist Gott!
Wenn Täuschung er an Hoffnung reihet,
So bleibt uns doch noch Märtyrthum und Tod."

Diese Strophe, in welche die schreckliche Zauberin ihre ganze Seele hauchte, vollendete den Zweck, Verwirrung in das Herz des jungen Offiziers zu bringen; er riß hastig die Thüre auf, und Milady sah ihn erscheinen, blaß, wie immer, aber mit glühenden und fast verwirrten Augen.

„Warum singen Sie so," fragte er, „und mit einer solchen Stimme?"

„Verzeihen Sie, mein Herr," antwortete Milady sanft, „ich vergaß, daß meine Gesänge in diesem Hause nicht gestattet sind. Ich habe Sie ohne Zweifel in Ihrem Glauben verletzt; allein dieß geschah, ohne es zu wollen, ich schwör's Ihnen. Verzeihen Sie mir also einen Fehler, der groß sein kann, aber gewiß unwillkürlich ist."

Milady war so schön in diesem Augenblicke, die religiöse Entrückung der Seele, worin sie schwebte, verlieh ihrer Physiognomie einen solchen Ausdruck, daß Felton, geblendet, den Engel zu *sehen* glaubte, den er so eben nur *gehört* zu haben wähnte.

„Ja, ja," erwiederte er, „ja, Sie verwirren, Sie beunruhigen die Leute, welche das Schloß bewohnen."

Und der arme Verrückte gewahrte selbst nicht das Unzusammenhängende seines Gespräches, während Milady ihr Luchsauge in die tiefste Tiefe seines Herzens tauchte.

„Ich werde schweigen," versetzte Milady, die Augen niederschlagend, mit der ganzen Sanftmuth, die ihrer Stimme zu Gebote stand, mit der ganzen Ergebenheit, die sie ihrer Haltung mittheilen konnte.

„Nein, nein, Madame," sagte Felton, „nur singen Sie nicht so laut, vorzüglich bei Nacht."

Und mit diesen Worten fühlend, daß er seine Strenge gegen die Gefangene nicht länger bewahren könnte, eilte er aus ihrem Gemache.

„Sie haben wohl gethan, Lieutenant," sagte der Soldat; „diese Gesänge zerrütten den Geist; jedoch

zuletzt gewöhnt man sich daran: die Stimme ist so schön!"

Dritter Tag der Gefangenschaft.

Felton war gekommen; aber es war noch ein Schritt zu thun; sie mußte ihn zurückhalten, oder vielmehr er mußte ganz allein verweilen, und Milady sah erst dunkel das Mittel, welches sie zu diesem Erfolge führen sollte.

Noch mehr war nöthig; sie mußte ihn dahin bringen, zu sprechen, um auch mit ihm zu sprechen; denn, Milady wußte es wohl, ihre größte Verführung lag in ihrer Stimme, die so gewandt die ganze Tonleiter durchlief, vom menschlichen Worte bis zur himmlischen Sprache. Und dennoch, trotz aller dieser Verführung, konnte Milady scheitern; denn Felton war gewarnt, und zwar gegen das geringste Wagniß. Von nun an überwachte sie alle seine Handlungen, alle seine Worte, selbst den einfachsten Blick seiner Augen, selbst seine Geberde, selbst sein Athmen, das man als einen Seufzer deuten konnte. Kurz sie studirte förmlich wie ein geschickter Schauspieler, dem man so eben eine neue Rolle in einem Fache zugetheilt hat, das nicht sein gewöhnliches ist.

Lord Winter gegenüber war ihr Benehmen leichter, daher seit dem vorigen Tage festgestellt worden. Stumm und würdig in seiner Anwesenheit bleiben, von Zeit zu Zeit ihn durch eine affectirte Geringschätzung reizen,

durch ein verachtendes Wort; ihn zu Drohungen und Gewaltschritten drängen, die mit ihrer Ergebenheit contrastirten, dieß war ihr Plan. Felton würde kommen; vielleicht würde er nichts sprechen, aber er würde kommen.

Am Morgen kam Felton wie gewöhnlich; aber Mylady ließ ihn die Auftischung des Frühstückes leiten, ohne das Wort an ihn zu richten. Daher hatte sie in dem Augenblicke, da er gehen wollte, einen Schimmer von Hoffnung; denn sie glaubte, daß er zuerst sprechen würde; aber seine Lippen bewegten sich, ohne daß irgend ein Ton aus seinem Munde kam, und sich selbst bezwingend, verschloß er die Worte in seinem Herzen, die über seine Lippen schlüpfen wollten, und entfernte sich.

Gegen Mittag trat Lord Winter ein.

Es war ein schöner Sommertag, und ein Strahl jener bleichen Sonne Englands, welche erleuchtet, aber nicht erwärmt, brach durch die Gitterstangen des Gefängnisses. Mylady schaute durch das Fenster, und stellte sich, als ob sie das Aufschließen der Thüre nicht hörte.

„Ah! ah!“ sagte Lord Winter, „nach dem man Comödie gespielt, nach dem man Tragödie gespielt hat, spielen wir jetzt die Melancholische?“

Die Gefangene antwortete nicht.

„Ja, ja,“ fuhr Lord Winter fort, „ich verstehe; Sie möchten wohl in Freiheit seyn auf diesem Ufer; Sie möchten wohl, auf einem guten Schiffe, die Wogen dieses smaragdgrünen Meeres durchschneiden; Sie

möchten mir wohl, sey's zu Lande oder auf dem Ocean, einen jener guten kleinen Hinterhalte legen, die Sie so gut zu ersinnen verstehen. Geduld, Geduld! In vier Tagen wird Ihnen das Ufer erlaubt, das Meer offen seyn, offener, als Sie es wünschen; denn in vier Tagen wird England Ihrer ledig seyn."

Milady faltete die Hände, und schlug die Augen zum Himmel empor:

„Herr, Herr," sagte sie mit engelgleicher Sanftheit der Geberde und des Tones, „verzeihe diesem Manne, wie ich ihm verzeihe!"

„Ja, bete, Verfluchte!" rief der Baron aus; „Dein Gebet ist um so edelmüthiger, als Du, ich schwör' es Dir, in der Gewalt eines Mannes bist, der nicht verzeihen wird." Und er ging fort.

Im Momente, da er hinausging, gleitete ein durchdringender Blick durch die halbgeöffnete Thüre, und sie gewahrte Felton, der sich schnell wegzog, um von ihr nicht gesehen zu werden.

Dann fiel sie auf die Knie, und begann zu beten.

„Mein Gott, mein Gott!" sagte sie, „Du weißt, für welche heilige Sache ich leide; gieb mir also die Kraft zu leiden!"

Die Thüre ging sachte auf; die schöne Flehende that, als ob sie es nicht gehört habe, und fuhr mit thränengebrochener Stimme fort:

„Gott der Rache! Gott der Güte! Könntest Du die abscheulichen Entwürfe dieses Mannes gelingen lassen!"

Dann erst stellte sie sich, als ob sie das Geräusch von Felton's Schritten hörte, und rasch wie der Gedanke sich erhebend, erröthete sie, wie verlegen, auf den Knien überrascht worden zu seyn.

„Ich störe jene nicht gerne, welche beten, Madame," sagte Felton ernsthaft; „lassen Sie sich also von mir nicht unterbrechen, ich beschwöre Sie!"

„Wie wissen Sie, daß ich betete, mein Herr?" sagte Milady mit einer von Schluchzen erstickten Stimme; „Sie irrten sich, mein Herr, ich betete nicht."

„Glauben Sie denn, Madame," versetzte Felton in demselben ernsthaften Tone, obgleich mit sanfterem Ausdrucke, „daß ich das Recht zu haben wähne, ein Geschöpf zu verhindern, vor seinem Schöpfer zu knieen? Gott verhüte es! Uebrigens schickt sich die Reue gut für Strafbare, welches Verbrechen sie auch begangen haben, ein Strafbarer zu Gottes Füssen ist mir heilig."

„Strafbar, ich!" sagte Milady mit einem Lächeln, welches den Engel des jüngsten Gerichtes entwaffnet hätte. „Strafbar! oh, mein Gott! Du weißt, ob ich es bin: sagen Sie, daß ich verdammt bin, mein Herr, immerhin; aber, Sie wissen es; Gott, der die Märtyrer liebt, läßt zu, daß man bisweilen die Unschuldigen verdammt."

„Wären Sie verdammt, wären Sie unschuldig, wären Sie Märtyrin," antwortete Felton, „ein Grund mehr zu beten, und ich selbst werde Ihnen mit meinen Gebeten beistehen."

„Oh! Sie sind ein Gerechter," rief Milady aus, zu seinen Füssen stürzend, „sehen Sie, ich kann nicht länger an mich halten, denn ich fürchte, es möchte mir in dem Augenblicke an Kraft gebrechen, wo ich den Kampf bestehen, und meinen Glauben bekennen muß; hören Sie also das Flehen einer verzweifelten Frau. Man täuscht Sie, mein Herr! Doch davon ist nicht die Rede; ich bitte Sie nur um eine Gnade, und wenn Sie mir dieselbe gewähren, werd' ich Sie in dieser und in der andern Welt segnen."

„Sprechen Sie mit dem Gebieter, Madame," entgegnete Felton; „ich bin glücklicherweise weder zu verzeihen, noch zu bestrafen beauftragt, und einem Höheren hat Gott diese Verantwortlichkeit übergeben."

„Nein: mit Ihnen, mit Ihnen allein. Hören Sie mich an, lieber als zu meinem Verderben beizutragen, lieber als zu meiner Schande mitzuwirken . . ."

„Wenn Sie diese Schmach verdient, wenn Sie diese Schande sich zugezogen haben, Madame, müssen Sie sie erdulden, indem Sie sie Gott aufopfern."

„Was sagen Sie? Oh! Sie verstehen mich nicht; wenn ich von Schande spreche, glauben Sie, daß ich von irgend einer Strafe rede, vom Gefängnisse und vom Tode? Wollte Gott! Was ist mir an Tod und Gefängniß gelegen!"

„Ich verstehe Sie nicht mehr, Madame," — sagte Felron.

„Oder Sie stellen sich, mich nicht mehr zu verste-

hen, mein Herr," erwiederte die Gefangene mit einem Lächeln des Zweifels.

„Nein, Madame, auf Soldatenehre, auf Christen-Glauben!"

„Wie! Sie kennen Lord Winter's Absichten mit mir nicht?"

„Ich kenne sie nicht."

„Unmöglich! Sie, sein Vertrauter!"

„Ich lüge niemals, Madame."

„Oh! aber er ist doch zu wenig zurückhaltend, um ihn nicht zu durchschauen."

„Ich suche nichts zu durchschauen, Madame; ich warte, daß man mir anvertraut, und ausser dem, was er mir in Ihrer Gegenwart gesagt, hat er mir nichts anvertraut."

„Sie sind also," rief Milady mit einem unglaublichen Ausdrucke von Wahrheit aus, „nicht sein Mitschuldiger? Sie wissen also nicht, daß er mir eine Schmach zudenkt, welcher alle Strafen auf Erden an Entsetzen nicht gleichkämen?"

„Sie irren sich, Madame," entgegnete Felton erröthend, „Lord Winter ist eines solchen Verbrechens unfähig."

„Gut!" dachte sich Milady; „ohne zu wissen, was es ist, nennt er es ein Verbrechen." Dann ganz laut: „Der Freund des Schändlichen ist alles fähig!"

„Wen nennen Sie den Schändlichen?" fragte Felton.

„Giebt es denn in England zwei Männer, denen ein gleicher Name gelten könnte?"

„Sie wollen von George Villiers sprechen?“ sagte Felton, dessen Blicke flammten.

„Den die Götzendiener, die Heiden und die Ungläubigen Herzog von Buckingham nennen,“ fuhr Milady fort; ich hätte nicht geglaubt, daß es einen Engländer in ganz England gäbe, dem man eine so lange Erklärung machen müßte, um denjenigen zu erkennen, von dem ich sprechen wollte.“

„Die Hand des Herrn ist über ihn ausgestreckt; er wird der verdienten Strafe nicht entrinnen.“

Felton drückte hinsichtlich des Herzogs nur das Gefühl des Abscheues aus, welches alle Engländer demjenigen geweiht hatten, den die Katholiken selbst den Erpresser, den Leutschinder, den Wüstling, und die Puritaner ganz einfach Satan nannten.

„Oh! mein Gott, mein Gott!“ rief Milady aus, „wie flehe ich zu Dir, diesem Menschen die ihm gebührende Strafe zu senden; Du weißt, daß es nicht meine eigene Rache ist, die mich antreibt, sondern die Befreiung eines ganzen Volkes, die ich erflehe.“

„Kennen Sie ihn denn?“ fragte Felton.

„Endlich fragt er mich!“ dachte sich Milady, wonnetrunken, so schnell hiewegen einen so großen Erfolg gewonnen zu haben. „Oh, ob ich ihn kenne! oh, ja, zu meinem Unglücke, zu meinem ewigen Unglücke!“ — Und Milady rang die Hände, wie vom Paroxysmus des Schmerzes erfaßt.

Felton merkte ohne Zweifel, daß seine Kraft ihn

verließ; er that einige Schritte gegen die Thüre; die Gefangene, welche ihn nicht aus den Augen verlor, sprang ihm nach, und hielt ihn fest.

„Mein Herr," rief sie aus, „seyen Sie gut, seyen Sie mild, hören Sie meine Bitte! Dieses Messer, welches die fatale Vorsicht des Barons mir entzogen hat, weil er den Gebrauch kennt, den ich davon machen will . . . Oh! hören Sie mich bis zum Ende an: Dieses Messer, geben Sie es mir nur eine Minute wieder, aus Gnade, aus Mitleiden! Ich umfasse Ihre Knie, sehen Sie! Sie werden die Thüre schließen . . . Nicht Sie sind es, dem ich etwas anhaben will. Gott! Ihnen etwas zu Leid thun, dem einzigen gerechten, guten und mitleidigen Wesen, das ich getroffen habe! . . . Ihnen, vielleicht meinen Retter! Eine Minute dieses Messer, eine Minute, eine einzige, und ich geb' es Ihnen durch den Thürschieber zurück! Nur eine Minute, Herr Felton, und Sie werden meine Ehre gerettet haben!"

„Sie tödten!" rief Felton erschrocken aus, indem er vergaß, seine Hände aus den Händen seiner Gefangenen zu ziehen; „Sie tödten!"

„Mein Herr," murmelte Milady, leiser sprechend, und wie kraftgebrochen auf den Boden sinkend, „ich habe mein Geheimniß gesagt! Er weiß alles, mein Gott! ich bin verloren!"

Felton blieb stehen, regungslos und unbeweglich.

„Er zweifelt noch," dachte Milady; „ich bin nicht genug wahr gewesen."

Man hörte im Corridor gehen; Milady erkannte den langsamen Schritt des Lord Winter. Felton erkannte ihn auch, und machte einen Schritt gegen die Thüre. Milady eilte ihm nach.

„Oh! kein Wort,“ sagte sie mit verhaltener Stimme, „kein Wort von allem, was ich Ihnen gesagt habe, zu diesem Manne, oder ich bin verloren; und Sie sind's . . . Sie . . .“ Dann, als die Schritte sich näherten, schwieg sie aus Furcht, daß man ihre Stimme hören möchte, mit einer Geberde unendlichen Schreckens ihre schöne Hand auf Felton's Mund legend. Felton drängte Milady sachte von sich, die auf einen langen Stuhl sank. Lord Winter ging an der Thüre vorüber, ohne zu verweilen, und man hörte das Geräusch der Schritte, die sich entfernten. Felton, blaß wie der Tod, horchte einige Augenblicke aufmerksam, dann, als das Geräusch sich völlig verloren hatte, athmete er wie ein Mann, der aus einem Traume erwacht, und eilte aus dem Zimmer.

„Ah!“ sagte Milady, nun auch dem Geräusche von Felton's Schritten lauschend, die in entgegengesetzter Richtung von jenen des Lord Winter sich entfernten, „endlich also gehörst Du mein!“ Hierauf verdüsterte sich ihre Stirne.

„Wenn er mit dem Barone spricht,“ sagte sie, „bin ich verloren; denn der Baron, welcher wohl weiß, daß ich mich nicht tödten werde, wird mir in seiner Gegenwart ein Messer in die Hand geben, und wohl sehen,

daß diese ganze heftige Verzweiflung nur ein Spiel war."

Sie trat vor den Spiegel, und schaute sich an; nie war sie so schön gewesen. „Oh ja!" sagte sie; „aber er wird nicht mit ihm sprechen!" Am Abende kam Lord Winter mit dem Nachtessen.

„Mein Herr," sagte Milady zu ihm, „ist Ihre Gegenwart eine nothwendige Beigabe meiner Gefangenschaft, und könnten Sie mir nicht diese Vermehrung der Qualen ersparen, die Ihre Besuche mir verursachen?"

„Wie so denn, liebe Schwester?" versetzte Lord Winter; „haben Sie mir nicht auf eine empfindsame Weise mit diesem hübschen, jetzt gegen mich so grausamen Munde, angekündiget, daß Sie nach England zu dem einzigen Zwecke reiseten, mich nach Ihrem Belieben zu sehen: ein Genuß, dessen Entbehrung, sagten Sie mir, Sie so lebhaft fühlten, daß Sie seinetwegen alles gewagt haben, Seekrankheit, Sturm, Gefangenschaft? Wohlan! hier bin ich, seien Sie zufrieden; übrigens hat mein Besuch dießmal einen Grund."

Milady bebte; sie glaubte, daß Felton gesprochen habe; vielleicht niemals während ihres Lebens, hatte diese Frau, welche so viele gewaltige und entgegengesetzte Gemüthsbewegungen erfahren, ihr Herz so heftig schlagen gefühlt. Sie saß; Lord Winter nahm einen Stuhl, rückte ihn an ihre Seite, und setzte sich neben sie; dann zog er ein Papier aus seiner Tasche, entfaltete es langsam, und sagte:

„Sehen Sie, ich wollte Ihnen diese Art von Paß zeigen, den ich selbst entworfen habe, und der Ihnen fortan zur Richtschnur des Lebens dienen soll, das ich Ihnen zu lassen gedenke."

Dann von Milady weg auf das Papier blickend, las er:

„„Befehl, zu führen nach . . .,"" der Name ist offen gelassen," unterbrach Winter; „wenn Sie irgend einem Orte den Vorzug geben wollen, so werden Sie ihn mir bezeichnen, und ist er nur ein wenig London auf tausend Meilen ferne liegend, so wird Ihrem Verlangen entsprochen. Ich fahre also wieder fort: „„Befehl, zu führen nach . . . Charlotte Backson, gebrandmarkt durch die Justiz des Königreiches Frankreich, aber nach der Strafe freigelassen; sie wird an jenem Orte verbleiben, ohne sich jemals weiter als drei Meilen davon zu entfernen. Im Falle eines Fluchtversuches soll die Todesstrafe an ihr vollzogen werden. Für Wohnung und Nahrung wird sie täglich fünf Schillinge beziehen.""

„Dieser Befehl betrifft mich nicht," erwiederte Milady kalt, „weil ein anderer Name darin steht, als der meinige."

„Ein Name? Haben Sie denn einen Namen?"

„Ich habe jenen Ihres Bruders."

„Sie irren sich: mein Bruder ist nur Ihr zweiter Mann, und der erste lebt noch. Sagen Sie mir seinen Namen, und ich schreibe ihn statt des Namens Char-

lotte Backson ein. Nein, Sie wollen es nicht . . . Sie schweigen. Gut; Sie werden unter dem Namen Charlotte Backson eingetragen."

Milady schwieg; nur dießmal nicht mehr aus Affectation, sondern aus Schrecken. Sie glaubte der Befehl sei zum Vollzuge bereit; dachte, daß Lord Winter ihre Abreise früher wolle statt finden lassen; sie wähnte, noch am nämlichen Abende reisen zu müssen; einen Augenblick war nach ihrer Meinung alles verloren, als sie plötzlich bemerkte, daß der Befehl nicht unterzeichnet sei. Ihre Freude über diese Entdeckung war so groß, daß sie sie nicht verbergen konnte.

„Ja, ja," sagte Lord Winter, gewahrend, was in ihr vorging, „ja, Sie suchen die Unterschrift, und denken: „„Noch ist nicht alles verloren, weil dieses Papier nicht unterzeichnet ist. Man zeigt es mir, um mich zu schrecken; das ist Alles."" „Sie irren sich; morgen wird dieser Befehl an Lord Buckingham gesendet; übermorgen wird er, von seiner Hand unterzeichnet und mit seinem beigedruckten Siegel zurückkommen, und vierundzwanzig Stunden danach, ich steh' Ihnen gut dafür, den Vollzugsauftrag erhalten. Adieu, Madam; dieß ist alles, was ich Ihnen zu sagen hatte."

„Und ich antworte Ihnen, mein Herr, daß dieser Mißbrauch der Gewalt, und diese Verbannung unter einem vermutheten Namen, eine Infamie sind."

„Wollen Sie lieber unter Ihrem wahren Namen

gehängt werden, Milady? Sie wissen es, die englischen Gesetze sind im Punkte des Mißbrauches, den man von der Ehe macht, unerbittlich; erklären Sie sich freimüthig. Obgleich mein Name, oder vielmehr der Name meines Bruders, in diese ganze Sache verwickelt ist, werde ich das Scandal eines öffentlichen Prozesses wagen, um gewiß zu sein, daß ich dadurch Sie mir vom Halse schaffen werde."

Milady antwortete nicht, wurde aber blaß, wie eine Leiche.

„Oh! ich sehe! daß Ihnen die Reise in entfernte Länder lieber ist. Vortrefflich, Madame, und es gibt ein Sprichwort, welches sagt, daß Reisen die Jugend bilden. Meiner Treu, Sie haben nicht ganz Unrecht, und das Leben ist gut. Ich brauche nun nicht zu besorgen, daß Sie es mir rauben. Es bleibt also nur noch die Fünfschilling-Angelegenheit zu ordnen; ich zeige mich ein wenig sparsamer, nicht wahr? dieß geschieht, um nicht befürchten zu müssen, daß Sie Ihre Wächter bestechen. Uebrigens wird Ihnen immerhin ein Zauber bleiben, sie zu verführen. Machen Sie Gebrauch davon, wenn Ihr Mißlingen bei Felton Ihnen Versuche von diesem Schlage nicht verleidet hat."

„Felton hat nicht gesprochen," dachte sich Milady; „nun ist nichts verloren"

„Und jetzt, Madame, auf Wiedersehen! Morgen werde ich wieder kommen, um Ihnen die Abreise meines Boten zu melden."

Lord Winter stand auf, grüßte Milady spöttisch, und ging fort.

Milady athmete: sie hatte noch vier Tage vor sich; vier Tage genügten ihr, um Felton's Verführung zu vollenden. Inzwischen kam ihr ein schrecklicher Gedanke, nämlich, daß Lord Winter vielleicht Felton selbst fortschicken möchte, um den Befehl von Buckingham unterzeichnen zu lassen; auf diese Art entginge ihr Felton; denn zum Gelingen ihres Planes bedurfte die Gefangene des Zaubers einer fortgesetzten Verführung. Ein Umstand, wie gesagt, beruhigte sie dennoch: Felton hatte nicht gesprochen. Sie wollte von den Drohungen des Lord Winter nicht ergriffen scheinen; sie setzte sich an den Tisch und aß. Dann, wie sie es am Vorabende gemacht, kniete sie sich nieder, und wiederholte ganz laut ihr Gebet. Wie am Vorabende, hörte der Soldat zu gehen auf, und blieb stehen, um zu horchen. Bald vernahm sie leichtere Schritte, als jene der Schildwache, die aus der Tiefe des Corridors kamen, und vor ihrer Thüre stille hielten.

„Er ist's," sagte sie.

Und sie hub den nämlichen religiösen Gesang wieder an, der am Vorabende Felton so gewaltig begeistert hatte. Allein obgleich ihre süsse, volle und sonore Stimme, harmonischer und herzzerschmelzender klang, als jemals, blieb die Thüre doch geschlossen. Zwar dünkte es Milady, bei einem der verstohlenen Blicke, die sie auf den kleinen Schieber warf, durch das ge-

schlossene Gitter die glühenden Augen des jungen Mannes zu bemerken; allein war's Wirklichkeit oder Vision, dießmal gewann er so viel Macht über sich, nicht einzutreten. Nur glaubte Milady, einige Augenblicke nach Vollendung ihres religiösen Gesanges, einen tiefen Seufzer zu hören; dann entfernten sich die nämliche Schritte, deren Herannahen sie vernommen, langsam und gleichsam ungern.

Der vierte Tag der Gefangenschaft.

Als am andern Tage Felton bei Milady eintrat, traf er sie auf einem Armstuhle stehend, in ihren Händen einen Strick haltend, aus einigen in Streifen zerrissenen Taschentüchern von Batist geflochten, aneinander geknüpft, und End' an End' gefügt. Bei dem Geräusche, welches Felton, die Thüre öffnend, machte, sprang Milady leicht von ihrem Armstuhle herab, und suchte diesen improvisirten Strick, den sie in der Hand hielt, hinter sich zu verstecken.

Der junge Mann war noch bleicher, als gewöhnlich, und seine von Schlaflosigkeit gerötheten Augen, zeigten an, daß er eine fieberhafte Nacht verlebt habe. Dennoch leuchtete eine ernstere Heiterkeit als jemals auf seiner Stirne. Er näherte sich langsam Milady, welche saß, und ein Ende des mörderischen Geflechtes fassend, das sie aus Unachtsamkeit, oder vielleicht planmäßig, hatte hervorragen lassen, fragte er kalt:

„Was ist dieß, Madame?“

„Dieß? nichts,“ antwortete Milady mit jenem schmerzlichen Ausdrucke, den sie ihrem Lächeln so gut zu verleihen verstand. „Die Langweile, Sie wissen es, ist die Todfeindin der Gefangenen. Ich langweilte mich, und flocht diesen Strick, um mich zu unterhalten.“

Felton schaute auf den Punkt der Mauer des Gemaches, vor welchem er Milady auf ihrem Armstuhle stehend gefunden hatte, auf dem sie nun saß, und bemerkte ober ihrem Kopfe eine in die Mauer eingefügte vergoldete Krampe, bestimmt, um Kleidungsstücke oder Waffen daran zu hängen. Er schauderte, und die Gefangene sah dieses Schaudern; denn obgleich sie die Augen niedergeschlagen hatte, entging ihr doch nichts.

„Und was thaten Sie auf diesem Armstuhle?“ fragte er.

„Was liegt Ihnen daran?“ erwiederte Milady.

„Aber ich wünsche es zu wissen,“ versetzte Felton.

„Fragen Sie mich nicht,“ sagte die Gefangene; „Sie wissen wohl, daß uns wahren Christen verboten ist, zu lügen.“

„Wohlan!“ entgegnete Felton, „ich will es Ihnen sagen, was Sie thaten, oder vielmehr, was Sie thun wollten. Sie wollten das unselige Werk vollenden, das Sie in Ihrem Innern nähren. Bedenken Sie, Madame, wenn Gott die Lüge verbietet, so verbietet er noch strenger den Selbstmord.“

„Wenn Gott eines seiner Geschöpfe ungerecht ver-

folgt steht, zwischen Selbstmord und Entehrung gestellt steht, glauben Sie mir, mein Herr," erwiederte Milady mit einem Tone tiefer Ueberzeugung, „dann verzeiht Gott den Selbstmord; denn dann ist der Selbstmord Märtyrthum."

„Sie sprechen hierin zu viel oder zu wenig; reden Sie, Madame, um des Himmelswillen, erklären Sie sich!"

„Daß ich Ihnen meine Mißgeschicke erzähle, damit Sie sie als Mährchen behandelten! Daß ich Ihnen meine Pläne mittheile, damit Sie dieselben an meinen Verfolger verrathen könnten! Nein, mein Herr. Was liegt Ihnen übrigens an dem Leben oder Tode einer unglücklichen Verurtheilten? Sie haften nur für meinen Leib, nicht wahr? und woferne Sie nur einen Leichnam vorzeigen können, den man für den meinigen erkennt, wird man mehr nicht von Ihnen verlangen, und Sie werden vielleicht eine doppelte Belohnung erhalten."

„Ich! Madame; ich!" rief Felton aus; „wie mögen Sie argwöhnen, daß ich jemals den Preis Ihres Lebens annähme! Oh! Sie denken nicht an das, was Sie gesagt haben."

„Lassen Sie mich handeln, Felton; lassen Sie mich handeln," sagte Milady, sich begeisternd. „Jeder Soldat soll ehrgeizig sein, nicht wahr? Sie sind Lieutenant, wohlan! Sie werden meinem Geleite mit dem Grade eines Capitains folgen."

„Aber was hab' ich Ihnen denn gethan?“ erwiederte Felton erschüttert, „daß Sie mir eine solche Verantwortung vor den Menschen und vor Gott aufbürden möchten? In einigen Tagen ziehen Sie ferne von hier, Madame; Ihr Leben wird nicht mehr meiner Bewachung übertragen sein, und,“ fügte er mit einem Seufzer bei, „dann . . . dann werden Sie damit thun, was Sie wollen.“

„Also,“ rief Milady aus, „wie wenn sie einer heiligen Entrüstung nicht widerstehen könnte, „Sie, ein gottesfürchtiger Mann, Sie, den man einen Gerechten nennt, Sie verlangen nur Eines, nämlich, wegen meines Todes nicht beschuldiget, nicht beunruhiget zu werden?“

„Ich muß über Ihr Leben wachen, Madame, und ich werde darüber wachen.“

„Aber begreifen Sie die Mission, welche Sie erfüllen? Grausam schon, wenn ich schuldig wäre, welchen Namen werden Sie ihr geben, welchen Namen wird ihr Gott geben, wenn ich unschuldig bin?“

„Ich bin Soldat, Madame, ich vollziehe die empfangenen Befehle.“

„Glauben Sie, daß am Tage des jüngsten Gerichtes, Gott die blinden Henker von den ungerechten Richtern trennen werde? Sie wollen nicht, daß ich meinen Leib tödte, und machen den Agenten desjenigen, der meine Seele tödten will!“

„Aber, ich wiederhol' es Ihnen,“ versetzte Felton

erschüttert, „keine Gefahr droht Ihnen, und ich bürge für Lord Winter, wie für mich."

„Thor!" rief Milady aus, „armer Thor, der für einen andern Menschen zu bürgen wagt, während die weisesten, die am meisten nach dem Herzen Gottes, zögern, für sich selbst zu bürgen, und der sich zur stärksten und glücklichsten Partei schlägt, um die Schwacheste und Unglücklichste zu Boden zu drücken."

„Unmöglich, Madame, unmöglich," murmelte Felton, der im Grunde des Herzens die Richtigkeit dieser Folgerung fühlte; „als Gefangene werden Sie durch mich die Freiheit nicht wieder erlangen, als eine Lebende durch mich das Leben nicht verlieren."

„Ja," rief Milady aus, „aber ich werde das verlieren, was mir viel theurer ist, als das Leben, ich werde die Ehre verlieren, Felton, und Sie sind es, Sie, den ich vor Gott und vor den Menschen wegen meiner Schmach und Schande verantwortlich machen werde!"

Dießmal konnte Felton, wie unempfindlich er auch war, oder zu seyn scheinen wollte, dem geheimen Einfluße nicht widerstehen, der sich seiner bereits bemächtiget hatte. Diese so schöne Frau zu sehen, weiß wie das reinste Traumgebild, sie zu sehen abwechselnd in Thränen zerflossen und drohend, die Einwirkung des Schmerzes und der Schönheit zumal zu ertragen, dieß war zu viel für ein durch die glühenden Träume eines überspannten Glaubens angegriffenes Gehirn, dieß war zu viel für ein Herz, an dem die Liebe zum Himmel

nagte, welche brennt, und zugleich Menschenhaß, welcher verzehrt. Milady gewahrte die Verwirrung, sie merkte durch anschauende Erkenntniß die Flamme entgegengesetzter Leidenschaften, welche mit dem Blute in den Adern des jungen Fanatikers glühte, und gleich einem geschickten Generale, der, wenn er den Feind zum Zurückweichen bereit sieht, gegen ihn rückt, ein Siegesgeschrei ausstossend, erhob sie sich, schön wie eine antike Priesterin, begeistert wie eine christliche Jungfrau, schritt mit ausgestrecktem Arme, entblößtem Halse, entfesselten Haaren, mit der einen Hand ihr auf dem Busen schamhaft schließendes Kleid haltend, den Blick von jenem Feuer wiederstrahlend, das bereits die Sinne des jungen Puritaners bethört hatte, auf ihn zu, und rief mit einer heftigen Geberde, mit ihrer so süssen Stimme, der sie gelegentlich einen so schrecklichen Ausdruck verlieh:

„Sein Opfer magst dem Baal Du geben,
Wirf Löwen vor die Märtyrinn:
Mit Gott ist Reue Dein Gewinn! . . .
Zu ihm wird sich mein Schrei erheben.“

Felton stand wie versteinert da.

„Wer sind Sie? Wer sind Sie?“ rief er aus, die Hände faltend; „sind Sie ein Engel oder Dämon? Heißen Sie Eloa oder Astarte?“

„Hast Du mich nicht erkannt, Felton? Ich bin weder ein Engel noch Dämon, ich bin eine Tochter der Erde, ich bin eine Glaubensschwester, das ist alles.“

„Ja, ja," erwiederte Felton, „ich zweifelte noch, aber jetzt glaub' ich'."

„Du glaubst, und bist doch der Mitschuldige von diesem Belialskinde, das man Lord Winter nennt! Du glaubst, und lässest mich doch in der Gewalt meiner Feinde, des Feindes von England, des Feindes Gottes! Du glaubst, und dennoch überlieferst Du mich demjenigen, der die Welt mit seinen Ketzereien und Ausschweifungen erfüllt und besudelt, jenem schändlichen Sardanapal, welchen die Blinden Herzog von Buckingham, und die Gläubigen den Antichrist heißen!"

„Ich, Sie an Buckingham ausliefern, ich! was sagen Sie da?"

„Sie haben Augen," rief Milady, „und werden nicht sehen; sie haben Ohren, und werden nicht hören."

„Ja, ja," entgegnete Felton, mit den Händen über seine schweißbedeckte Stirne fahrend, wie um seinen letzten Zweifel daraus zu bannen; „ja, ich erkenne die Stimme, die in meinen Träumen zu mir spricht; ja, ich erkenne die Züge des Engels, der in jeder Nacht mir erscheint, in meine schlaflose Seele rufend: „„Stoß zu, rette England, rette Dich; denn Du wirst sterben, ohne Gott versöhnt zu haben!"" „Sprechen Sie, sprechen Sie!" rief Felton aus, „nun kann ich Sie verstehen."

Ein schrecklicher Freudenblitz, aber schnell wie der Gedanke, zuckte aus Milady's Augen. Wie flüchtig auch dieser mörderische Schimmer war, Felton sah ihn, und schauderte, wie wenn dieser Schimmer die Abgründe

des Herzens dieser Frau erleuchtet hätte. Felton erinnerte sich plötzlich an die Warnungen des Lords Winter, an die Verführungen Milady's, an ihre ersten Versuche seit ihrer Ankunft; er trat einen Schritt zurück und senkte den Kopf, aber ohne aufzuhören, sie anzublicken, als ob, von diesem sonderbaren Wesen bezaubert, seine Augen von ihr sich nicht abwenden könnten. Milady war die Frau nicht danach, den Sinn dieser Unschlüssigkeit zu mißverstehen. Unter ihren anscheinenden Gemüthsbewegungen, verließ ihre eisige Kaltblütigkeit sie nie. Bevor Felton ihr antwortete, und sie nöthigte, das Gespräch wieder aufzunehmen, welches auf der gleichen Höhe der Exaltation so schwer zu erhalten war, ließ sie ihre Hände sinken, wie wenn die Schwäche des Weibes den Enthusiasmus der Begeisterung überwöge.

„Doch nein," sagte sie, „ich will nicht die Judith sein, welche Bethulien von diesem Holofernes befreien wird. Das Schwert des Ewigen ist zu schwer für meinen Arm. Lassen Sie mich also der Entehrung durch den Tod entgehen, lassen Sie mich in das Märtyrthum flüchten. Ich verlange weder die Freiheit von Ihnen, wie es eine Strafbare thun würde, noch Rache, wie eine Heidin. Lassen Sie mich sterben, das ist alles. Ich bitte Sie, ich beschwöre Sie auf den Knieen: lassen Sie mich sterben, und mein letzter Seufzer wird ein Segen für meinen Retter sein."

Bei dieser sanften und flehenden Stimme, bei diesem

schüchternen und traurigen Blicke, machte Felton sich Vorwürfe. Nach und nach hatte die Zauberin jenen magischen Schmuck wieder angethan, den sie nach Belieben nahm und ablegte, nämlich: die Schönheit, die Sanftmuth, die Thränen, und insbesondere die unwiderstehliche Lockung der mystischen Wollust, der verzehrendsten aller Wollüste.

„Ach!" sagte Felton, „ich kann nur Eines, Sie beklagen, wenn Sie mir beweisen, daß Sie ein Opfer sind. Aber Lord Winter hat harte Beschwerden gegen Sie. Sie sind Christin, Sie sind meine Religionsschwester; ich fühle mich zu Ihnen hingezogen, ich, der ich nie jemand Andern, als meinen Wohlthäter, geliebt, ich, der ich im Leben nur Verräther und Gottlose gefunden habe. Aber Sie, Madame, die Sie in der Wirklichkeit so schön, und dem Anscheine nach so rein sind, daß Lord Winter Sie verfolgt, müßen wohl viel Böses begangen haben?"

„Sie haben Augen," wiederholte Milady mit einem Ausdrucke unaussprechlichen Schmerzes, „und sie werden nicht sehen; sie haben Ohren und werden nicht hören?"

„Aber dann," rief der junge Offizier aus, „sprechen Sie, sprechen Sie doch!"

„Ihnen meine Schande anvertrauen!" rief Milady aus, mit Schamröthe im Gesichte; „denn oft ist das Verbrechen des Einen die Schande des Andern. Ihnen meine Schande anvertrauen, Ihnen, dem Manne, ich, die Frau! Oh!" fuhr sie fort, schamhaft mit ih-

der Hand ihre schönen Augen bedeckend, „oh! nie, nie werd' ich es können!"

„Mir, einem Bruder!" rief Felton aus.

Milady betrachtete ihn lange mit einem Ausdrucke, welchen der junge Offizier für Zweifel hielt, der jedoch nur Beobachtung und vorzüglich der Wille war zu bezaubern.

Felton faltete bittend die Hände.

„Wohlan!" sagte Milady, „ich vertraue einem Bruder, ich werde es wagen."

In diesem Augenblicke hörte man die Schritte des Lords Winter; aber dießmal begnügte sich Milady's schrecklicher Schwager nicht, wie am vorigen Tage, an der Thüre vorüberzugehen, und sich zu entfernen; er blieb stehen sprach einige Worte mit der Schildwache, dann ging die Thüre auf, und er erschien. Während jener gewechselten paar Worte, war Felton rasch zurückgetreten, und als Lord Winter eintrat, einige Schritte von der Gefangenen entfernt.

Der Baron trat langsam ein, und wendete seinen Forscherblick von der Gefangenen auf den jungen Offizier, indem er sagte:

„Sie sind schon lange da. Hat diese Frau Ihnen ihre Verbrechen erzählt? Dann begreif' ich die Dauer der Unterhaltung."

Felton schauderte, und Milady merkte, daß sie verloren wäre, wenn sie dem aus der Fassung gebrachten Puritaner nicht zu Hülfe käme."

„Ah! Sie fürchten, daß Ihre Gefangene Ihnen entrinne?“ sagte sie. „Wohlan! fragen Sie Ihren Kerkermeister, um welche Gnade ich ihn so eben gebeten habe.“

„Sie verlangten eine Gnade?“ fragte der Baron argwöhnisch.

„Ja, Milord,“ erwiederte der junge Mann verwirrt.

„Und welche Gnade denn?“ fügte Lord Winter bei.

„Ein Messer, welches sie mir eine Minute nach dem Empfange desselben durch den Schieber zurückgeben würde,“ antwortete Felton.

„Es ist also irgend Einer hier versteckt, dem diese anmuthige Person die Kehle abschneiden will?“ entgegnete Lord Winter mit seinem spöttischen und verachtenden Tone.

„Ich bin's,“ erwiederte Milady.

„Ich hab' Ihnen die Wahl zwischen Amerika und Tyburn gelassen,“ entgegnete Lord Winter; „wählen Sie Tyburn, Milady: der Strick ist, glauben Sie mir, noch viel sicherer, als das Messer.“

Felton erblaßte, und machte einen Schritt vorwärts, sich erinnernd, daß im Augenblicke seines Eintretens Milady einen Strick hatte.

„Sie haben Recht,“ sagte diese, „und ich hatte schon daran gedacht.“

Dann setzte sie mit dumpfer Stimme hinzu:

„Ich werde noch daran denken.“

Felton fühlte einen Schauer durch das Mark seiner

Gebeine rieseln. Wahrscheinlich bemerkte Lord Winter diese Bewegung.

„Mißtraue, John," sagte er; „John, mein Freund; ich habe mich auf Dich verlassen; nimm Dich in Acht, ich habe Dich gewarnt. Uebrigens fasse guten Muth mein Kind; in drei Tagen werden wir von dieser Creatur befreit sein, und dort, wohin ich sie schicke, wird sie Niemanden mehr schaden."

„Du hörst es!" rief Milady mit Aufregung, so, daß der Baron glaubte, daß sie sich an den Himmel gewendet habe, und daß Felton begriff, daß es ihm galt.

Felton senkte den Kopf und sann nach. Der Baron nahm den Offizier bei dem Arme, und drehte den Kopf über seine Epaulette, um Milady nicht aus den Augen zu verlieren, bis er über die Schwelle geschritten wäre.

„Ja, ja," sagte die Gefangene, als die Thüre wieder verschlossen war, „ich bin noch nicht so weit vorgerückt, als ich glaubte. Winter hat seine gewöhnliche Grobheit in eine unbekannte Vorsicht verwandelt; dieß ist das Streben nach Rache, und wie dieses Streben auf den Menschen einwirkt! Was Felton betrifft, so schwankt er. Ah! dieß ist kein so entschlossener Mann, wie jener verfluchte von Artagnan."

Inzwischen wartete Milady mit Ungeduld; denn sie vermuthete wohl, daß der Tag nicht vorübergehen würde, ohne daß sie Felton wieder sehe. Endlich, eine Stunde nach der Scene, die wir eben geschildert haben, hörte

sie, daß man an der Thüre leise spreche; bald danach ging die Thüre auf, und sie erblickte Felton. Der junge Mann ging rasch im Zimmer vorwärts, indem er die Thüre hinter sich offen ließ, und Milady einen Wink gab, zu schweigen. Sein Gesicht war verstört.

„Was wollen Sie von mir?" fragte sie.

„Hören Sie," antwortete Felton mit gedämpfter Stimme, „ich habe so eben die Schildwache entfernt, um hier bleiben zu können, ohne daß man weiß, daß ich gekommen bin, und um mit Ihnen zu sprechen, ohne daß man hören kann, was ich Ihnen sage. Der Baron hat mir eben eine entsetzliche Geschichte erzählt."

Milady zeigte wieder das Lächeln eines ergebenen Opfers, und schüttelte den Kopf.

„Entweder sind Sie ein Dämon," fuhr Felton fort, „oder der Baron, mein Wohltäter, mein Vater, ist ein Ungeheuer. Ich kenne Sie seit vier Tagen, ihn liebe ich seit zehn Jahren; dennoch kann ich zwischen Ihnen Beiden unschlüssig sein; erschrecken Sie nicht über das, was ich Ihnen sage; ich muß Ueberzeugung haben; heute Nacht, nach Mitternacht, werde ich Sie besuchen, und Sie werden mich überzeugen."

„Nein, Felton, nein, mein Bruder," versetzte sie; „das Opfer ist zu groß, und ich weiß, was es Ihnen kostet. Nein, ich bin verloren; verderben Sie sich nicht mit mir. Mein Tod wird beredsamer sein, als mein Leben, und das Schweigen der Leiche wird Sie besser überzeugen, als es die Worte der Gefangenen vermögen."

„Schweigen Sie, Madame!“ rief Felton aus, „und sprechen Sie nicht mehr so mit mir; ich bin gekommen, damit Sie mir auf Ehre versprechen, damit Sie mir bei dem schwören, was Ihnen das Heiligste ist, daß Sie nichts gegen Ihr Leben unternehmen.“

„Ich will nichts versprechen,“ erwiederte Milady; „denn Niemand hat größere Ehrfurcht vor einem Schwure, als ich, und würde ich versprechen, so müßte ich halten.“

„Wohlan!“ sagte Felton, „verpflichten Sie sich nur bis zu dem Augenblicke unsers Wiedersehens. Wenn Sie nach unserm Wiedersehen noch darauf bestehen, dann werden Sie frei seyn, und ich selbst Ihnen die Waffe geben, die Sie von mir verlangt haben.“

„Es sey!“ sagte Milady; „Ihnen zu Liebe werde ich warten.“

„Schwören Sie es!“

„Ich schwöre es bei unserm Gotte! Sind Sie zufrieden?“

„Ja,“ entgegnete Felton. „Heute Nacht.“

Und er stürzte aus dem Gemache, verschloß die Thüre, und wartete draußen, die Halbpicke des Soldaten in der Hand, als hätte er Wache gestanden.

Der Soldat kam zurück; Felton gab ihm seine Waffe wieder.

Dann sah Milady durch den Schieber, dem sie sich genähert hatte, den jungen Mann sich mit rasender Inbrunst bekreuzen, und wonnetrunken durch den Corridor fortgehen. Sie aber kehrte auf ihren Platz zu-

rück, ein Lächeln wilder Verachtung auf ihren Lippen, und wiederholte gotteslästerlich jenen schrecklichen Namen Gottes, bei dem sie geschworen hatte, ohne ihn jemals kennen gelernt zu haben.

„Mein Gott," sagte sie, „fanatischer Thor, mein Gott, der bin ich, ich und jener, der mir beistehen wird, mich zu rächen!"

Der fünfte Tag der Gefangenschaft.

Milady hatte nun einmal einen halben Triumph errungen, und der erhaltene Erfolg verdoppelte ihre Kräfte. Es war nicht schwer, zu siegen, so wie sie es bis jetzt getrieben hatte, mit Männern, bereit, sich verführen zu lassen, und von der galanten Erziehung des Hofes schnell in die Falle gelockt; Milady war schön genug, die Sinne zu bezaubern, und gewandt genug, alle Hindernisse des Verstandes zu überwinden. Aber dießmal mußte sie mit einer wilden, verschlossenen, durch Strenge unempfindlichen Natur streiten; Religion und Bußfertigkeit hatten aus Felton einen gewöhnlichen Verführungen unzugänglichen Mann gemacht; in diesem exaltirten Kopfe gährten so ungeheure Pläne, so stürmische Projekte, daß kein Raum mehr darin für die Liebe blieb, dieses Gefühl, das sich von Muße nährt, und durch Verderbtheit erstarkt.

Milady hatte also mit ihrer erkünstelten Tugend, in die Meinung eines gegen sie gewarnten Mannes,

und durch ihre Schönheit in das Herz und in die Sinne eines schuldlosen und reinen Mannes eine Bresche gebrochen. Endlich hatte sie den Umfang der bis jetzt ihr selbst unbekannten Mittel, durch die an der widerstrebendsten Person, welche Natur und Religion ihrem Studium unterstellen konnten, gemachte Erfahrung kennen gelernt. Dennoch war sie während des Abendes oft am Geschicke und an ihr selbst verzweifelt; sie rief nicht Gott an, wir wissen es, aber sie vertraute auf den Geist des Bösen, diesen ungeheuern Zwingherrn, der in allen Einzelnheiten des menschlichen Lebens herrscht, und dem, wie in dem arabischen Mährchen, ein Granatenkern genügt, um eine verlorene Welt wieder aufzubauen.

Milady, zu Felton's Empfange gut vorbereitet, konnte ihr Wurfgeschütz für den andern Tag aufführen; sie wußte, daß ihr nur noch zwei Tage blieben, daß, war einmal der Befehl von Buckingham unterzeichnet, (und Buckingham würde ihn um so unbedenklicher unterzeichnen, als dieser Befehl einen falschen Namen enthielt, und er daran die Frau nicht erkennen konnte, von der die Rede war), war einmal dieser Befehl gegeben, sagen wir, der Baron sie auf der Stelle würde einschiffen lassen, und sie wußte auch, daß die zur Deportation verurtheilten Frauen mit minder mächtigen Verführungswaffen kämpften, als die sogenannten tugendhaften Frauen, deren Schönheit die Sonne der großen Welt erleuchtet, deren Geist der Modeton rühmt, und

die ein Wiederstrahl der Aristokratie mit seinem bezaubernden Schimmer vergoldet.

Eine zu einer schweren und entehrenden Strafe verurtheilte Frau seyn, hindert nicht, schön zu seyn, ist aber ein Hinderniß, jemals wieder mächtig zu werden. Wie alle Leute von wahrem Genie, kannte Milady den Mittelweg, welcher ihrer Natur und ihren Mitteln entsprach. Die Armuth widerte sie an, die Niedrigkeit verkürzte sie um zwei Dritttheile ihrer Größe. Milady war nur unter Königinnen eine Königin; zu ihrer Herrschaft bedurfte sie des Vergnügens gesättigten Hochmuthes. Geringeren Wesen gebieten, war für sie eher eine Demüthigung, als ein Vergnügen.

Gewiß, sie wäre aus ihrer Verbannung zurückgekommen; sie zweifelte nicht einen Augenblick daran; aber wie lange konnte diese Verbannung dauern? Für eine thätige und ehrsüchtige Natur, wie jene Milady's, sind Tage, die man nicht zum Emporkommen beschäftiget, Unglückstage. Welchen Namen soll man also Tagen geben, die man zum Herabsteigen verwendet? — Ein Jahr, zwei Jahre, drei Jahre verlieren, heißt eine Ewigkeit; vielleicht nach dem Tode oder nach der Ungnade des Cardinales zurückkommen; zurückkommen, wenn von Artagnan und seine Freunde, glücklich und triumphirend, von der Königin den für die ihr geleisteten Dienste wohlverdienten Lohn empfangen hätten; dieß waren jene verzehrenden Gedanken, welche eine Frau, wie Milady, nicht ertragen konnte. Uebrigens

verdoppelte der Sturm, welcher in ihr tobte, ihre Kraft, und sie hätte die Mauern ihres Gefängnisses zertrümmert, wäre ihr Körper einen Augenblick fähig gewesen, mit der Gewalt ihres Geistes zu wirken.

Was sie inmitten dieser Lage noch quälte, war die Erinnerung an den Cardinal. Was mußte der mißtrauische, unruhige, argwöhnische Cardinal von ihr und ihrem Schweigen denken und sagen? Der Cardinal, nicht nur ihr einziger Halt, ihre einzige Stütze in der Gegenwart, sondern auch das Hauptwerkzeug ihres Glückes und ihrer Rache für die Zukunft! Sie kannte ihn; sie wußte, daß nach ihrer Rückkehr von einer vergeblichen Reise, sie gut ihre Gefangenschaft vorwenden, gut die erduldeten Leiden übertreiben mochte, der Cardinal mit der spöttischen Ruhe des durch Macht und Genie gleich gewaltigen Zweiflers, antworten würde: „Sie hätten sich nicht sollen fangen lassen.“ — Dann raffte Milady ihre ganze Energie zusammen, in ihrem Innersten den Namen Felton murmelnd, den einzigen Schimmer des Tages, der bis zu ihr in die Hölle drang, in welche sie gestürzt war, und gleich einer Schlange, welche sich auf- und abringelt, um ihre Stärke für sich selbst zu erproben, hüllte sie Felton zum voraus in die tausend Falten ihrer erfinderischen Phantasie.

Inzwischen verfloß die Zeit; die Stunden schienen, eine nach der andern, vorüberschwebend die Glocke zu wecken, und jeder Schlag des ehernen Glockenschwengels dröhnte im Herzen der Gefangenen. Um neun

Uhr machte Lord Winter den gewöhnlichen Besuch, besah die Fenster und Gitterstangen, sondirte den Fußboden und die Mauern, untersuchte den Kamin und die Thüren, ohne daß während dieser langen und genauen Untersuchung weder er noch Milady auch nur ein einziges Wort sprachen. Ohne Zweifel sahen Beide ein, daß die Lage zu wichtig geworden war, um die Zeit mit unnützen Worten und mit wirkungslosem Zorne zu verlieren.

„Gut, gut," sagte der Baron, indem er sie verließ, „in dieser Nacht werden Sie noch nicht entfliehen."

Um zehn Uhr stellte Felton eine Schildwache auf. Milady erkannte seinen Gang; sie errieth ihn nun, wie eine Geliebte jenen ihres Herzgeliebten erräth, und doch verabscheute und verachtete Milady zumal diesen schwachen Fanatiker. Dieß war nicht die verabredete Stunde. Felton trat nicht ein. Zwei Stunden danach, und als es Mitternacht schlug, wurde die Schildwache abgelöset. Dießmal war's die Stunde. Daher harrte Milady von diesem Augenblicke an mit Ungeduld. Die neue Schildwache begann im Corridor auf und ab zu gehen. — Nach zehn Minuten kam Felton. Milady horchte.

„Höre," sagte der junge Mann zur Schildwache, „unter keinem Vorwande entferne Dich von dieser Thüre; denn Du weißt, daß in der vorigen Nacht ein Soldat vom Milord bestraft worden ist, weil er seinen Posten einen Augenblick verlassen hat, und doch hab' ich während seiner kurzen Abwesenheit, an seiner Stelle gewacht."

„Ja, ich weiß es," erwiederte der Soldat.

„Ich empfehle Dir also die strengste Wachsamkeit an. Ich," fügte er bei, „will eintreten, um zum zweitenmale das Zimmer dieser Frau zu untersuchen, die, befürcht' ich, finstere Anschläge gegen sich selbst brütet, und welche zu überwachen mir aufgetragen ist."

„Gut," murmelte Milady, „seht doch, der strenge Puritaner lügt."

Der Soldat begnügte sich, zu lächeln.

„Zum Henker! mein Lieutenant," sagte er, „Sie sind nicht unglücklich, mit einer solchen Commission beauftragt zu sein."

Felton erröthete. Unter allen andern Umständen hätte er den Soldaten zurechtgewiesen, der sich einen solchen Scherz erlaubte; aber sein Gewissen murmelte zu laut, als daß sein Mund zu sprechen wagte.

„Wenn ich rufe," befahl er, „komm; so auch, wenn man kommt, rufe mir."

„Ja, mein Lieutenant," versetzte der Soldat.

Felton trat in Milady's Zimmer. Milady stand auf.

„Sie da?" sagte sie.

„Ich hatte Ihnen versprochen, zu kommen," entgegnete Felton, „und ich bin gekommen."

„Sie haben mir noch etwas Anderes versprochen."

„Was denn, mein Gott?" fragte der junge Mann, der, ungeachtet seiner Selbstbeherrschung, seine Knie zittern, und den Schweiß aus seiner Stirne quellen fühlte.

„Sie haben versprochen, mir ein Messer zu bringen, und es mir nach unserer Unterredung zu lassen.“

„Sprechen Sie davon nicht, Madame,“ erwiederte Felton; „es giebt keine so schreckliche Lage, die ein Geschöpf Gottes ermächtige, sich zu tödten. Ich habe nachgedacht, daß ich einer solchen Sünde mich niemals schuldig machen dürfte.“

„Ah! Sie haben nachgedacht,“ versetzte die Gefangene, indem sie mit einem Lächeln der Verachtung sich wieder auf ihren Stuhl setzte. „Und ich habe auch nachgedacht!“

„Worüber?“

„Daß ich einem Manne nichts zu sagen habe, der sein Wort nicht hält.“

„Oh mein Gott!“ murmelte Felton.

„Sie können fortgehen,“ sagte Milady; „ich werde nicht sprechen.“

„Hier ist das Messer,“ entgegnete Felton, aus seiner Tasche die Waffe ziehend, die er, seinem Versprechen gemäß, mitgebracht, aber seiner Gefangenen zu geben Anstand nahm.

„Lassen Sie es mir sehen,“ sagte Milady.

„Wozu?“

„Auf Ehre, ich geb es Ihnen sogleich zurück. Sie legen es auf diesen Tisch, und bleiben zwischen mir und ihm.“

Felton reichte Milady das Messer, welche die Härte desselben aufmerksam prüfte, und seine Spitze mit der Spitze ihres Fingers untersuchte.

„Gut," sagte sie, das Messer dem jungen Offizier zurückgebend, „dieß ist ein schöner und guter Stahl ... Sie sind ein treuer Freund, Felton."

Felton nahm das Messer, und legte es auf den Tisch, wie wenn er mit seiner Gefangenen einig geworden wäre.

Milady folgte ihm mit den Augen, und machte eine Geberde der Zufriedenheit.

„Nun," sagte sie, „hören Sie mich an."

Die Anempfehlung war überflüssig; der junge Offizier stand vor ihr, ihrer Worte harrend, um sie zu verschlingen.

„Felton," begann Milady mit einer Feierlichkeit voll Melancholie, „Felton, wenn Ihre Schwester, die Tochter ihres Vaters, zu Ihnen sagte: Noch jung, zum Unglücke ziemlich schön, ließ man mich in eine Falle gerathen; ich habe wiederstanden; man hat um mich her die Schlingen, die Gewaltthätigkeiten vermehrt; ich habe widerstanden; man hat die Religion gelästert, der ich diene, den Gott, den ich anbete, weil ich diesen Gott und diese Religion zu meinem Beistande anrief; ich habe widerstanden; dann hat man mich mit Beschimpfungen überhäuft, und weil man meine Seele nicht verderben konnte, hat man meinen Leib auf ewig brandmarken wollen; endlich . . .""

„Endlich," fragte Felton, „was hat man endlich gethan?"

„Endlich eines Abends beschloß man, diesen Wider-

stand zu lähmen, den man nicht überwinden konnte; eines Abends mischte man unter mein Wasser einen starken Schlaftrunk; kaum hatte ich mein Mahl verzehrt, als ich nach und nach in eine nie gekannte Schlafsucht mich gerathen fühlte. Obwohl ich kein Mißtrauen hegte, erfaßte mich doch eine unbestimmte Furcht, und ich versuchte, mit dem Schlafe zu kämpfen. Ich stand auf, ich wollte an's Fenster eilen, um Hülfe rufen, aber meine Füsse versagten mir den Dienst. Es dünkte mir daß die Decke sich auf meinen Kopf herabsenkte, und unter ihrer Wucht mich zermalmte; ich streckte die Arme aus, versuchte zu sprechen, ich konnte nur undeutliche Töne ausstossen; eine schreckliche Erstarrung bemächtigte sich meiner; ich hielt mich an einem Armstuhle, in dem Gefühle, daß ich fallen würde; aber bald wurde diese Stütze für meine schwachen Arme ungenügend; ich fiel auf ein Knie, dann auf beide; ich wollte beten, meine Zunge war bis zu Eis erstarrt. Ohne Zweifel sah und hörte mich Gott nicht, und ich sank auf den Boden hin, einem Schlafe zur Beute, der dem Tode glich. Von der ganzen Zeit, die während dieses Schlafes verfloß, blieb mir keine Erinnerung; das Einzige, dessen ich mich erinnere, ist, daß ich erwachte, in ein rundes Zimmer gebracht, dessen Einrichtung prächtig war, und in welches das Tageslicht nur durch eine Oeffnung in der Decke brach. Uebrigens schien keine Thüre den Eingang zu gestatten; man hätte glauben sollen, in einem herrlichen Gefängnisse zu seyn.

„Ich brauchte lange, um mir Rechenschaft von dem Orte geben zu können, wo ich mich befand, und von allen den Einzelnheiten, die ich erzähle; mein Geist schien vergebens zu kämpfen, um sich den erdrückenden Finsternissen des Schlafes zu entwinden, dem ich mich nicht entreißen konnte; ich hatte dunkle Vorstellungen von einem durchlaufenen Raume, von dem Rollen eines Wagens; aber dieß alles war in meinem Innern so düster und so verworren, daß diese Ereignisse einem anderen Leben, als dem meinigen, anzugehören, jedoch dem meinigen durch eine phantastische Doppelheit beigemischt zu seyn schienen. Eine Zeit lang dünkte mir der Zustand, worin ich mich befand, so sonderbar, daß ich zu träumen glaubte. Nach und nach aber zeigte sich mir die schreckenvolle Wirklichkeit; ich war nicht mehr in dem Hause, das ich bewohnte; so viel ich nach dem Sonnenlichte beurtheilen konnte, waren schon zwei Dritttheile des Tages verflossen; mein Schlaf hatte also bereits bei vierundzwanzig Stunden gedauert. Was war während dieses langen Schlafes geschehen?

„Ich erhob mich wankend. Alle meine langsamen und starren Bewegungen zeigten, daß die Einwirkung des Schlaftrunkes noch nicht völlig verwischt war. Uebrigens war dieses Zimmer zur Aufnahme einer Frau möblirt, und die vollendetste Kokette hätte keinen Wunsch äußern können, den ihr durch das Gemach schweifender Blick nicht würde erfüllt gesehen haben.

Gewiß war ich nicht die erste Gefangene, die sich in dieses prächtige Gefängniß eingesperrt gesehen; aber, Sie begreifen es, Felton, je schöner das Gefängniß war, desto mehr erschrack ich. Ja, es war ein Gefängniß; denn vergebens suchte ich einen Ausgang; ich prüfte alle Wände, um eine Thüre zu entdecken; überall gaben die Mauern einen vollen und matten Ton. Ich durchschritt vielleicht zwanzigmal dieses Zimmer, irgend einen Ausgang suchend: es gab keinen. Von Anstrengung und Schrecken vernichtet, sank ich auf einen Stuhl.

„Während dieser Zeit kam rasch die Nacht, und mit der Nacht nahmen meine Schrecken zu. Ich wußte nicht, ob ich bleiben sollte, wo ich saß; ich schien mir von unbekannten Gefahren umgeben zu seyn, in die ich bei jedem Schritte gerathen könnte. Obgleich ich seit dem vorigen Tage nichts gegessen hatte, hinderten doch meine Besorgnisse mich, Hunger zu fühlen. Kein Geräusch von außen, welches mir gestattet hätte, den Lauf der Zeit zu bemessen, drang zu mir; ich vermuthete bloß, daß es sieben oder acht Uhr Abends seyn konnte; denn wir waren im Monate Oktober, und es war schon ganz finster.

„Plötzlich machte mich das Schrillen einer Thüre, die sich in ihren Angeln dreht, schaudern; ein Feuerball erschien über der verglaseten Oeffnung der Decke, ein lebhaftes Licht in das Zimmer werfend, und mit Entsetzen sah ich etliche Schritte von mir einen Mann stehen. Ein Tisch mit zwei Gedecken, ein ganz zube=

reitetes Nachtmahl tragend, war in die Mitte des Gemaches wie durch Zauber hingestellt.

„Dieser Mann war der Nämliche, der mich seit einem Jahre verfolgte, der meine Entehrung geschworen, und der bei den ersten Worten, die aus seinem Munde kamen, mich begreifen ließ, daß sein Beschluß mir keine Hoffnung lassen würde, die Freiheit wieder zu erlangen."

„Der Schändliche!" murmelte Felton.

„Oh! ja! der Schändliche!" rief Milady aus, die Theilnahme bemerkend, welche der junge Offizier, dessen Seele auf seinen Lippen zu schweben schien, an dieser sonderbaren Erzählung nahm; „oh! ja! der Schändliche! er hatte geglaubt, es genüge, mich in meinem Schlafe fortgeschleppt zu haben, und es sei nun alles abgethan; er kam, hoffend, daß ich in meine Schande willigen würde, weil meine Schande vollbracht war; er kam, um für meine Liebe mir sein Vermögen anzubieten. Alles was das Herz eines Weibes an stolzer Verachtung und geringschätzigen Worten zu enthalten vermag, schüttete ich über diesen Mann aus; ohne Zweifel war er an solche Vorwürfe gewöhnt, denn er hörte mich ruhig an, lächelnd, mit auf der Brust verschränkten Armen; dann als er glaubte, daß ich alles gesagt, näherte er sich, um meine Hand zu fassen; ich sprang zum Tische, nahm ein Messer, und stemmte es gegen meine Brust. Machen Sie noch einen Schritt, sagte ich zu ihm, und Sie werden, außer meiner Entehrung, auch meinen Tod sich vorzuwerfen haben. Si-

cher lag in meinem Blicke, in meiner Stimme, in meiner ganzen Person, jene Wahrheit der Geberde, der Haltung und des Ausdruckes, welche die verderbtesten Seelen überzeugen, denn er blieb stehen."

„„Ihren Tod?"" erwiederte er mir; „„oh! Sie sind eine zu liebreizende Gefangene, als daß ich so in Ihr Verderben willigen könnte. Adieu, meine überaus Schöne; ich will mit der Wiederholung meines Besuches warten, bis Sie in einer besseren Stimmung sind.""

„Bei diesen Worten that er einen Pfiff; der Feuerball, welcher mein Zimmer erleuchtete, stieg wieder empor, und verschwand. Ich befand mich im Finstern. Das nämliche Geräusch einer Thüre, welche auf- und zugeht, erneuerte sich einen Augenblick danach; die leuchtende Kugel senkte sich von Neuem herab, und ich befand mich wieder allein. Dieser Augenblick war schrecklich; hegte ich noch einige Zweifel über mein Unglück, so waren diese Zweifel in einer verzweiflungsvollen Wirklichkeit verschwunden; ich war in der Gewalt eines Mannes, den ich nicht bloß verabscheute, sondern den ich verachtete, eines Mannes, der mir bereits einen fatalen Beweis von dem gegeben hatte, was er wagen konnte."

„Aber wer war denn dieser Mann?" fragte Felton.

Milady antwortete auf diese Frage nicht, und fuhr mit diesen Worten fort: „Ich brachte die Nacht auf einem Stuhle zu, bei dem mindesten Geräusche auffahrend; denn etwa um Mitternacht war die Lampe erlo-

schen, und ich im tiefesten Dunkel; aber die Nacht verging, ohne daß mein Verfolger sich wieder sehen ließ; der Tag brach an, der Tisch war verschwunden; nur das Messer hatte ich noch in der Hand. Dieses Messer war alle meine Hoffnung. Ich war von Müdigkeit vernichtet; die Schlaflosigkeit durchglühte meine Augen; ich hatte es nicht gewagt, einen einzigen Augenblick zu schlafen. Der Tag beruhigte mich; ich warf mich auf mein Bett, ohne mein Befreiungsmesser wegzulegen, das ich unter meinem Kopfkissen verbarg. Als ich erwachte, war ein neuer Tisch servirt.

Dießmal, ungeachtet meiner Schrecken, trotz meiner Aengsten, stellte sich ein verzehrender Hunger ein; seit acht und vierzig Stunden hatte ich keine Nahrung genossen; ich aß Brod und einige Früchte, dann des dem Wasser, das ich getrunken, beigemischten Schlaftrunkes eingedenk, berührte ich das auf dem Tische stehende nicht, und füllte mein Glas an einer Marmorquelle, die ober meiner Toilette in die Wand eingemauert war. Allein ungeachtet dieser Vorsicht, blieb ich doch eine Zeitlang noch in einer gräßlichen Angst; aber meine Besorgnisse waren dießmal nicht gegründet; ich verlebte den Tag, ohne etwas zu spüren, was meine Furcht gerechtfertiget hätte. Ich hatte die Vorsicht, die Tischflasche halb auszuleeren, damit man mein Mißtrauen nicht bemerkte.

Der Abend brach an; aber wie tief auch das Dunkel war, meine Augen begannen, sich daran zu gewöh-

nen; ich sah mitten in der Finsterniß den Tisch in den Boden versinken; eine Viertelstunde danach erschien er wieder, mein Nachtmahl tragend; einen Augenblick danach, Dank der nämlichen Lampe, wurde mein Zimmer von Neuem erleuchtet. Ich war entschlossen, nur Speisen zu essen, denen man unmöglich etwas Schlafmachendes beimischen konnte; aus zwei Eiern und einigen Früchten bestand mein Mahl, dann schöpfte ich ein Glas Wasser aus meiner beschützenden Quelle, und trank es. Bei dem ersten Schlucke schien es mir nicht mehr den nämlichen Geschmack zu haben, wie am Morgen; ein rascher Verdacht erfaßte mich; ich hörte auf, aber ich hatte schon ein halbes Glas davon geleert. Ich schüttete den Rest mit Entsetzen aus, und wartete, den Angstschweiß auf der Stirne. Ohne Zweifel hatte irgend ein unsichtbarer Zeuge mich Wasser aus dieser Quelle schöpfen sehen, und mein Vertrauen benützt, um mein so kalt beschlossenes, so grausam verfolgtes Verderben besser zu sichern. Eine halbe Stunde war noch nicht verflossen, als sich die nämlichen Symptome wieder einstellten; nur kämpfte ich länger, da ich dießmal nur ein halbes Glas Wasser getrunken hatte, und anstatt gänzlich einzuschlafen, fiel ich in einen Zustand von Schläfrigkeit, die mir die Erkenntniß dessen ließ, was um mich her vorging, aber mir die Kraft benahm, zu fliehen. Ich schleppte mich zu meinem Bette, um dort die einzige Vertheidigung zu holen, die mir blieb, mein rettendes Messer; aber ich konnte nicht bis zum Kopfkissen gelangen; ich

sank auf die Knie, mit den Händen einen der Säulenfüße des Bettgestelles umklammernd."

Felton erblich furchtbar, und ein krampfhafter Schauer durchrieselte seinen ganzen Leib.

„Und das Entsetzlichste war," fuhr Milady mit veränderter Stimme fort, als hätte sie noch die nämliche Angst empfunden, wie in jenem schrecklichen Augenblicke, „daß ich dießmal das Bewußtseyn der Gefahr hatte, die mir drohte; daß meine Seele, wenn ich mich so ausdrücken kann, in meinem entschlummerten Leibe wachte; daß ich sah, daß ich hörte; freilich war dieß alles nur wie in einem Traume, aber deßwegen nur um so entsetzlicher. Ich sah die Lampe, die wieder emporstieg, und nach und nach mich im Dunkel ließ. Dann vernahm ich das wohl bekannte Schrillen jener Thüre, obgleich sie erst zweimal war geöffnet worden. Ich merkte es instinktmäßig, daß man sich mir nahte; man sagt, daß der verlorene Unglückliche in den Wildnissen von Amerika auf diese Art das Herannahen der Schlange merkt. Ich wollte eine Anstrengung machen; ich versuchte zu schreien; durch eine unglaubliche Energie des Willens richtete ich mich sogar auf, aber um alsogleich zurückzusinken."

„Aber sagen Sie mir doch, wer Ihr Verfolger war!" rief der junge Offizier aus.

Milady gewahrte mit einem einzigen Blicke alles Leiden, das sie Felton verursachte, indem sie jedes De-

tail ihrer Erzählung hervorhob; aber sie wollte ihn mit keiner Qual verschonen. Je tiefer sie ihm das Herz brechen würde, desto sicherer würde er sie rächen. Sie fuhr also dießmal wieder fort, als hätte sie seinen Ausruf nicht gehört, oder gedacht, daß der Augenblick noch nicht gekommen sei, darauf zu antworten.

„Ich hörte ihn bei meinem Anblicke ausrufen: „„Diese elenden Puritaner! Ich wußte wohl, daß sie ihre Henker ermüdeten, aber ich hielt sie für minder stark gegen ihre Verführer.““

Felton hörte sie an, ohne ein anderes Zeichen von sich zu geben, als eine Art von Brüllen; nur der Schweiß rieselte über seine Marmorstirne, und seine unter seinem Kleide versteckte Hand, zerfleischte seine Brust.

„Wieder zur Besinnung kommend, war meine erste Bewegung," fuhr Milady fort, „unter meinem Kopfkissen jenes Messer zu nehmen, das ich nicht hatte erreichen können; wenn es nicht zur Vertheidigung gedient, so konnte es doch zur Büßung dienen. Aber indem ich dieses Messer faßte, Felton, kam mir eine schreckliche Idee. Ich habe geschworen, Ihnen alles zu sagen, und werde Ihnen alles sagen; ich habe Ihnen die Wahrheit versprochen, ich werde sie sagen, sollte sie mich auch verderben."

„Der Gedanke, sich an diesem Manne zu rächen, kam Ihnen, nicht wahr?" rief Felton aus.

„Nun denn! ja," erwiederte Milady; „dieß war

nicht der Gedanke einer Christin, ich weiß es. Ohne Zweifel flüsterte sie der ewige Feind unserer Seele meinem Geiste zu. Kurz, was soll ich Ihnen sagen, Felton," fuhr Milady mit dem Tone einer Frau fort, die sich eines Verbrechens anklagt, „dieser Gedanke kam mir, und verließ mich nicht mehr. Vielleicht ist's dieser mörderische Gedanke, dessen Bestrafung ich jetzt dulde."

„Fahren Sie fort, fahren Sie fort," versetzte Felton; „es drängt mich, Sie bei Ihrer Rache ankommen zu sehen."

„Oh! ich beschloß, daß sie sobald als möglich sollte genommen werden, und ich zweifelte nicht, daß er in der folgenden Nacht kommen würde. Unter Tags hatte ich nichts zu befürchten. Daher, als die Frühstücksstunde kam, zögerte ich nicht, zu essen und zu trinken; ich war entschlossen, mich zu stellen, als ob ich zu Nacht esse, aber nichts zu genießen; ich mußte also durch die Nahrung am Morgen, das Fasten am Abende ausgleichen. Ich versteckte ein von meinem Frühstücke aufbewahrtes Glas Wasser, da der Durst meine ärgste Pein gewesen, als ich acht und vierzig Stunden lang weder Speise noch Trank genossen hatte. Der Tag verfloß ohne eine andere Wirkung auf mich, als mich in meinem gefaßten Beschluße zu bestärken; nur trug ich Sorge, daß mein Gesicht durchaus nicht den Gedanken meines Herzens verrathe; denn ich zweifelte nicht, beobachtet zu werden; mehrmals fühlte ich sogar ein Lächeln auf meinen Lippen. Felton, ich wag' es nicht,

Ihnen zu sagen, welcher Gedanke dieses Lächeln erregte, Sie würden sich vor mir entsetzen."

„Fahren Sie fort, fahren Sie fort," entgegnete Felton, „Sie sehen wohl, daß ich Sie anhöre, und auf das Ende begierig bin."

„Der Abend kam," fuhr Milady fort, „das Gewöhnliche geschah; wie immer, wurde mein Nachtessen während der Dunkelheit servirt; dann entzündete sich die Lampe, und ich setzte mich an den Tisch. Ich aß nur einige Früchte, und stellte mich, als ob ich mir Wasser aus der Tischflasche gösse; aber ich trank nur jenes, das ich in meinem Glase aufbewahrt hatte; die Unterschiebung geschah übrigens gewandt genug, als daß meine Spione, wenn ich deren hatte, irgend einen Verdacht schöpfen konnten. Nach dem Nachtessen gab ich die nämlichen Zeichen von Erstarrung, wie am vorigen Tage; aber dießmal, wie wenn ich der Anstrengung unterläge, oder mit der Gefahr wäre vertraut geworden, stellte ich mich, als ob ich einschliefe. Dießmal hatte ich mein Messer gefunden, und während ich fest zu schlafen schien, hielt meine Hand krampfhaft den Griff fest.

Zwei Stunden verflossen, ohne daß sich etwas Neues ereignete. Dießmal, o mein Gott! wer hätte mir dieß am vorigen Tage gesagt? begann ich zu fürchten, daß er nicht käme. Endlich sah ich die Lampe sich sachte erheben, und in den Tiefen der Decke verschwinden; mein Zimmer wurde finster; aber ich strengte mich an,

mit dem Blicke durch die Dunkelheit zu dringen. Etwa zehn Minuten vergingen; aber ich hörte kein anderes Geräusch, als jenes meines pochenden Herzens. Ich flehte zum Himmel, daß er komme. Endlich vernahm ich das wohlbekannte Schrillen der Thüre, welche auf- und zuging; ich hörte, ungeachtet des dichten Teppiches, einen Schritt, der den Fußboden schrillen machte; ich sah, ungeachtet der Dunkelheit, einen Schatten, der sich mir näherte."

„Eilen Sie, eilen Sie!" unterbrach sie Felton; „sehen Sie nicht, daß jedes Ihrer Worte mich brennt, wie geschmolzenes Blei?"

„Dann," fuhr Milady fort, „dann raffte ich alle meine Kräfte zusammen; ich bedachte, daß der Augenblick der Rache, oder vielmehr der Gerechtigkeit, geschlagen habe; ich erblickte in mir eine zweite Judith; ich hielt mein Messer in der Hand, und als ich ihn neben mir sah, dann, mit dem letzten Aufschrei des Schmerzes und der Verzweiflung, führte ich den Stoß mitten auf seine Brust. Der Elende! Er hatte alles vorausgesehen; seine Brust war mit einem Panzerhemde bedeckt: das Messer stumpfte sich ab.

„„Ah! ah!"" rief er aus, meinen Arm fassend, und die Waffe mir entreissend, welche mir so schlecht gedient hatte, „„Sie wollen mir an's Leben, meine schöne Puritanerin; aber dieß ist mehr, als Haß, dieß ist Undankbarkeit. Gehen Sie, gehen Sie, beruhigen Sie sich, mein schönes Kind; ich hielt Sie für besänftiget.

Ich bin keiner von jenen Tyrannen, welche die Frauen mit Gewalt bei sich behalten. Sie lieben mich nicht? Ich zweifelte daran, mit meiner gewöhnlichen Albernheit; jetzt bin ich davon überzeugt. Morgen werden Sie frei seyn.""

„Ich hatte nur einen Wunsch: daß er mich tödten möchte. Nehmen Sie sich in Acht," erwiederte ich ihm; „denn meine Freiheit wird Ihre Schande seyn."

„„Erklären Sie sich, meine schöne Sibylle.""

„Ja; denn kaum von hier fortgegangen, werde ich alles sagen: ich werde die Gewaltthätigkeit sagen, welche Sie gegen mich angewendet haben; ich werde von meiner Gefangenschaft sprechen; ich werde diesen Palast der Schande anzeigen! Sie sind sehr hoch gestellt, Milord, aber zittern Sie! Höher, als Sie, steht der König! Höher, als der König, Gott!

„Ungeachtet seiner Selbstbeherrschung, ließ mein Verfolger eine Regung des Zornes sich entschlüpfen. Ich konnte den Ausdruck seines Gesichtes nicht sehen; aber ich hatte seinen Arm beben gefühlt, auf dem meine Hand lag.

„„Dann werden Sie von hier nicht fortgehen,"" erwiederte er.

„Gut! gut!" rief ich aus; „dann wird der Ort meiner Hinrichtung auch der Ort meines Grabes seyn. Gut! ich werde hier sterben, und Sie werden sehen, ob ein Phantom, welches anklagt, nicht noch schrecklicher ist, als ein Lebender, der droht.

„„Man wird Ihnen keine Waffe lassen.““

„Es giebt eine Waffe, welche die Verzweiflung jedem Geschöpfe zur Verfügung gestellt hat, das den Muth besitzt, sich ihrer zu bedienen. Ich werde den Hungertod nehmen.“

„„Ei,““ versetzte der Elende, „„ist der Friede nicht mehr werth, als ein solcher Krieg? Ich gebe Ihnen sogleich die Freiheit wieder, ich rufe Sie als eine Tugend aus, ich gebe Ihnen den Beinamen der Lucretia von England.““

„Und ich sage Ihnen, daß Sie der Sextus davon sind; ich schildere Sie den Leuten, wie ich Sie schon Gott geschildert habe, und wenn ich, wie Lucretia, meine Anklage mit meinem Blute unterzeichnen muß, so werde ich sie unterzeichnen.

„„Ah! ah!““ entgegnete mein Feind mit einem spöttischen Tone, „dann ist's etwas Anderes. Meiner Treu, im Grunde genommen geht es Ihnen hier gut; nichts wird Ihnen fehlen, und wenn Sie Hungers sterben wollen, wird's Ihre Schuld seyn.““

„Mit diesen Worten ging er fort; ich hörte die Thüre auf- und zuschließen, und war vernichtet, weniger noch, ich gesteh's, von meinem Schmerze, als von der Schmach, nicht gerächt zu seyn.

„Er hielt mir Wort. Der ganze Tag, die ganze Nacht des folgenden Tages verflossen, ohne daß ich ihn wieder sah; aber auch ich hielt ihm Wort, und aß und trank nichts; ich war entschlossen, wie ich es ihm ge-

gesagt hatte, den Hungertod zu nehmen. Ich brachte Tag und Nacht im Gebete zu; denn ich hoffte, daß Gott mir meinen Selbstmord verzeihen würde.

„In der zweiten Nacht ging die Thüre auf; ich lag auf dem Boden; die Kräfte begannen, mich zu verlassen. Bei dem Geräusche erhob ich mich auf einer Hand.

„„Nun denn!““ sagte eine Stimme zu mir, die auf eine zu schreckliche Weise in mein Ohr tönte, um sie nicht wieder zu erkennen, „„nun denn! sind wir ein wenig besänftiget, und werden wir unsere Freiheit mit einem kleinen Versprechen des Schweigens bezahlen? Hier, ich bin ein guter Mann,““ fügte er bei, „„und obgleich ich die Puritaner nicht liebe, so lasse ich ihnen Gerechtigkeit widerfahren, wie auch den Puritanerinnen, wenn sie hübsch sind. Also, leisten Sie mir einen kleinen Eid auf dieses Kreuz, mehr verlange ich nicht von Ihnen.““

„Auf das Kreuz! rief ich aus, mich erhebend; denn bei dieser verabscheuten Stimme hatte ich alle meine Kräfte wieder erlangt: auf das Kreuz schwöre ich, daß kein Versprechen, keine Drohung, keine Qual mir den Mund schließen wird; auf das Kreuz schwöre ich, Sie überall anzuklagen als einen Mörder, als einen Ehrenräuber, als einen Feigen; auf das Kreuz schwöre ich, wenn es mir je gelingt, von hier wegzugehen, vom ganzen menschlichen Geschlechte Rache gegen Sie zu fordern.

„„Hüten Sie sich,““ versetzte die Stimme mit einem Tone der Drohung, den ich noch nicht gehört hatte; „„ich habe ein äusserstes Mittel, das ich nur im alleräussersten Falle anwenden werde, Ihnen den Mund zu verschließen, oder wenigstens zu verhindern, daß man Ihnen ein einziges Wort von dem glaube, was Sie sagen werden.““

„Ich raffte alle meine Kräfte zusammen, um mit einem lauten Gelächter zu antworten . . . Er sah, daß fortan zwischen uns ein Krieg bis auf den Tod beginnen würde.

„„Hören Sie,““ sagte er, „„ich gebe Ihnen noch den Rest dieser Nacht und den morgigen Tag. Ueberlegen Sie. Versprechen Sie, zu schweigen, so werden Reichthum, Ansehen, selbst Ehren Sie umgeben; drohen Sie zu sprechen, und ich verdamme Sie zur Infamie.““

„Sie?“ rief ich aus, „Sie?“

„„Zu ewiger, unauslöschlicher Infamie!““

„Sie!“ wiederholte ich. „Oh, ich sag's Ihnen, Felton, ich hielt ihn für verrückt.“

„„Ja, ich,““ erwiederte er.

„Ah; lassen Sie mich, sagte ich zu ihm. Gehen Sie fort; wenn Sie nicht wollen, daß ich mir vor Ihren Augen den Kopf an der Mauer zerschmettere.“

„„Gut denn,““ entgegnete er, „„Sie wollen es? Auf morgen Abend.““

„Auf morgen Abend,“ antwortete ich ihm, auf den

Boden hingleitend, und aus Wuth in den Teppich beißend.“

Felton stützte sich auf einen Stuhl, und Milady sah mit der Freude eines Dämons, daß vielleicht dem jungen Offiziere vor dem Ende der Erzählung die Kraft gebrechen würde.

Ein Mittel classischer Tragödie.

Nach einer Pause des Schweigens, von Milady angewendet, um den jungen Mann zu beobachten, der sie anhörte, setzte Milady ihre Erzählung fort:

„Es waren fast drei Tage, daß ich weder etwas gegessen noch getrunken hatte; ich litt heftige Qualen; bisweilen war's, als ob Wolken an mir vorüberzögen, die mir die Stirne preßten, die mir die Augen umschleierten; dieß war der Wahnsinn. Der Abend kam; ich war so schwach, daß ich in jedem Augenblicke ohnmächtig wurde, und so oft ich ohnmächtig wurde, dankte ich Gott; denn ich glaubte, daß ich sterben würde. — Inmitten einer dieser Ohnmachten hörte ich die Thüre aufgehen; der Schrecken brachte mich zu mir. Mein Verfolger trat ein, von einem vermummten Manne gefolgt; er selbst war auch vermummt; aber ich erkannte seinen Gang, ich erkannte seine Stimme, ich erkannte seine imponirende Miene, welche die Hölle seiner Person zum Unglücke der Menschheit gegeben hat.

„„Nun denn!““ fragte er mich, „„sind Sie ent-

schlossen, mir den Eid zu leisten, den ich von Ihnen verlangt habe?""

„Sie haben es gesagt, die Puritaner haben nur ein Wort; das meinige haben Sie gehört: Sie auf Erden zu verfolgen vor dem Tribunale der Menschen, im Himmel vor dem Tribunale Gottes!

„„Also Sie beharren?""

„Ich schwör' es vor jenem Gotte, der mich hört; ich werde die ganze Welt zum Zeugen Ihres Verbrechens nehmen, und dieß so lange, bis ich einen Rächer gefunden habe.

„„Sie sind eine Entehrte,"" erwiederte er mit donnernder Stimme, „„und Sie werden die Strafe der Entehrten erleiden! Gebrandmarkt in den Augen der Welt, die Sie anrufen wollen, suchen Sie dieser Welt zu beweisen, daß Sie weder strafbar, noch wahnsinnig seyen.""

„Dann sich zu dem Manne wendend, der ihn begleitete:

„„Henker,"" sagte er, „„thu' Deine Pflicht!""

„Hierauf, ungeachtet meines Schreiens, ungeachtet meines Sträubens, denn ich begann zu begreifen, daß es für mich um etwas Schlimmeres als um den Tod sich handelte, faßte mich der Henker, kehrte mich auf dem Fußboden um, preßte mich mit seiner Umkrallung, und, von Schluchzen erstickt, schier ohne Bewußtseyn, Gott anrufend, der mich nicht hörte, stieß ich plötzlich einen schrecklichen Schrei des Schmerzes und der Schande

aus: ein glühendes Eisen, ein rothes Eisen, das Eisen des Henkers hatte sich meiner Schulter eingedrückt."

Felton stieß ein Brüllen aus.

„Hier," sagte Milady, sofort mit der Majestät einer Königin aufstehend, „hier, Felton, sehen Sie, wie man eine neue Marter für das junge, reine Mädchen, und dennoch das Opfer der Brutalität eines Bösewichtes, erfunden hat. Lernen Sie das Herz der Männer kennen, und lassen Sie sich künftig nicht mehr so leicht zum Werkzeuge ihrer Rache gebrauchen."

Milady öffnete mit einer raschen Bewegung ihr Kleid, zerriß den Batist, der ihre Schulter bedeckte, und, roth aus verstelltem Zorne und erkünstelter Scham, zeigte sie dem jungen Manne das unvertilgbare Gepräge, das diese so schöne Schulter entehrte.

„Aber," rief Felton aus, „das ist eine Lilie, die ich sehe!"

„Und gerade dieß ist die Schändlichkeit," versetzte Milady. „Das Brandmal von England! . . . er hätte nachweisen müssen, welches Tribunal es mir aufgedrückt, und ich würde einen öffentlichen Aufruf an alle Gerichtshöfe des Königreiches erlassen haben; aber das Brandmal von Frankreich . . . oh! durch dieses war ich wirklich gebrandmarkt."

Dieß war zu viel für Felton.

Blaß, unbeweglich, durch diese schreckliche Offenbarung vernichtet, geblendet von der übermenschlichen Schönheit dieser Frau, die sich vor ihm mit einer Schamlo-

sigkeit enthüllte, die er erhaben fand, fiel er vor ihr auf die Knie, wie es die ersten Christen vor jenen reinen und heiligen Märtyrinnen thaten, welche die Verfolgung der Kaiser im Circus der blutdürstigen Lust des Pöbels preisgab. Das Brandmal verschwand, nur die Schönheit blieb.

„Verzeihung, Verzeihung," rief Felton aus, „oh! Verzeihung!"

Milady las in seinen Augen: Liebe, Liebe!

„Wofür Verzeihung?" fragte sie.

„Verzeihung, mich Ihren Verfolgern beigesellt zu haben."

Milady reichte ihm die Hand.

„So schön! so jung!" rief Felton aus, diese Hand mit Küssen bedeckend.

Milady schaute ihn mit einem jener Blicke an, die aus einem Sclaven einen König machen. Felton war ein Puritaner; er ließ die Hand dieser Frau fahren, um ihre Füsse zu küssen. Er liebte sie schon nicht mehr, er betete sie an. Als diese Krisis vorüber war, als Milady ihre Kaltblütigkeit, die sie nie verloren, wieder gewonnen zu haben schien, sagte er:

„Ah! jetzt hab' ich Sie nur noch um Eines zu bitten, nämlich um den Namen Ihres wahren Henkers; denn nach meiner Ansicht war nur Einer dabei, der Andere das Werkzeug, dieß ist alles."

„Ei was! Bruder," rief Milady aus, „ist es noch nöthig, daß ich ihn nenne? Und Du hast ihn nicht errathen!"

„Wie!“ versetzte Felton, „er! . . . wieder er! . . . immer er! . . . Wie! der wahre Strafbare? . . .“

„Der wahre Strafbare,“ entgegnete Milady, „ist der Verwüster von England, der Verfolger der wahren Gläubigen, der feige Räuber der Ehre von so vielen Frauen, derjenige, der, wegen einer Laune seines verderbten Herzens, so viel englisches Blut vergießen läßt, der heute die Protestanten beschützt, und sie morgen verrathen wird!“

„Buckingham! Es ist also Buckingham!“ — rief Felton erbittert aus.

Milady verhüllte ihr Antlitz mit ihren Händen, wie wenn sie die Schmach nicht hätte ertragen können, woran dieser Mann sie erinnerte.

„Buckingham der Henker dieses engelgleichen Wesens!“ rief Felton aus. „Und Dein Blitz hat ihn nicht zerschmettert, mein Gott! und Du hast ihn vornehm, geehrt gelassen, mächtig zum Verderben von uns Allen!“

„Gott verläßt den, der sich selbst verläßt,“ sagte Milady.

„Er will also auf sein Haupt die den Verfluchten vorbehaltene Strafe ziehen!“ fuhr Felton mit steigender Exaltation fort. „Er will also, daß die menschliche Rache der himmlischen Gerechtigkeit zuvorkomme!“

„Die Menschen fürchten und schonen ihn.“

„Oh! ich,“ versetzte Felton, „fürcht' ihn nicht, und werde ihn nicht schonen! . . .“

Milady fühlte ihre Seele von höllischer Freude durchglüht.

„Aber wie ist denn Lord Winter, mein Gönner, mein Vater," fragte Felton, „in alles dieß verflochten?"

„Hören Sie, Felton," entgegnete Milady; „denn neben feigen und verächtlichen Menschen giebt es große und hochherzige Naturen; ich hatte einen Verlobten, einen Mann, den ich liebte, und der mich liebte; ein Herz, wie das Ihrige, Felton, ein Mann, wie Sie. Ich kam zu ihm, und erzählte ihm alles; er kannte mich, und zweifelte keinen Augenblick. Dieß war ein vornehmer Herr; ein Mann, in jeder Beziehung Buckingham gleich. Er sagte nichts, er gürtete nur seinen Degen um, hüllte sich in seinen Mantel und begab sich in den Buckinghampalast."

„Ja, ja," sagte Felton, „ich verstehe, obgleich man gegen solche Männer nicht den Degen gebrauchen muß, sondern den Dolch."

„Buckingham war seit dem vorigen Tage verreiset, als Botschafter nach Spanien gesendet, wo er um die Hand der Infantin für den König Karl I. werben wollte, der damals nur Prinz von Wallis war. Mein Verlobter kam zurück.

„„Hören Sie,"" sagte er zu mir, „„dieser Mann ist verreiset, und entgeht folglich für den Augenblick meiner Rache; aber inzwischen geschehe unsere Verbindung wie sie geschehen soll, dann verlassen Sie sich auf Lord

Winter, daß er seine und seiner Gattin Ehre handhaben werde.““

„Lord Winter!“ rief Felton aus.

„Ja,“ erwiederte Milady, „Lord Winter, und nun müssen Sie alles begreifen, nicht wahr? Buckingham blieb fast ein Jahr abwesend; acht Tage vor seiner Ankunft starb Lord Winter plötzlich, und hinterließ mich als seine einzige Erbin. Woher kam dieser Schlag? Gott, der alles weiß, weiß es ohne Zweifel; ich beschuldige Niemand.“

„Oh! welch' ein Abgrund! welch' ein Abgrund!“ rief Felton aus.

„Lord Winter war gestorben, ohne seinem Bruder etwas zu sagen. Das schreckliche Geheimniß sollte Allen verborgen bleiben, bis es wie der Blitz auf das Haupt des Schuldigen sich entlüde; Ihr Gönner hatte mit Widerwillen diese Heirath seines Bruders mit einem jungen Mädchen ohne Vermögen gesehen. Ich merkte, daß ich keinen Beistand von einem in seinen Erbschaftshoffnungen getäuschten Manne erwarten durfte. Ich ging nach Frankreich, entschlossen, den Rest meines Daseins dort zu verleben; aber mein ganzes Vermögen liegt in England; da die Verbindungen durch den Krieg aufgehört hatten, fehlte mir alles; ich sah mich also gezwungen, dahin zurückzukehren; vor sechs Tagen landete ich in Portsmouth.“

„Nun denn?“ fragte Felton.

„Nun denn, ohne Zweifel erfuhr Buckingham meine

Rückkehr, er sprach hiewegen mit dem bereits gegen mich eingenommenen Lord Winter, und sagte ihm, daß seine Schwägerin eine entehrte, eine gebrandmarkte Frau sei. Die edle und reine Stimme meines Gatten war nicht mehr da, mich zu vertheidigen. Lord Winter glaubte alles, was man ihm sagte, um so leichter, als er ein Interesse daran hatte, es zu glauben. Er ließ mich verhaften und hierher bringen, und übergab mich Ihrer Bewachung. Das Uebrige wissen Sie: übermorgen verbannt, deportirt er mich; übermorgen verweiset er mich unter die Entehrten! Oh! der Plan ist fein angelegt, das Complot ist geschickt, und meine Ehre wird es nicht überleben. Sie sehen wohl die Nothwendigkeit ein, daß ich sterbe, Felton; Felton, geben Sie mir dieses Messer." Und bei diesen Worten, als wären alle ihre Kräfte erschöpft gewesen, ließ Milady sich schwach und hinfällig in die Arme des jungen Offiziers gleiten.

„Nein, nein," sagte er, „nein, Du wirst leben, Du wirst geehrt und rein leben, Du wirst leben, um über Deine Feinde zu triumphiren!"

Milady schob ihn langsam mit der Hand zurück, während sie mit dem Blicke ihn anzog.

„Oh! den Tod! den Tod!" sagte sie mit brechenden Tönen und Augen, „oh lieber den Tod, als die Schande. Felton, mein Bruder, mein Freund, ich beschwöre Dich!"

„Nein," rief Felton aus, „nein, Du wirst leben und wirst gerächt werden!"

„Felton, ich bringe Allem Unglück, was mich umgibt; Felton, verlaß mich; Felton, laß mich sterben!“

„Wohlan! wir werden also miteinander sterben!“ rief er aus.

Mehrere Schläge an die Thüre ertönten.

„Horch,“ sagte sie, „man hat uns gehört. Man kommt; es ist aus, wir sind verloren.“

„Nein,“ entgegnete Felton, „das ist die Schildwache, die mir nur meldet, daß die Runde kommt.“

„In diesem Falle eilen Sie zur Thüre, und öffnen Sie selbst.“

Felton gehorchte; diese Frau war schon sein ganzer Gedanke, seine ganze Seele.

Er stand einem Sergeanten gegenüber, der eine Ueberwachungspatrouille commandirte.

„Wohlan! was gibt es?“ fragte der junge Lieutenant.

„Sie hatten mir aufgetragen, die Thüre zu öffnen, wenn ich um Hülfe rufen hörte,“ sagte der Soldat, „aber Sie hatten bloß vergessen, mir den Schlüssel zu lassen. Ich habe Sie rufen gehört, ohne zu verstehen was Sie sagten; ich wollte die Thüre öffnen; sie war inwendig geschlossen; dann hab' ich den Sergeanten gerufen.

„Und da bin ich,“ sagte der Sergeant.

Felton, verwirrt, fast wahnsinnig, blieb stumm. Milady sah ein, daß es nun an ihr sei, sich der Lage zu bemächtigen; sie eilte an den Tisch, und nahm das Messer, welches Felton hingelegt hatte.

„Und mit welchem Rechte wollen Sie mich zu sterben verhindern?“ sagte sie.

„Großer Gott!“ rief Felton aus, als er das Messer in ihrer Hand blitzen sah.

In diesem Augenblick erscholl im Corridor ein lautes ironisches Gelächter. Der Baron, vom Lärme angezogen, stand im Schlofrocke, seinen Degen unter dem Arme, auf der Thürschwelle.

„Ah! ah!“ sagte er, „da sind wir bei dem letzten Akte der Tragödie; Sie sehen es, Felton, das Drama hat alle von mir bezeichneten Phasen durchgemacht; aber seien Sie ruhig, das Blut wird nicht fließen.“

Milady begriff, daß sie verloren wäre, wenn sie Felton nicht einen unmittelbaren und schrecklichen Beweis ihres Muthes gäbe.

„Sie irren sich Milord, das Blut wird fließen, und möge dieses Blut über jene kommen, die es fließen machen!“

Felton stieß einen Schrei aus, und stürzte auf sie hin; es war zu spät; Milady hatte sich schon getroffen. Aber das Messer war glücklicherweise, wir sollten sagen geschickterweise, auf das eiserne Blankscheit gerathen, welches damals wie ein Küraß die Brust der Frauen beschützte; dann das Kleid zerreißend abgegleitet, und zwischen dem Fleische und den Rippen eingedrungen. Milady's Kleid ward deßwegen in einer Secunde nicht weniger mit Blut bespritzt. Milady war

rücklings zu Boden gestürzt, und schien ohnmächtig. Felton riß das Messer heraus.

„Sehen Sie, Milord," sagte er mit düsterer Miene, „diese Frau, die meiner Bewachung übergeben war, hat sich getödtet!"

„Sei ruhig, Felton," erwiederte Lord Winter, „sie ist nicht todt; die Dämonen sterben nicht so leicht; seien Sie ruhig, und erwarten Sie mich in meiner Wohnung."

„Aber Milord . . ."

„Gehen Sie, ich befehle es Ihnen!"

Diesem Auftrage seines Vorgesetzten gehorchte Felton; aber im Fortgehen steckte er das Messer in seine Brust. Was Lord Winter betrifft, so begnügte er sich, die Frau zu rufen, welche Milady bediente, und als sie gekommen war, und er ihr die immer noch ohnmächtige Gefangene empfohlen hatte, ließ er sie allein bei ihr. Inzwischen, da, im Grunde genommen, ungeachtet seiner Ungläubigkeit, die Wunde gefährlich sein konnte, schickte er auf der Stelle einen Mann zu Pferde nach einem Arzte.

Entweichung.

Wie Lord Winter es gedacht hatte, Milady's Wunde war nicht gefährlich; daher schlug sie die Augen auf, sobald sie mit der Frau allein war, welche der Baron hatte rufen lassen, und die sich beeilte, sie zu entkleiden.

Die Schwäche und der Schmerz mußten jedoch fortgespielt werden. Dieß war für eine Schauspielerin, wie Milady, keine schwierige Sache. Daher wurde die arme Frau von ihrer Gefangenen vollständig gefoppt, bei der sie, ungeachtet ihrer Ablehnungen, durchaus die ganze Nacht wachen wollte. Aber die Gegenwart dieser Frau hinderte Milady nicht, zu denken. Es unterlag keinem Zweifel mehr, Felton war überzeugt. Felton gehörte ihr. Wäre ein Engel dem jungen Manne erschienen, um Milady zu beschuldigen, er hätte ihn in dem Zustand seines Geistes, worin er sich befand, für einen Abgesandten des Teufels gehalten. Milady lächelte bei diesem Gedanken; denn Felton war fortan ihre einzige Hoffnung, das einzige Mittel ihres Wohles. Aber Lord Winter konnte sie im Verdachte haben; aber Felton konnte jetzt selbst überwacht seyn.

Gegen vier Uhr Morgens kam der Arzt an; allein seit der Zeit, da Milady sich den Stich versetzt, hatte die Wunde sich schon wieder geschlossen. Der Arzt konnte also weder die Richtung, noch die Tiefe derselben bemessen; nur aus dem Pulse der Kranken erkannte er, daß die Sache nicht bedenklich sey.

Am Morgen schickte Milady, unter dem Vorwande, bei Nacht nicht geschafen, und der Ruhe nöthig zu haben, die Frau fort, welche bei ihr wachte. Sie hegte eine Hoffnung, nämlich, daß Felton zur Frühstücksstunde kommen würde; aber Felton kam nicht. Hatten ihre Besorgnisse sich verwirklicht? Sollte ihr Felton, dem Ba-

rone verdächtig, im entscheidenden Momente fehlen? Nur ein Tag blieb ihr noch. Lord Winter hatte ihr ihre Einschiffung für den 23. angekündiget, und der Morgen des 22. war angebrochen. Dennoch wartete sie noch ziemlich geduldig bis zur Mittagsstunde. Obgleich sie am Morgen nicht gegessen hatte, wurde das Mittagsessen zur gewöhnlichen Stunde gebracht: Milady bemerkte dann mit Schrecken, daß die Uniform der sie bewachenden Soldaten verändert war. Dann wagte sie zu fragen, was aus Felton geworden sey. Man antwortete ihr, daß Felton vor einer Stunde fortgeritten sey. Sie erkundigte sich, ob der Baron sich noch im Schloße befinde; der Soldat bejahte es mit dem Bemerken, daß ihm befohlen sey, es demselben zu melden, wenn die Gefangene ihn zu sprechen wünsche.

Milady erwiederte, daß sie zur Zeit zu schwach, und ihr einziger Wunsch sey, allein zu bleiben. Nach servirten Mittagsmahle ging der Soldat fort.

Felton war entfernt, die Marinesoldaten waren gewechselt, man mißtraute also Felton. Dieß war der letzte, gegen die Gefangene geführte Schlag. Allein geblieben, stand sie auf. Dieses Bett, worin sie aus Vorsicht blieb, und damit man sie für schwer verwundet halte, brannte sie wie glühende Kohlen. Sie warf einen Blick auf die Thüre; der Baron hatte den Schieber mit einem Brette vernageln lassen; er befürchtete ohne Zweifel, daß es ihr mittelst dieser Oeffnung noch gelänge, durch irgend ein teuflisches Mittel die Wachen

zu verführen. Milady lächelte vor Freude; sie konnte sich also ihren Ausbrüchen überlassen, ohne beobachtet zu werden. Sie rannte durch das Zimmer mit der Exaltation einer wüthenden Närrin, oder einer in einen eisernen Käfig eingesperrten Tigerin. Gewiß, wäre ihr das Messer geblieben, sie hätte daran gedacht, nicht mehr sich selbst zu tödten, sondern dießmal den Baron zu erstechen.

Um sechs Uhr trat Lord Winter ein, bis an die Zähne bewaffnet. Dieser Mann, in welchem Milady bisher nur einen eleganten und artigen Edelmann gesehen, war ein bewundernswerther Kerkermeister geworden. Er schien alles vorauszusehen, alles zu errathen, allem vorzubauen. Ein einziger Blick auf Milady zeigte ihm, was in ihrer Seele vorging.

„Sei's," sagte er, „aber heute werden Sie mich noch nicht tödten; Sie haben keine Waffen mehr, und übrigens bin ich auf meiner Hut. Sie hatten angefangen, meinen armen Felton zu verführen; Ihr höllischer Einfluß wirkte bereits auf ihn; aber ich will ihn retten, er wird Sie nicht mehr sehen. Alles ist zu Ende; packen Sie Ihre Kleidungsstücke zusammen, morgen werden Sie reisen. Ich hatte die Einschiffung auf den 24. festgesetzt; allein ich habe gedacht, je mehr die Sache beschleuniget würde, desto sicherer wäre sie.

„Morgen Mittags werde ich Ihren von Buckingham unterzeichneten Verbannungsbefehl haben. Wenn Sie ein einziges Wort zu wem immer sprechen, bevor

Sie auf dem Schiffe sind, wird mein Sergeant Ihnen eine Kugel durch den Kopf jagen; er hat den Befehl dazu. Wenn Sie auf dem Schiffe ein einziges Wort zu wem immer sprechen, bevor der Capitain es Ihnen erlaubt, läßt der Capitain Sie in's Meer werfen. Das ist abgemacht. Auf Wiedersehen; das ist's, was ich Ihnen für heute zu sagen hatte. Morgen werde ich Sie wieder sehen, um von Ihnen Abschied zu nehmen!"

Und mit diesen Worten ging der Baron fort.

Milady hatte diesen ganzen drohenden Wortschwall mit dem Lächeln der Verachtung auf den Lippen, aber mit Wuth im Herzen, angehört. Man trug das Nachtessen auf. Milady fühlte, daß sie Kräfte nöthig habe; sie wußte nicht, was während dieser Nacht vorfallen konnte, die sich drohend nahte; denn schwere Wolken thürmten sich am Himmel auf, und ferne Blitze verkündeten ein Gewitter. Das Gewitter brach gegen zehn Uhr Abends aus; Milady fand einen Trost darin, die Natur den Sturm in ihrem Herzen theilen zu sehen. Der Donner grollte in der Luft, wie der Zorn in ihrem Innern; es dünkte ihr, daß der vorübereilende Windstoß ihre Stirne zerzause, wie die Bäume, deren Aeste er bog, und deren Blätter er entführte; sie heulte wie der Sturm, und ihre Stimme verlor sich in der großen Stimme der Natur, die gleichfalls zu seufzen und verzweifeln schien. Von Zeit zu Zeit schaute sie auf einen Ring, den sie an ihrem Finger trug. Die

Einlage dieses Ringes enthielt ein feines und heftiges Gift; dies war ihr letztes Hülfsmittel.

Plötzlich hörte sie an eine Scheibe klopfen, und sah bei dem Schimmer eines Blitzes das Gesicht eines Mannes hinter den Gitterstangen erscheinen. Sie eilte an's Fenster, und öffnete es.

„Felton!" rief sie aus; „ich bin gerettet!"

„Ja," erwiederte Felton, „aber stille! stille! ich brauche Zeit, um Ihre Gitterstangen zu durchsägen; geben Sie nur Acht, daß Niemand durch den Schieber Sie erblickt."

„Oh! dieß ist ein Zeichen, daß der Herr mit uns ist. Felton," versetzte Milady, „sie haben den Schieber mit einem Brette verschlossen."

„Das ist gut! Gott hat sie mit Blindheit geschlagen," sagte Felton.

„Aber was soll ich thun?" fragte Milady.

„Nichts, nichts, machen Sie nur das Fenster wieder zu. Gehen Sie zu Bette, oder legen Sie sich wenigstens ganz angekleidet in Ihr Bett; wenn ich fertig bin, werde ich an das Fenster klopfen. Aber werden Sie mir folgen können?"

„Oh! ja."

„Ihre Wunde? . . ."

„Schmerzt mich, aber hindert mich nicht am Gehen."

„Halten Sie sich also auf das erste Zeichen bereit."

Milady schloß das Fenster, löschte ihre Lampe aus,

und duckte sich, wie Felton es ihr angerathen, in ihr Bett. Inmitten des tobenden Gewitters, hörte sie das Knirschen der Feile an den Gitterstangen, und bei dem Schimmer eines jeden Blitzes gewahrte sie den Schatten Felton's hinter den Fensterscheiben. Sie verlebte eine Stunde, ohne zu athmen, keuchend, den Schweiß auf der Stirne, und das Herz von furchtbarer Angst bei jeder Bewegung zusammengepreßt, die sie im Corridore hörte. Es gibt Stunden die ein Jahr lang dauern.

Nach Verlauf einer Stunde klopfte Felton wieder an. Milady sprang aus ihrem Bette, und öffnete; durch die Ablösung von zwei Gitterstangen bildete sich eine Oeffnung, durch welche ein Mensch kommen konnte.

„Sind Sie bereit?" fragte Felton.

„Ja. Muß ich etwas mitnehmen?"

„Gold, wenn Sie welches haben."

„Zum Glücke hat man mir gelassen, was ich davon besaß."

„Desto besser; denn ich habe all mein Geld verbraucht, um eine Barke zu miethen."

„Nehmen Sie," sagte Milady, in Felton's Hände einen Sack voll Gold legend.

Felton nahm den Sack, und warf ihn an den Fuß der Mauer.

„Wollen Sie nun kommen?" fragte er.

„Hier bin ich."

Milady stieg auf einen Stuhl, und schlüpfte mit

dem ganzen Leibe durch das Fenster; sie sah den jungen Offizier auf einer Strickleiter über dem Abgrunde schweben. Zum erstenmale erinnerte sie eine Regung des Schreckens, daß sie ein Weib war. Das Bodenlose erschreckte sie.

„Ich hatte es vermuthet,“ sagte Felton.

„Es macht nichts, es macht nichts,“ versetzte Milady; „ich werde mit geschlossenen Augen hinuntersteigen.“

„Haben Sie Vertrauen auf mich?“ fragte Felton.

„Sie können fragen?“

„Thun Sie Ihre zwei Hände zusammen; kreuzen Sie sie! Recht so!“

Felton band ihre beiden Handgelenke mit seinem Taschentuche, dann über dem Taschentuche mit einem Stricke.

„Was thun Sie?“ fragte Milady bestürzt.

„Legen Sie Ihre Arme um meinen Hals, und fürchten Sie nichts.“

„Aber ich werde Schuld sein, daß Sie das Gleichgewicht verlieren, und wir werden uns Beide den Hals brechen.“

„Seien Sie ruhig, ich bin Seemann.“

Es war keine Secunde zu verlieren. Milady legte ihre beiden Arme um Felton's Hals, und ließ sich zum Fenster hinaus gleiten.

Felton schickte sich an, über die Stufen, eine nach der andern, hinabzusteigen. Ungeachtet der Schwere

von zwei Körpern, schaukelte sie die Macht des Sturmes in der Luft. Plötzlich blieb Felton stehen.

„Was gibt's?" fragte Milady.

„Stille!" erwiederte Felton; „ich höre Schritte!"

„Wir sind entdeckt!"

Ein Schweigen trat auf einige Augenblicke ein.

„Nein," sagte Felton, „es ist nichts."

„Aber was ist denn dieß für ein Geräusch?"

„Das einer Patrouille, die den Weg der Runde nehmen wird."

„Wo ist der Weg der Runde?"

„Gerade unter uns."

„Sie wird uns entdecken."

„Nein, wenn es nicht blitzt."

„Sie wird an den untern Theil der Strickleiter stoßen."

„Zum Glücke ist sie um sechs Fuß zu kurz."

„Da sind sie, mein Gott!"

„Stille!"

Beide verweilten regungslos und ohne zu athmen, zwanzig Fuß über dem Boden schwebend; während dieser Zeit gingen die Soldaten unter ihnen lachend und plaudernd vorüber. Es war für die Flüchtlinge ein schrecklicher Augenblick.

Die Patrouille ging vorbei; man hörte das Geräusch der sich entfernenden Schritte, und das Gemurmel der Stimmen, die immer schwächer wurden."

„Nun sind wir gerettet," sagte Felton.

Milady stieß einen Seufzer aus, und wurde ohnmächtig. Felton fuhr fort, hinabzusteigen. Bei dem untern Theile der Leiter angekommen, und als er keine Stütze mehr für seine Füße spürte, klammerte er sich mit seinen Händen an; endlich auf der letzten Sprosse angelangt, erhielt er sich durch die Kraft seiner Handgelenke schwebend, und erreichte den Boden; er bückte sich, hob den Sack mit Gold auf, und hielt ihn zwischen seinen Zähnen. Dann nahm er Milady auf seine Arme, und entfernte sich rasch nach der dem Gange der Patrouille entgegengesetzten Seite. Bald verließ er den Weg der Runde; stieg über die Felsen hinab, und am Ufer des Meeres angekommen, ließ er einen Pfiff ertönen. Ein gleiches Zeichen antwortete ihm, und fünf Minuten danach sah er eine von vier Männern besetzte Barke erscheinen. Die Barke näherte sich auch dem Gestade, so nahe sie konnte; aber es fehlte an der nöthigen Tiefe, um an demselben anlegen zu können. Felton ging bis an den Gürtel in's Wasser, da er seine kostbare Bürde Niemanden anvertrauen wollte. Zum Glücke begann der Sturm sich zu legen; das Meer wogte aber noch heftig; die kleine Barke wurde von den Wellen wie eine Nußschale geschaukelt.

„Zur Sloop!" *) befahl Felton, „und rudert rasch!"

Die vier Männer begannen zu rudern; aber das Meer ging zu hoch, als daß die Ruder viel ausrichten

*) Die englische Benennuug von „Schaluppe."

D. Ueb.

konnten. Jedenfalls entfernte man sich vom Schloße; dieß war die Hauptsache. Die Nacht war ganz finster, und es war bereits fast unmöglich, das Ufer von der Barke aus zu unterscheiden, noch weniger konnte man die Barke vom Ufer aus erblicken. Ein schwarzer Punkt wankte auf dem Meere. Dieß war die Sloop. Während die Barke ihrerseits mit aller Kraft ihrer vier Ruderer vorwärts ging, lösete Felton den Strick und das Taschentuch, womit Milady's Hände gebunden waren. Dann, als ihre Hände entfesselt waren, nahm er Meerwasser, und spritzte es ihr in's Gesicht.

Milady seufzte und öffnete die Augen.

„Wo bin ich?" fragte sie.

„Gerettet!" antwortete der junge Offizier.

„Oh! gerettet! gerettet!" rief sie aus. „Ja, hier ist der Himmel, hier ist das Meer! Diese Luft, die ich einathme, ist jene der Freiheit! Ah! . . . Dank, Felton, Dank!"

Der junge Mann drückte sie an sein Herz.

„Aber was hab' ich denn an den Händen?" fragte Milady; „es dünkt mir, daß man mir die Handgelenke in einem Schraubstocke gequetscht hat."

In der That, Milady hob ihre Arme empor: ihre Handgelenke waren gequetscht.

„Ach!" sagte Felton, diese schönen Hände betrachtend, und schmerzlich den Kopf schüttelnd.

„Oh! dieß thut nichts, dieß thut nichts!" rief Milady aus; „nun erinnere ich mich."

Milady blickte suchend umher.

„Hier ist er," sagte Felton, den Sack mit Gold überreichend.

Man näherte sich der Sloop. Die Quartierwache rief die Barke an; die Barke antwortete.

„Was ist das für ein Schiff?" fragte Milady.

„Jenes, das ich für Sie gemiethet habe."

„Und wohin wird es mich führen?"

„Wohin Sie wollen, wenn Sie mich nur zu Portsmouth an's Land setzen."

„Was wollen Sie in Portsmouth thun?" fragte Milady.

„Die Befehle von Lord Winter vollziehen," antwortete Felton mit düsterem Lächeln.

„Was für Befehle?" fragte Milady.

„Sie verstehen mich also nicht?" versetzte Felton.

„Nein; erklären Sie sich, ich bitte Sie."

„Da er mir mißtraute, wollte er Sie selbst bewachen, und sendete mich statt seiner, um von Buckingham den Befehl zu Ihrer Deportation unterzeichnen zu lassen."

„Aber, wenn er Ihnen mißtraute, warum hat er Ihnen diesen Befehl anvertraut?"

„Konnte er glauben, daß ich den Inhalt wisse, da er mir nichts gesagt hatte, und ich das Geheimniß von Ihnen erfuhr?"

„Das ist wahr. Und Sie gehen nach Portsmouth?"

„Ich habe keine Zeit zu verlieren; morgen ist der 23. und Buckingham segelt morgen mit der Flotte ab."

„Er segelt morgen ab! Und wohin?“

„Nach Rochelle.“

„Er darf nicht absegeln!“ rief Milady aus, ihre gewohnte Geistesgegenwart vergessend.

„Seien Sie ruhig,“ entgegnete Felton, „er wird nicht absegeln.“

Milady bebte vor Freude; sie hatte eben in der tiefsten Tiefe des Herzens des jungen Mannes gelesen; Buckingham's Tod stand darin mit großen Buchstaben geschrieben.

„Felton,“ sagte sie, „Sie sind groß, wie Judas Makkabäus! Wenn Sie sterben, sterb' ich mit Ihnen! Das ist alles, was ich Ihnen sagen kann.“

„Still!“ sagte Felton, „wir sind angekommen.“

Wirklich berührte man die Sloop. Felton stieg zuerst auf die Leiter, und reichte Milady die Hand, während die Matrosen sie stützten; denn das Meer war noch sehr bewegt. Einen Augenblick danach standen sie auf dem Verdecke.

„Capitain,“ sagte Felton, „hier ist die Person, von der ich mit Ihnen gesprochen habe, und die Sie gesund und wohlbehalten nach Frankreich bringen müssen.“

„Für tausend Pistolen,“ sagte der Capitain.

„Fünfhundert hab' ich Ihnen bereits gegeben.“

„Richtig,“ entgegnete der Capitain.

„Und hier sind die andern Fünfhundert,“ versetzte Milady, nach dem Sacke Gold greifend.

„Nein,“ erwiederte der Capitain, „ich habe nur ein

Wort, und es diesem jungen Manne gegeben; die andern fünfhundert Pistolen gebühren mir erst bei der Ankunft in Boulogne."

„Und wir werden hinkommen?"

„Gesund und wohlbehalten," antwortete der Capitain, „so wahr ich Jack Buttler heiße."

„Wohlan!" sagte Milady, „wenn Sie Wort halten, werd' ich Ihnen nicht bloß fünfhundert, sondern tausend Pistolen geben."

„Dann Hurrah für Sie, meine schöne Dame!" — schrie der Capitain, — „und Gott möge mir oft solche Kunden schicken, wie Eure Herrlichkeit!"

„Inzwischen," sagte Felton, „führen Sie uns in die kleine Bay von Cichester, vor Portsmouth; Sie wissen, daß es verabredet ist, uns dahin zu führen?"

Der Capitain antwortete durch Anbefehlen des nöthigen Manoeuver, und gegen sieben Uhr Morgens warf das kleine Schiff in der bezeichneten Bay Anker.

Während dieser Ueberfahrt hatte Felton Milady alles erzählt: wie er, anstatt nach London zu gehen, dieses kleine Schiff gemiethet; wie er zurückgekommen; wie er die Mauer erstiegen, in die Zwischenräume der Steine, nach dem Maße seines Aufwärtssteigens, Krampen einfügend, um seinen Füßen einen Halt zu geben; und wie er endlich, bei den Gitterstangen angekommen, die Strickleiter befestiget. Das Uebrige wußte Milady.

Ihrerseits versuchte Milady, Felton in seinem Vorhaben zu ermuthigen; aber bei den ersten Worten, die

aus ihrem Munde kamen, sah sie wohl, daß der junge Fanatiker eher nöthig hatte, herabgestimmt als bestärkt zu werden. Es wurde verabredet, daß Milady auf Felton bis zehn Uhr warten, und, wenn er um zehn Uhr nicht zurückgekommen wäre, abreisen sollte. Dann, in der Voraussetzung seiner Freiheit, wollte er in Frankreich, im Kloster der Carmelitinerinnen zu Bethune, wieder zu ihr kommen.

Was sich in Portsmouth am 23. August 1628 zugetragen.

Felton nahm von Milady Abschied, wie ein Bruder, der einen einfachen Spaziergang machen will, von seiner Schwester Abschied nimmt, indem er ihr die Hand küßte. Seine ganze Person schien in einem Zustande gewöhnlicher Ruhe zu seyn; nur ein ungewöhnlicher Schimmer leuchtete aus seinen Augen, einem Abglanze des Fiebers gleich. Seine Stirne war blässer, als gewöhnlich; seine Zähne waren aufeinandergepreßt, und seine Sprache hatte einen kurzen und ruckweisen Ausdruck, welcher verrieth, daß etwas Düsteres sein Gemüth verstöre. So lange er auf der Barke blieb, die ihn an's Land führte, hielt er sein Gesicht immer gegen Milady gewendet, die, auf dem Verdecke stehend, ihm mit den Augen folgte. Beide waren über die Besorgniß einer Verfolgung ziemlich beruhiget. Vor neun Uhr kam man nie in Milady's Zimmer, und drei Stun-

den brauchte man, um vom Schlosse nach London zu kommen.

Felton stieg an's Land, erklimmte den kleinen Erdaufwurf, der zur Höhe des steilen Gestades führte, grüßte Milady zum Letztenmale, und eilte nach der Stadt. Nach hundert Schritten, als der Boden sich abwärts neigte, konnte er nur noch den Mast der Sloop sehen. Er lief alsogleich in der Richtung von Portsmouth fort, von dem er, etwa eine halbe Meile gegenüber, im Morgennebel die Thürme und Häuser sich abbilden sah.

Diesseits Portsmouth war das Meer mit Schiffen bedeckt, deren Maste einem Walde vom Winter entlaubter Pappelbäume ähnlich, im Windeswehen schaukelten. In seinem raschen Gange ließ Felton wieder an seinem Geiste vorübergehen, was zwei Jahre ascetischer Betrachtungen, und ein langer Aufenthalt unter Puritanern, ihm an wahren oder falschen Anklagen gegen den Günstling Jakob's VI. und Carl's I. geliefert hatten. Da er die öffentlichen Verbrechen dieses Ministers, offenbare Verbrechen, europäische Verbrechen, wenn man so sagen könnte, mit den privativen und unbekannten verglich, die ihm Milady aufgebürdet, fand Felton, daß der strafbarste der beiden Männer, welche Buckingham in sich vereinte, derjenige war, dessen Leben das Publikum nicht kannte. Und dieß, weil seine so sonderbare, so neue, so glühende Liebe ihm die schändlichen und vorgespiegelten Anklagen der Lady Winter,

wie man sieht, durch ein Vergrößerungsglas erblicken ließ, in der Wirklichkeit neben einer Ameise unmerkbare Atome in der Größe schrecklicher Ungeheuer.

Die Eile seines Laufes entzündete sein Blut noch mehr. Der Gedanke, die Frau, die er liebte, oder vielmehr die er anbetete, wie eine Heilige, zurückzulassen, einer furchtbaren Rache ausgesetzt; die vorige Gemüths-Aufregung, seine gegenwärtige Anstrengung, alles exaltirte noch seine Seele, über menschliche Gefühle hinaus. Gegen acht Uhr Morgens kam er nach Portsmouth. Die ganze Bevölkerung war auf den Beinen. Die Trommel wirbelte auf den Straßen und im Hafen. Die Einschiffungstruppen marschirten dem Meere zu. Felton kam staub- und schweißbedeckt im Admiralitäts-Palaste an. Sein gewöhnlich blasses Gesicht war von Hitze und Zorn geröthet. Die Schildwache wollte ihn zurückdrängen, aber Felton rief dem Wachtcommandanten, und den Brief aus der Tasche ziehend, dessen Ueberbringer er war, sagte er:

„Dringende Botschaft von Seiten des Lords Winter."

Bei dem Namen Lord Winter, den man als einen der Vertrautesten Seiner Herrlichkeit kannte, befahl der Wachtcommandant, Felton passiren zu lassen, der zudem selbst die Uniform eines Marine-Offiziers trug. — Felton stürzte in den Palast. In dem Augenblicke, da er in den Vorsaal trat, trat auch ein Mann ein, voll Staub, athemlos, der am Thore ein Postpferd ließ, welches bei seiner Ankunft auf die beiden Knie fiel.

Felton und er wendeten sich zu gleicher Zeit an Patrick, des Herzogs vertrauten Kammerdiener. Der Unbekannte wollte Niemand nennen, und äußerte, daß er nur dem Herzoge selbst sich zu erkennen geben könne. Beide bestanden auf dem Vortritte. Patrick, welcher wußte, daß Lord Winter durch Dienstes-Angelegenheiten und freundschaftliche Verhältnisse mit dem Herzoge in Verbindung stand, gab demjenigen den Vorzug, der in seinem Namen kam. Der Andere mußte warten, und man konnte leicht sehen, wie sehr er diese Verzögerung verwünschte. Der Kammerdiener ließ Felton in einen großen Saal treten, worin die Deputirten von Rochelle warteten, begleitet vom Prinzen von Soubise, und in ein Cabinet geführt, wo Buckingham, dem Bade entstiegen, seine Toilette vollendete, welcher er, dießmal wie immer, eine außerordentliche Aufmerksamkeit widmete.

„Der Lieutenant Felton," meldete Patrick, „von Seiten des Lords Winter."

„Von Seiten des Lords Winter?" wiederholte Buckingham; „laß ihn eintreten."

Felton trat ein. In diesem Momente warf Buckingham einen reichen, goldgestickten Schlafrock auf ein Canapé, um ein Wamms von blauem Sammet, ganz mit Perlen gestickt, anzuziehen.

„Warum ist der Baron nicht selbst gekommen?" — fragte Buckingham. „Ich erwartete ihn diesen Morgen."

„Er hat mir befohlen, Eurer Herrlichkeit zu sa-

gen," erwiederte Felton, „daß er es sehr bedauere, diese Ehre nicht zu haben; aber daß er durch die im Schlosse nöthige Bewachung daran gehindert sey."

„Ja, ja," versetzte Buckingham, „ich weiß dieß, er hat eine Gefangene."

„Gerade wegen dieser Gefangenen wollte ich mit Eurer Herrlichkeit sprechen," entgegnete Felton.

„Nun denn! sprechen Sie!"

„Was ich Ihnen zu sagen habe, darf Niemand hören, als Sie, Milord."

„Verlaß uns, Patrick," sagte Buckingham; „aber verweile auf Trageweite der Klingel; ich werde Dir sogleich rufen."

Patrick ging hinaus.

„Wir sind allein, mein Herr;" sagte Buckingham; „reden Sie!"

„Milord," versetzte Felton, „Baron von Winter hat Ihnen kürzlich geschrieben, um Sie zu bitten, einen Einschiffungsbefehl zu unterzeichnen, betreffend eine junge Frau, Namens Charlotte Backson."

„Ja, mein Herr, und ich habe ihm geantwortet, mir diesen Befehl zu bringen oder zu schicken, und daß ich ihn unterzeichnen würde."

„Hier ist er, Milord."

„Geben Sie ihn her," sagte der Herzog.

Und ihn aus Felton's Händen nehmend, warf er einen raschen Blick auf das Papier. Als er bemerkte, daß dieß wohl der nämliche sei, der ihm angekündiget

worden, legte er ihn auf den Tisch, nahm eine Feder, und schickte sich an, ihn zu unterzeichnen.

„Verzeihung, Milord," unterbrach Felton den Herzog, „aber Eure Herrlichkeit wissen, daß der Name Charlotte Backson nicht der wahre Name dieser jungen Frau ist?"

„Ja, mein Herr, ich weiß es," antwortete der Herzog, seine Feder in das Dintenfaß tauchend.

„Dann kennen Eure Herrlichkeit ihren wahren Namen?" fragte Felton mit kurzer Stimme.

„Ich kenne ihn."

Der Herzog näherte die Feder dem Papiere. Felton erblich.

„Und diesen wahren Namen kennend," entgegnete Felton, „werden Monseigneur dennoch unterzeichnen?"

„Ohne Zweifel," erwiederte Buckingham, „und lieber zweimal als einmal."

„Ich kann nicht glauben," fuhr Felton mit einer Stimme fort, die immer kürzer und abgebrochener wurde, „daß Eure Herrlichkeit wissen, es sei von Lady Winter die Rede."

„Ich weiß es vollkommen, wiewohl ich erstaunt bin, daß Sie es wissen."

„Und Eure Herrlichkeit werden diesen Befehl ohne Gewissensbisse unterzeichnen?"

Buckingham blickte den jungen Mann mißlaunig an.

„Ah, mein Herr, wissen Sie wohl," sagte er zu

ihm, „daß Sie da sonderbare Fragen an mich stellen, und daß ich sehr einfältig bin, darauf zu antworten?“

„Antworten Sie darauf, Monseigneur,“ versetzte Felton; „die Lage ist wichtiger, als Sie vielleicht glauben.“

Buckingham dachte, daß der junge Mann, von Lord Winter gesendet, ohne Zweifel in dessen Namen spreche, und besänftigte sich.

„Ohne irgend einen Gewissensbiß,“ sagte er, „und der Baron weiß, wie ich, daß Milady Winter eine große Strafbare ist, und daß es beinahe sie begnadigen heißt, ihre Strafe auf Deportation beschränken.“

Der Herzog legte die Feder auf das Papier.

„Sie werden diesen Befehl nicht unterzeichnen, Milord,“ entgegnete Felton, indem er einen Schritt gegen den Herzog machte.

„Ich werde diesen Befehl nicht unterzeichnen,“ sagte der Herzog; „und warum?“

„Weil Sie in sich selbst gehen, und Milady Gerechtigkeit erweisen werden.“

„Man wird ihr Gerechtigkeit erweisen, wenn man sie nach Tyburn schickt,“ versetzte Buckingham; „Milady ist eine Infame.“

„Monseigneur, Milady ist ein Engel, Sie wissen es wohl, und ich verlange von Ihnen ihre Freiheit.“

„Oh!“ erwiederte Buckingham, „sind Sie ein Narr, so mit mir zu sprechen?“

„Milord, entschuldigen Sie mich. Ich spreche, wie ich kann; ich halte mich zurück. Bedenken Sie jedoch,

Milord, was Sie thun wollen, und fürchten Sie, das Maß zu überschreiten."

„Was beliebt? . . . Gott verzeihe mir," rief Buckingham aus; „aber ich glaube, daß er mir droht!"

„Nein, Milord, ich bitte noch, und ich sage Ihnen: Ein Tropfen Wasser genügt, um ein volles Glas übergehen zu machen; ein leichtes Vergehen genügt, um die Strafe auf das, ungeachtet so vieler Verbrechen, bis zum heutigen Tage verschonte Haupt zu ziehen."

„Herr Felton," sagte Buckingham, „Sie werden sich sogleich von hier entfernen, und sich auf der Stelle in Arrest begeben."

„Und Sie, Sie werden mich bis zum Schluße anhören, Milord; Sie haben dieses junge Mädchen verführt; Sie haben sie beschimpft, befleckt; machen Sie Ihre Verbrechen gegen sie gut; lassen Sie sie frei reisen, und ich werde nichts Anderes von Ihnen verlangen."

„Sie werden nicht verlangen?" sagte Buckingham, Felton mit Erstaunen anschauend, und jede Silbe der vier Worte betonend, die er eben ausgesprochen hatte.

„Milord," fuhr Felton fort, durch Sprechen sich immer mehr exaltirend, „Milord, hüten Sie sich; ganz England ist Ihrer Ungerechtigkeiten müde; Milord, Sie haben die königliche Macht mißbraucht, die Sie beinahe usurpirt haben; Sie sind ein Gräuel den Menschen und Gott; Gott wird Sie später strafen; aber ich werde Sie heute strafen."

„Ah! das ist zu stark!" rief Buckingham aus, einen Schritt gegen die Thüre machend.

Felton vertrat ihm den Weg.

„Ich bitte Sie unterthänig, unterzeichnen Sie den Befehl, welcher Lady Winter in Freiheit setzt. Bedenken Sie, daß dieß die Frau ist, die Sie entehrt haben."

„Gehen Sie fort, mein Herr!" sagte Buckingham, „oder ich rufe, und lasse Sie von meinen Leuten fortjagen!"

„Sie werden nicht rufen," entgegnete Felton, indem er sich zwischen den Herzog und die auf einen mit Silber eingelegten Gueridon *) gestellte Klingel drängte; „nehmen Sie sich in Acht, Milord, Sie sind jetzt in Gottes Händen."

„In des Teufels Händen, wollen Sie sagen," rief Buckingham mit erhöhter Stimme aus, um Leute herbeizuziehen, ohne jedoch geradehin zu rufen.

„Unterzeichnen Sie, Milord, unterzeichnen Sie die Freilassung von Lady Winter," sagte Felton, dem Herzoge ein Papier hinschiebend.

„Mit Gewalt? Sie treiben Scherz? Holla! Patrick!"

„Unterzeichnen Sie, Milord!"

„Niemals!"

„Niemals?"

*) Eine kleine Säule, unten mit Füssen und oben mit einer Platte versehen, um Leuchter u. s. w. darauf zu stellen. D. Ueb.

„Zu mir her!" schrie der Herzog, und sprang zu gleicher Zeit nach seinem Degen.

Aber Felton ließ ihm keine Zeit, ihn zu ziehen; er faßte ganz offen das unter seinem Wammse versteckte Messer, womit Milady sich einen Stich versetzt hatte; mit einem Sprunge war er bei dem Herzoge.

In diesem Momente trat Patrick in den Saal, und rief:

„Milord, ein Brief aus Frankreich."

„Aus Frankreich!" rief Buckingham aus, und vergaß auf alles, indem er daran dachte, von wem dieser Brief an ihn komme.

Felton benützte diesen Augenblick, und stieß ihm das Messer bis an das Heft in die Weiche.

„Ah! Verräther," rief Buckingham, „Du hast mich getödtet!"

Felton schaute um sich, um zu fliehen, und da er die Thüre unbesetzt sah, stürzte er in das anstossende Zimmer, das nämliche, worin, wie wir gesagt haben, die Deputirten von Rochelle warteten, rannte durch dasselbe, und flog der Treppe zu; aber auf der ersten Stufe begegnete er Lord Winter, welcher, als er ihn bleich, verwirrt, erdfahl, blutbefleckt in der Hand und im Gesichte, sah, ihn mit dem Ausrufe am Halse packte:

„Ich wußte es! Ich hab's geahnet! zu spät um eine Minute. Oh ich Unglücklicher, ich Unglücklicher!"

Felton leistete keinen Widerstand. Lord Winter

übergab ihn den Händen der Wächter, die ihn, weiterer Befehle gewärtig, auf eine kleine, das Meer beherrschende Terrasse führten, und er eilte in Buckingham's Cabinet. Bei dem vom Herzoge ausgestossenen Schrei, bei dem Rufen nach Patrick, stürzte der Mann, welchen Felton im Vorzimmer angetroffen, in das Cabinet. Er fand den Herzog auf einem Sofa liegend, die Wunde mit seiner gekrampften Hand verschließend.

„Laporte," sagte der Herzog mit sterbender Stimme, „Laporte, kommst Du von ihr?"

„Ja, Monseigneur," erwiederte der treue Diener Anna's von Oestreich, „aber vielleicht zu spät."

„Still! Laporte, man könnte Dich hören. Patrick, laß Niemand herein. Oh! ich werde nicht erfahren, was sie mir sagen läßt, mein Gott! Ich sterbe!"

Und der Herzog ward ohnmächtig.

Inzwischen waren Lord Winter, die Deputirten, die Chefs der Expedition, die Diener von Buckingham, in das Zimmer gedrungen; überall lautes Verzweiflungsgeschrei; die Neuigkeit, welche den Palast mit Jammer und Seufzern füllte, gelangte bald über die Schwelle und verbreitete sich durch die Stadt.

Ein Kanonenschuß verkündete, daß sich etwas Neues und Unerwartetes ereignet hatte.

Lord Winter raufte sich die Haare aus.

„Zu spät um eine Minute!" rief er. „Zu spät um eine Minute! Oh mein Gott! mein Gott! welches Unglück!"

In der That war ihm um sieben Uhr Morgens gemeldet worden, daß an einem von den Fenstern des Schlosses eine Strickleiter hange. Er war sogleich in Milady's Zimmer geeilt, hatte das Zimmer leer das Fenster offen, und die Gitterstangen abgesägt gefunden; sich der mündlichen Anempfehlung von Artagnan's, durch dessen Boten ausgerichtet, erinnert, für den Herzog gezittert, war dann in den Stall gerannt, ohne sich Zeit zu nehmen, sein Pferd satteln zu lassen, auf das nächste beste sich schwingend, gestreckten Laufes fortgesprengt, im Hofe vom Pferde gesprungen, über die Treppe hinaufgeeilt, und auf der ersten Stufe, wie gesagt, Felton begegnet. Der Herzog war jedoch nicht gestorben; er kam zu sich, öffnete wieder die Augen, und die Hoffnung kehrte in die Herzen zurück.

„Meine Herren,“ sagte er, „lassen Sie mich mit Patrick und Laporte allein. . . . Ah! Sie sind's, Winter? Sie haben mir diesen Morgen einen sonderbaren Narren gesendet! Sehen Sie, in welchen Zustand er mich versetzt hat!“

„Oh! Milord,“ rief der Baron aus, „Milord, ich werde mich nie darüber trösten!“

„Und Du würdest Unrecht haben, mein guter Winter,“ erwiederte Buckingham, ihm die Hand reichend. Ich kenne keinen Menschen, der während des ganzen Lebens eines andern Menschen bedauert zu werden verdient. Doch laß uns, ich bitte Dich.“

Der Baron entfernte sich schluchzend.

Nur der Herzog, Laporte und Patrick blieben im Cabinete. Man holte einen Arzt, den man nicht finden konnte.

„Sie werden leben, Milord, Sie werden leben," wiederholte vor dem Sofa des Herzogs knieend, der Abgesandte Anna's von Oestreich.

„Was schrieb sie mir?" fragte Buckingham schwach, ganz bluttriefend, und um von jener zu sprechen, die er liebte, heftige Schmerzen bewältigend; „was schrieb sie mir? Lies mir ihren Brief!"

„Oh! Milord!" sagte Laporte.

„Nun denn! Laporte, siehst Du nicht, daß ich keine Zeit zu verlieren habe?"

Laporte erbrach das Siegel, und hielt das Pergament dem Herzoge vor die Augen; aber Buckingham suchte vergebens, die Schrift zu unterscheiden.

„Lies doch," entgegnete er, „lies doch, ich sehe nicht mehr! Lies doch, denn bald werde ich nicht mehr hören, und ich werde sterben, ohne zu wissen, was sie mir geschrieben hat."

Laporte sträubte sich nicht länger, und las:

„Milord!

„Bei dem, was ich, seitdem ich Sie kenne, durch Sie und für Sie gelitten habe, beschwöre ich Sie, wenn Ihnen an meiner Ruhe gelegen ist, die großen Rüstungen einzustellen, die Sie gegen Frankreich betreiben, und einen Krieg aufzugeben, von dem man ganz laut sagt, daß die Religion seine scheinbare Ursache, die

geheime aber, wie man ganz leise sagt, Ihre Liebe zu mir sei. Dieser Krieg kann nicht nur für Frankreich und England große Catastrophen herbeiführen, sondern auch für Sie, Milord, Mißgeschicke, über die ich mich nicht trösten könnte.

„Wachen Sie über Ihr Leben, das man bedroht, und das mir von dem Augenblicke an theuer seyn wird, wo ich nicht mehr genöthiget seyn werde, in Ihnen einen Feind von uns zu erblicken.

„Ihre wohlgewogene

„Anna."

Buckingham raffte den ganzen Rest seines Lebens zusammen, um diesen Brief anzuhören; dann, als er zu Ende war, wie von einem bittern Vermissen erfaßt, fragte er:

„Hast Du mir sonst nichts mündlich beizufügen, Laporte?"

„Allerdings, Monseigneur: die Königin hatte mich beauftragt, Ihnen zu sagen, sich wohl in Acht zu nehmen, da ihr die Nachricht zugekommen sei, daß man Sie ermorden wolle."

„Ist dieß alles? alles?" erwiederte Buckingham mit Ungeduld.

„Sie hatte mir auch befohlen, Ihnen zu sagen, daß sie Sie immer liebte."

„Ah!" sagte Buckingham, „Gott sei gelobt! Mein Tod wird also für sie nicht der Tod eines Fremden seyn!"

Laporte zerfloß in Thränen.

„Patrick," befahl der Herzog, „bring mir das Käst-chen, worin die diamantenen Nestelstifte waren."

Patrick brachte das Verlangte, welches Laporte als früheres Eigenthum der Königin erkannte.

„Nun den Beutel von blauem Atlaß, worauf ihr Namenszug in Perlen gestickt ist."

Patrick gehorchte.

„Sieh, Laporte," sagte Buckingham, „hier sind die einzigen Andenken, die ich von ihr hatte, dieses silberne Kästchen, und diese zwei Briefe. Du wirst sie Ihrer Majestät zurückstellen, und als letztes Andenken . . . (er suchte um sich her irgend einen kostbaren Gegenstand) . . . wirst Du beifügen . . ."

Er suchte noch; aber seine durch den Tod verdun-kelten Blicke trafen nur das den Händen Felton's ent-fallene, noch von dem rothen, die Klinge überziehenden Blute dampfende Messer.

„— wirst Du beifügen . . . dieses Messer," fuhr der Herzog fort, Laporte die Hand drückend.

Er konnte noch den Beutel auf den Boden des silbernen Kästchens legen, und ließ das Messer hinein-fallen, indem er Laporte ein Zeichen gab, daß er nicht mehr sprechen könnte; dann in einer letzten Zuckung, die zu bewältigen seine Kraft nicht mehr ausreichte, gleitete er vom Sofa auf den Fußboden. Patrick stieß einen lauten Schrei aus. Noch einmal wollte Bucking-ham lächeln; aber im Tode erstarrte sein Gedanke, der

auf seinen Lippen und auf seiner Stirne wie ein letztes Lebewohl der Liebe ausgeprägt blieb.

In diesem Augenblicke kam der Arzt des Herzogs ganz bestürzt an; er war schon an Bord des Admiralschiffes; man war genöthiget gewesen, ihn dort holen zu lassen.

Er näherte sich dem Herzoge, faßte seine Hand, behielt sie einen Augenblick in den seinigen, und ließ sie wieder sinken.

„Alles ist vergebens," sagte er; „er ist todt!"

„Todt! todt!" rief Patrick aus.

Bei diesem Ausrufe kehrte die ganze Menge in den Saal zurück, und überall herrschte nur Bestürzung und Tumult.

Sobald Lord Winter Buckingham entseelt sah, eilte er zu Felton, den die Soldaten immer auf der Terrasse des Palastes bewachten.

„Elender," sagte er zu dem jungen Manne, der seit Buckingham's Tode jene Ruhe und Kaltblütigkeit wieder gefunden hatte, die ihn nicht mehr verlassen sollten. „Elender! was hast Du gethan?"

„Ich habe mich gerächt!" erwiederte er.

„Dich!" versetzte der Baron; „sag, daß Du jener verfluchten Frau zum Werkzeuge gedient hast; aber, ich schwöre Dir's, dieses Verbrechen wird ihr letztes Verbrechen seyn."

„Ich weiß nicht, was Sie sagen wollen," entgeg-

nete Felton ruhig, „und ich weiß nicht, von wem Sie sprechen wollen, Milord; ich habe den Herzog von Buckingham getödtet, weil er es Ihnen selbst zweimal abgeschlagen hat, mich zum Capitain zu ernennen; ich hab' ihn für seine Ungerechtigkeit bestraft, das ist alles."

Winter, bestürzt, blickte die Leute an, welche Felton banden, und wußte nicht, was er von einer solchen Unempfindlichkeit denken sollte. Ein einziger Umstand jedoch jagte eine Wolke über Felton's Stirne: bei jedem Schritte, den er hörte, glaubte der treuherzige Puritaner Milady's Schritte und Stimme zu erkennen, welche komme, um sich in seine Arme zu werfen, um sich anzuklagen und mit ihm zu verderben. Plötzlich schauderte er; sein Blick starrte auf einen Punkt des Meeres hin, das man von der Terrasse aus, auf welcher er stand, völlig beherrschte; mit jenem Adlerblicke eines Seemannes hatte er dort, wo ein Anderer nur eine Seemöve auf den Wogen würde schaukeln gesehen haben, das Segel der Sloop erblickt, die gegen die Küsten von Frankreich steuerte. Er erblaßte, legte die Hand auf sein brechendes Herz, und begriff nun die ganze Verrätherei.

„Eine letzte Gnade," sagte er zum Barone.

„Welche?" fragte dieser.

„Wie viel Uhr ist es?"

Der Baron zog seine Uhr.

„Neun Uhr, weniger zehn Minuten," antwortete er.

Milady hatte ihre Abreise um anderthalb Stunden

vorgerückt, und, sobald sie den das unglückselige Ereigniß verkündenden Kanonenschuß vernommen, den Befehl ertheilt, den Anker zu lichten. Die Barke wogte unter einem blauen Himmel in großer Entfernung von der Küste.

„Gott hat es gewollt," sagte Felton mit der Resignation des Fanatikers, ohne jedoch seine Augen von jenem Boote abwenden zu können, an dessen Borde er ohne Zweifel das weiße Phantom zu erkennen wähnte, dem sein Leben geopfert werden sollte. Winter folgte seinem Blicke, prüfte sein Leiden, und errieth alles.

„Werde zuerst allein bestraft, Elender," sagte der Lord zu Felton, der sich, die Augen meerwärts gewendet, fortschleppen ließ; „aber ich schwöre Dir bei dem Andenken meines Bruders, den ich so sehr liebte, daß Deine Mitschuldige nicht gerettet ist."

Felton senkte den Kopf, ohne eine Silbe zu erwiedern. Winter eilte rasch die Treppe hinab, und begab sich in den Hafen.

In Frankreich.

Die erste Besorgniß des Königs von England, Carl's I, als er diesen Todesfall erfuhr, war: daß eine so schreckliche Nachricht die Bewohner von Rochelle entmuthigen möchte; er versuchte, sagt Richelieu in seinen Memoiren, sie ihnen so lange als möglich zu verhehlen, indem er die Häfen seines ganzen Königreiches

sperren, und sorgfältig Acht haben ließ, daß kein Schiff ausliefe, bis die von Buckingham aufgestellte Armee abgesegelt wäre; auch übernahm er, an Buckingham's Stelle, die Ueberwachung der Abfahrt. Er trieb die Strenge dieses Befehles sogar so weit, den Gesandten Dänemarks in England zurückzuhalten, der Urlaub genommen hatte, und den gewöhnlichen Gesandten Hollands, der in den Hafen von Vließingen die indischen Schiffe wieder führen sollte, welche Carl I den vereinigten Provinzen hatte zurückstellen lassen. Aber da er erst fünf Stunden nach dem Ereignisse daran dachte, diesen Befehl zu ertheilen, nämlich gegen zwei Uhr Nachmittags, waren bereits zwei Schiffe aus dem Hafen ausgelaufen: das eine, wie wir wissen, Milady fortführend, die, das Ereigniß schon vermuthend, in diesem Glauben noch bestärkt wurde, als sie am Maste des Admiralschiffes die schwarze Flagge wehen sah. Das zweite Schiff betreffend, werden wir später sagen, wen es trug, und wie es abfuhr.

Uebrigens ereignete sich während dieser Zeit nichts Neues im Lager vor Rochelle. Nur der König, der sich, wie immer, aber vielleicht im Lager ein wenig mehr, als anderswo, langweilte, beschloß, der Namensfeier des heiligen Ludwig zu Saint-Germain incognito beizuwohnen, und verlangte vom Cardinale, ihm eine Bedeckung von zwanzig Musketieren mitzugeben. Der Cardinal, den die Langweile des Königs bisweilen gewann, bewilligte diesen Urlaub mit großem Vergnügen

seinem königlichen Lieutenant, welcher am 15. September wieder zurückzukommen versprach.

Herr von Tréville, von Seiner Eminenz in Kenntniß gesetzt, schnürte seinen Mantelsack, und da er, ohne die Ursache davon zu kennen, den lebhaften Wunsch und sogar die gebieterische Nothwendigkeit seiner Freunde wußte, nach Paris zu kommen, bestimmt er sie zu Theilnehmern an der Bedeckung.

Die vier jungen Leute erfuhren die Nachricht eine Viertelstunde nach Herrn von Tréville; denn sie waren die Ersten, denen er sie mittheilte. Nun würdigte von Artagnan die ihm vom Cardinale gewährte Gunst, ihn zu den Musketieren zu thun. Ohne diesen Umstand hätte er im Lager bleiben müssen, während seine Gefährten abreiseten. Man wird später sehen, daß diese Ungeduld, nach Paris zu kommen, die Gefahr zum Grunde hatte, welche der Frau Bonacieux bei dem Zusammentreffen mit Milady, ihrer Todfeindin, im Kloster zu Bethune drohte. Daher hatte, wie erwähnt, Aramis unmittelbar an Marie Michon geschrieben, diese Leinwandhändlerin zu Tours, die so schöne Bekanntschaften besaß, um von der Königin die Ermächtigung für Frau Bonacieux zu erhalten, das Kloster zu verlassen, und sich nach Lothringen oder Belgien zu begeben. Die Antwort ließ nicht auf sich warten, und acht oder zehn Tage danach hatte Aramis nachstehenden Brief erhalten:

„Mein lieber Vetter!

„Hier folgt die Ermächtigung meiner Schwester, unsere kleine Dienerin aus dem Kloster zu Bethune zu nehmen, dessen Luft ihr nicht gesund ist, wie Sie glauben; meine Schwester sendet Ihnen diese Ermächtigung mit großem Vergnügen; denn sie liebt dieses kleine Mädchen sehr, dem späterhin nützlich zu sein sie sich vorbehalten hat.

„Ich umarme Sie.

„Marie Michon.“

Diesem Briefe war eine Ermächtigung beigefügt, in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

„Die Oberin des Klosters zu Bethune wird den Händen der Person, welche ihr dieses Billet zustellt, jene Novize übergeben, die in ihr Kloster auf meine Empfehlung und unter meinem Schutze getreten war.

„Im Louvre, den 10. August 1628.

„Anna.“

Man begreift, wie sehr die Verwandtschaftsverhältnisse zwischen Aramis und einer Leinwandhändlerin, welche die Königin ihre Schwester nannte, die Heiterkeit der jungen Leute erregen mußte; allein Aramis, nach zwei- oder dreimaligen Erröthen bis in das Weiße der Augen bei den etwas starken Späßen des Porthos, hatte seine Freunde gebeten, diesen Stoff nicht mehr zu berühren, mit der Bemerkung, daß er, wenn man noch ein einziges Wort davon spräche, seine Cousine in die-

sen Arten von Angelegenheiten nicht mehr verwenden würde.

Es war also keine Rede mehr von Marie Michon zwischen den vier Musketieren, die übrigens hatten, was sie wollten, den Befehl, Frau Bonacieux aus dem Kloster der Carmeliterinnen zu Bethune zu nehmen. Freilich nützte Ihnen dieser Befehl nicht viel, so lange sie im Lager vor Rochelle waren, das heißt: am andern Ende Frankreichs. Daher wollte von Artagnan Herrn von Tréville um Urlaub bitten, ihm die Wichtigkeit seiner Reise geradezu anvertrauend, als ihm, so wie seinen drei Gefährten, die Nachricht zukam, daß der König mit einer Bedeckung von zwanzig Musketieren nach Paris reisen wolle, und sie an der Bedeckung Theil nehmen dürften. Die Freude war groß. Man schickte die Diener mit dem Gepäcke voraus, und reiseten am 16. Morgens ab.

Der Cardinal begleitete Seine Majestät von Surgeres nach Mauzes, wo der König und sein Minister unter großen Freundschaftsbezeigungen von einander Abschied nahmen. Der König jedoch, welcher Zerstreuung suchte, stets so schnell als nur immer möglich reisend, da er am 23. in Paris anzukommen wünschte, hielt von Zeit zu Zeit an, um die Elster fliegen zu sehen, ein Zeitvertreib, an welchem den Geschmack ihm einst von Luynes, der erste Gemahl der Frau von Chevreuse, eingeflößt hatte, dem er immer mit großer Vorliebe zugethan gewesen. Von diesen zwanzig Musketieren er-

freuten sich, als dieß geschah, sechzehn sehr dieser guten Zeit; aber vier fluchten nach Noten. Besonders empfand von Artagnan ein beständiges Sumsen in den Ohren, was Porthos so erklärte:

„Eine große Dame hat mir gesagt, dieß bedeute, daß man von dir irgendwo spricht.“

Endlich kam die Bedeckung am 23. Nachts in Paris an; der König dankte Herrn von Tréville, und erlaubte ihm, Urlaub auf vier Tage zu ertheilen, unter der Bedingung, daß Keiner von den Begünstigten an einem öffentlichen Orte bei Strafe der Bastille erscheinen dürfe.

Die ersten vier Urlaubsbewilligungen erhielten, wie man sich wohl denken kann, unsere vier Freunde; noch mehr, Athos bekam von Herrn von Tréville sechs Tage anstatt vier, und ließ diesen sechs Tagen noch weitere zwei Nächte beifügen; denn sie reiseten am 24. um fünf Uhr Abends ab, und durch eine fernere Gefälligkeit wurde der Urlaub von Herrn von Tréville auf den 25. Morgens nachdatirt.

„Ei! mein Gott,“ sagte von Artagnan, der, wie man weiß, nie an etwas zweifelte, „es scheint mir, daß wir uns wegen einer sehr einfachen Sache viele Schwierigkeiten machen: in zwei Tagen und zwei oder drei Pferde zu Tode reitend (daran liegt wenig, ich habe Geld), bin ich zu Bethune, übergebe der Oberin den Brief der Königin, und führe den theuern Schatz, den ich holen will, nicht nach Lothringen, nicht nach Belgien, sondern nach Pa-

ris, wo er besser versteckt sein wird, vorzüglich so lange der Herr Cardinal vor Rochelle liegen wird. Dann einmal aus dem Felde zurückgekehrt, wohlan, halb durch den Schutz ihrer Cousine, halb aus Gunst für das, was wir persönlich für sie gethan haben, werden wir von der Königin das erhalten, was wir wollen. Bleibt also hier, erschöpft Euch nicht unnütz durch Strapazen. Zu einer so einfachen Expedition sind ich und Planchet genug."

Hierauf antwortete Athos ruhig:

„Auch wir haben Geld, denn ich habe den Rest des Diamanten noch nicht völlig vertrunken, und Porthos und Aramis haben ihn nicht gänzlich aufgegessen. Wir werden also ebenso wohl vier Pferde zu Tode reiten, als eines. Aber bedenk, von Artagnan," fügte er mit einer so düsteren Stimme bei, daß ihr Ausdruck den jungen Mann schaudern machte, „bedenk, daß Bethune eine Stadt ist, wo der Cardinal einer Frau Rendez-vous gegeben hat, die, wohin sie geht, Unheil mit sich bringt. Hättest Du es nur mit vier Männern zu thun, von Artagnan, so würde ich Dich allein ziehen lassen. Du hast es mit dieser Frau zu thun; gehen wir alle vier hin, und möge es Gott gefallen, daß mit unsern vier Dienern unsere Anzahl genüge!"

„Du erschreckst mich, Athos," rief von Artagnan aus; „was fürchtest Du denn, mein Gott!"

„Alles!" antwortete Athos.

Von Artagnan betrachtete die Mienen seiner Ge-

fährten, die, wie jene des Athos, das Gepräge großer Unruhe trugen, und man setzte den Weg im stärksten Schritte der Pferde fort, aber ohne ein einziges Wort zu sprechen.

Am 25. Abends, da sie in Arras ankamen, und von Artagnan im Gasthofe zur goldenen Egge eben vom Pferde gestiegen war, um ein Glas Wein zu trinken, kam ein Reiter aus dem Posthofe, wo er Pferde gewechselt hatte, auf einem frischen Pferde im gestreckten Galoppe auf dem Wege nach Paris fortsprengend. In dem Momente, da er aus dem großen Thore auf die Straße ritt, öffnete der Wind zur Hälfte den Mantel, in den er sich gehüllt hatte, obgleich man im Monate August war, und entführte seinen Hut, den der Reisende mit der Hand zurückhielt, und rasch in seine Stirne drückte. Von Artagnan, der den Blick auf diesen Mann geheftet hatte, wurde sehr blaß, und ließ sein Glas fallen.

„Was fehlt Ihnen, mein Herr?" fragte Planchet. „Oh! hierher, hierher eilen Sie, meine Herren, sehen Sie, mein Gebieter befindet sich unwohl."

Die drei Freunde waren schnell zur Hand, und trafen von Artagnan, der, anstatt sich unwohl zu befinden, nach seinem Pferde rannte. Sie hielten ihn auf der Thürschwelle an.

„Wohlan, wo zum Teufel rennst Du denn so hin?" rief ihm Athos zu.

„Er ist's!" erwiederte von Artagnan bleich vor

Zorn und den Schweiß auf der Stirne, „er ist's! laßt mich ihn einholen!"

„Wen denn?" fragte ihn Athos.

„Ihn! Jenen Mann!"

„Welchen Mann?"

„Jenen verfluchten Mann, meinen bösen Geist, den ich immer gesehen habe, wenn ich von irgend einem Unglücke bedroht war; jenen, der die schreckliche Frau begleitete, da ich ihr zum erstenmale begegnete; jenen, den ich suchte, als ich unsern Freund Athos herausforderte; jenen, den ich am Morgen des nämlichen Tages sah, wo Madame Bonacieux entführt wurde, kurz, den Mann von Meung hab' ich gesehen, er ist's! Ich hab' ihn erkannt, als der Wind seinen Mantel halb öffnete."

„Teufel!" sagte Athos nachdenkend.

„In den Sattel! meine Herren, in den Sattel! und ihm nachgejagt, wir erwischen ihn."

„Mein Lieber," versetzte Aramis, „bedenke, daß er eine der unseren entgegengesetzte Richtung nimmt; daß er ein frisches Pferd hat, und unsere Pferde ermüdet sind; daß wir folglich unsere Pferde zu Tode reiten werden, selbst ohne die Aussicht zu haben, ihn einzuholen."

„He, mein Herr!" rief ein Stallbursche dem Unbekannten nachlaufend, „he, mein Herr! da ist ein Papier, welches aus Ihrem Hute gefallen ist! He, mein Herr! he!"

„Mein Freund," sagte von Artagnan, „eine halbe Pistole für dieses Papier."

„Meiner Treu, mein Herr, mit großem Vergnügen, hier ist es."

Der Stallbursche von dem guten Handel entzückt, den er gemacht hatte, ging wieder in den Hof des Gasthauses; von Artagnan entfaltete das Papier.

„Nur ein Wort!" sagte von Artagnan.

„Ja," erwiederte Aramis, „aber dieses Wort ist der Name einer Stadt."

„„Armentières,"" las Porthos. „Armentières dieß kenn' ich nicht."

„Und dieser Stadtname ist von seiner Hand geschrieben!" rief Athos aus.

„Nun, laßt uns dieses Papier sorgfältig aufbewahren," sagte von Artagnan; „vielleicht hab' ich meine letzte Pistole nicht verloren. Zu Pferd, meine Freunde, zu Pferd!"

Und die vier Gefährten sprengten im Galoppe auf dem Wege nach Bethune fort.

Das Kloster der Carmeliterinnen zu Bethune.

Die großen Verbrecher tragen eine Art von Vorherbestimmung mit sich herum, welche sie alle Hindernisse besiegen, allen Gefahren entrinnen macht, bis zu dem Augenblicke, wo die Vorsehung, in ihrer Langmuth

erschöpft, die Klippe ihres verruchten Glückes bezeichnet. — So ging's auch mit Milady. Sie kam durch die Kreuzer der beiden Nationen, und landete zu Boulogne ohne irgend einen Unfall. Bei der Landung zu Portsmouth war Milady eine Engländerin, welche die Verfolgungen Frankreichs aus Rochelle getrieben. Nach zweitägiger Ueberfahrt zu Boulogne gelandet, gab sie sich für eine Französin aus, welche die Engländer zu Portsmouth beunruhigten, weil sie gegen Frankreich mit Haß erfüllt wären. Milady besaß übrigens den wirksamsten aller Pässe, die Schönheit, und die Großmuth, womit sie die Pistolen ausgab. Der gewöhnlichen Formalitäten durch das freundliche Lächeln und die galanten Manieren eines alten Hafengouverneurs überhoben, der ihr die Hände küßte, hielt sie sich in Boulogne nur so lange auf, um einen Brief folgenden Inhaltes auf die Post zu tragen:

„An Seine Eminenz Monseigneur Cardinal von Richelieu, in seinem Lager vor Rochelle.

„Monseigneur!

„Eure Eminenz mögen sich beruhigen. Seine Herrlichkeit, der Herzog von Buckingham, wird nicht nach Frankreich reisen.

„Boulogne, den 25. Abends.

„Milady von ***."

„P. S. Nach den Wünschen Eurer Eminenz begeb' ich mich in das Kloster der Carmeliterinnen zu Bethune, wo ich Ihre Befehle erwarten werde."

Wirklich machte sich Milady am nämlichen Abende auf den Weg; die Nacht überraschte sie; sie blieb und schlief in einem Wirthshause; dann reisete sie am andern Tage Morgens fünf Uhr ab, und kam drei Stunden danach zu Bethune an. Sie ließ sich das Kloster der Carmeliterinnen zeigen, und ging sogleich hinein. Die Oberin kam ihr entgegen, Milady zeigte ihr den Befehl des Cardinals; die Aebtissin ließ ihr ein Zimmer anweisen, und ein Frühstück auftragen.

Alles Geschehene war vor den Augen dieser Frau verwischt, und den Blick auf die Zukunft geheftet, sah sie nur das hohe Glück, welches ihr der Cardinal bewahrte, dem sie so glücklich gedient hatte, ohne daß sein Name irgendwie in diese blutige Geschichte verwickelt wurde. Die immer neuen Leidenschaften, welche sie verzehrten, gaben ihrem Leben Aehnlichkeit mit jenen Wolken, die am Himmel aufsteigen, bald das Azur, bald das Feuer, bald die Sturmesschwärze wiederstrahlend, und keine anderen Spuren zurücklassen, als Verwüstung und Tod.

Nach dem Frühstücke machte ihr die Aebtissin ihren Besuch. Es giebt wenige Zerstreuungen im Kloster, und die gute Oberin beeilte sich, mit ihrer neuen Pensionärin Bekanntschaft zu machen. Milady wollte der Aebtissin gefallen. Nun, dieß war eine leichte Sache für diese Frau, so thatsächlich eine Oberin; sie versuchte liebenswürdig zu seyn, sie war bezaubernd, und verführte die Oberin durch ihre so vielseitige Unterhal-

tungsgabe, und durch die über ihre ganze Person verbreitete Anmuth.

Die Aebtissin, ein Fräulein von adeliger Geburt, hörte besonders gerne jene Hofgeschichten, die so selten bis an die Grenzen des Königreiches gelangen, und insbesondere so viele Mühe haben, durch die Mauern der Klöster zu dringen, an deren Schwellen das Geräusch der Welt zu verhallen pflegt. Milady dagegen war mit allen aristokratischen Intriguen sehr vertraut, unter denen sie seit fünf oder sechs Jahren beständig gelebt hatte; sie begann also die Aebtissin mit dem weltlichen Treiben des französischen Hofes zu unterhalten, vermischt mit der übertriebenen Andacht des Königes. Sie entwarf ihr die Lästerchronik der Herren und Damen des Hofes, welche die Aebtissin dem Namen nach vortrefflich kannte, berührte leichthin die Liebschaft der Königin und Buckingham's, viel sprechend, damit man ein wenig sprach. Aber die Aebtissin begnügte sich, zu hören und zu lächeln, ohne zu antworten. Da jedoch Milady sah, daß diese Art von Erzählungen sie sehr ergötzte, fuhr sie fort, nur lenkte sie das Gespräch auf den Cardinal. Doch sie war sehr verlegen; sie wußte nicht, ob die Aebtissin Royalistin oder Cardinalistin sei. Sie hielt sich vorsichtig in der Mitte. Aber die Aebtissin ihrerseits beobachtete eine noch klügere Zurückhaltung, indem sie sich begnügte, jedesmal eine tiefe Verneigung mit dem Kopfe zu machen, so oft die Reisende den Namen Seiner Eminenz aussprach. Milady be-

gann zu glauben, daß sie sich in diesem Kloster sehr langweilen würde. Sie beschloß daher, etwas zu wagen, um sogleich zu wissen, woran sie sich zu halten habe. Um zu sehen, wie weit die Discretion der Aebtissin sich erstrecke, begann sie etwas Uebles vom Cardinale zu sagen, Anfangs sehr verblümt, dann sehr umständlich, die Liebschaften des Ministers mit Frau von Aiguillon, mit Morion von Lorme, und mit einigen andern galanten Frauen zu erzählen.

Die Aebtissin hörte aufmerksamer zu, belebte sich nach und nach, und lächelte.

„Gut!" dachte Milady, „sie findet Geschmack an meinem Gespräche. Wenn sie Cardinalistin ist, so ist sie es wenigstens nicht fanatisch."

Dann ging sie auf die vom Cardinale gegen seine Feinde ausgeübten Verfolgungen über. Die Aebtissin begnügte sich, ohne zu billigen oder zu mißbilligen, sich zu bekreuzen. Dieß bestärkte Milady in ihrer Meinung, daß die Nonne eher Royalistin als Cardinalistin sey. Milady fuhr fort, immer mehr losziehend.

„Ich bin in allen diesen Sachen sehr unwissend," erwiederte endlich die Aebtissin; „aber wie entfernt wir auch vom Hofe sind, so ganz außerhalb des Bereiches der Interessen der Welt, wie es unsere Stellung mit sich bringt, können wir doch sehr traurige Beispiele von der Wahrheit dessen, was Sie uns da erzählen, und eine unserer Pensionärinnen hat von der Rache und den Verfolgungen des Herrn Cardinals viel gelitten."

„Eine von Ihren Pensionärinnen?“ sagte Milady. „Oh! mein Gott, arme Frau, ich bedauere sie dann.“

„Und Sie haben Recht; denn sie ist sehr zu bedauern. Gefängniß, Drohungen, schlechte Behandlung, alles hat sie erlitten. Aber im Grunde,“ fuhr die Aebtissin fort, „hatte der Herr Cardinal vielleicht annehmliche Ursachen, so zu handeln, und obgleich sie wie ein Engel aussieht, darf man doch die Leute nicht immer nach dem Aussehen beurtheilen.“

„Gut!“ dachte Milady, „wer weiß? vielleicht werde ich hier etwas entdecken; ich bin im Zuge.“

Und sie gab sich Mühe, in ihr Gesicht einen Ausdruck vollkommener Treuherzigkeit zu legen.

„Ach!“ sagte Milady, „ich weiß es, man sagt, daß man den Physiognomien nicht glauben soll. Aber wem soll man denn glauben, wenn nicht diesem schönsten Werke Gottes? Was mich betrifft, so werde ich vielleicht mein ganzes Leben hindurch getäuscht seyn; aber immer einer Person vertrauen, deren Gesicht mir Sympathie einflößen wird.“

„Sie wären also zu glauben geneigt, daß diese junge Frau unschuldig ist?“

„Der Herr Cardinal straft nur die Verbrechen,“ erwiederte Milady; „es giebt gewisse Tugenden, die er strenger verfolgt, als gewisse Missethaten.“

„Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen mein Erstaunen auszudrücken,“ sagte die Aebtissin.

„Und worüber?“ fragte Milady treuherzig.

„Nun, über die Sprache, die Sie führen.“

„Was finden Sie denn an dieser Sprache Erstaunliches?“ fragte Milady lächelnd.

„Sie sind die Freundin des Cardinals, da er Sie hierher schickt, und dennoch . . .“

„Und dennoch sprech' ich Böses von ihm,“ unterbrach sie Milady, den Gedanken der Oberin vollendend.

„Wenigstens sprechen Sie nichts Gutes davon.“

„Weil ich nicht seine Freundin bin,“ erwiederte Milady, „sondern sein Opfer.“

„Inzwischen, dieser Brief, worin er Sie mir empfiehlt . . .“

„Ist ein Befehl an mich, in einer Art von Gefängniß mich aufzuhalten, aus dem er mich durch einige von seinen Spießgesellen ziehen lassen wird.“

„Aber warum sind Sie nicht geflohen?“

„Wohin sollte ich gehen? Glauben Sie, daß es einen Ort auf der Welt gebe, wohin der Cardinal nicht reichen könnte, wenn er sich die Mühe geben will, die Hand auszustrecken? Wär' ich ein Mann, dann, höchstens, könnte es noch möglich seyn; aber eine Frau! . . . Was soll eine Frau thun? Hat die junge Pensionärin, die Sie hier haben, zu fliehen versucht?“

„Nein, das ist wahr; aber bei ihr tritt ein anderer Umstand ein; ich glaube, daß irgend eine Liebschaft sie in Frankreich zurückhält.“

„Wenn sie liebt,“ sagte Milady seufzend, „dann ist sie nicht gänzlich unglücklich.“

„Also," versetzte die Aebtissin, Milady mit steigender Theilnahme betrachtend, „auch eine arme Verfolgte, wie ich sehe?"

„Ach! ja," erwiederte Milady.

Die Aebtissin blickte einen Augenblick Milady mit Unruhe an, wie wenn ein neuer Gedanke in ihrem Geiste aufstiege.

„Sie sind keine Feindin unsers heiligen Glaubens?" fragte sie stotternd.

„Ich!" rief Milady aus, „ich Protestantin? Oh! nein, ich rufe Gott, der uns hört, zum Zeugen an, daß ich im Gegentheile eine eifrige Katholikin bin."

„Dann, Madame," entgegnete die Aebtissin lächelnd, „beruhigen Sie sich; das Haus, worin Sie sich befinden, wird für Sie kein sehr hartes Gefängniß seyn, und wir werden alles Nöthige thun, um Ihnen die Gefangenschaft angenehm zu machen. Noch mehr, Sie werden hier jene, ohne Zweifel in Folge irgend einer Hofintrigue verfolgte Frau finden; sie ist liebenswürdig, anmuthig; sie wird Ihnen gefallen."

„Wie heißt sie?"

„Sie ist mir durch irgend einen sehr Hochgestellten unter dem Namen Käthe empfohlen worden. Ihren andern Namen zu erfahren hab' ich mich nicht bekümmert."

„Käthe!" rief Milady aus; „wie! Sie wissen gewiß? . . ."

„Daß sie sich so heißen läßt? Ja, Madame. Sollten Sie sie kennen?"

Milady lächelte bei dem Gedanken, der ihr gekommen war, daß diese junge Frau ihre ehemalige Zofe seyn könnte. In die Erinnerung an jenes junge Mädchen mischte sich eine Erinnerung des Zornes, und Rachsucht hatte Milady's Züge verstört, die übrigens fast alsogleich den ruhigen und wohlwollenden Ausdruck wieder annahmen, den ihnen diese Frau mit den hundert Gesichtern momentan mitgetheilt hatte.

„Und wann werde ich diese junge Dame sehen können, für welche ich bereits eine so große Sympathie fühle?“ fragte Milady.

„Heute Abend,“ erwiederte die Aebtissin, „auch unter Tags. Aber Sie reisen seit vier Tagen, haben Sie mir gesagt; Sie sind heute Früh um fünf Uhr aufgestanden; Sie werden Ruhe nöthig haben; legen Sie sich zu Bette, und schlafen Sie; zur Mittagsstunde werden wir Sie wecken.“

Obgleich Milady den Schlaf sehr wohl hätte entbehren können, gekräftiget, wie sie war, durch alle die Aufregungen, welche ein neues Abenteuer in ihrem intriguengierigen Herzen erzeugte, nahm sie dennoch das Anerbieten der Oberin an. Seit zwölf oder vierzehn Tagen hatte sie so viele verschiedene Gemüthsbewegungen bestanden, daß, wenn auch ihr eiserner Körper die Anstrengung ertragen konnte, ihr Geist doch Ruhe bedurfte. Sie empfahl sich also der Aebtissin und legte sich zu Bette, süß eingewiegt von jenen Rachegedanken, welche der Name Käthe ganz natürlich in ihr erweckt

hatte. Sie gedachte des ihr vom Cardinale gemachten, fast unbegrenzten Versprechens für den Fall des Gelingens ihres Unternehmens. Es war ihr gelungen: sie konnte sich also an von Artagnan rächen.

Ein einziger Umstand erschreckte Milady, nämlich die Erinnerung an ihren Gatten, den Grafen de la Fère, den sie für todt oder wenigstens ausgewandert hielt, und als Athos fand, von Artagnan's bester Freund. Aber wenn er von Artagnan's Freund war, mußte er ihm auch in allen Umtrieben Beistand geleistet haben, mittelst welcher die Königin die Entwürfe Seiner Eminenz vereitelt hatte; wenn er von Artagnan's Freund war, so war er der Feind des Cardinals, und ohne Zweifel würde es ihr gelingen, in die Rache ihn zu verwickeln, in deren Schlangenkrümmungen sie den jungen Musketier zu ersticken hoffte. Alle diese Hoffnungen waren für Milady angenehme Gedanken; daher, von ihnen eingewiegt, entschlummerte sie bald. Sie wurde von einer sanften Stimme geweckt, die zu den Füssen ihres Bettes ertönte. Sie öffnete die Augen, und erblickte die Aebtissin, von einer jungen Frau mit blonden Haaren begleitet, von zartem Teint, die einen Blick voll wohlwollender Neugierde auf sie warf.

Das Gesicht dieser jungen Frau war ihr völlig unbekannt. Beide betrachteten sich mit der genauesten Aufmerksamkeit, unter wechselseitigen herkömmlichen Complimenten. Beide waren sehr schön, doch von völlig verschiedener Schönheit. Milady lächelte jedoch bei

der Ueberzeugung, daß sie die junge Frau an vornehmen Aussehen und aristokratischen Manieren weit übertreffe. Es ist wahr, daß das Novizenkleid, welches die junge Frau trug, nicht sehr vortheilhaft war, einen solchen Wettkampf zu bestehen. Die Aebtissin stellte sie einander vor, und ließ dann, als dieser Förmlichkeit Genüge geschehen war, die beiden jungen Frauen allein. Da die Novize Milady im Bette erblickte, wollte sie der Oberin folgen; allein Milady hielt sie zurück.

„Wie, Madame," sagte sie zu ihr, „kaum hab' ich Sie gesehen, und schon wollen Sie mich Ihrer Gegenwart berauben, auf die ich doch, ich gesteh's Ihnen, ein wenig für die Dauer der Zeit rechnete, welche ich hier verleben muß?"

„Nein, Madame," antwortete die Novize; „nur fürchtete ich, meine Zeit übel gewählt zu haben: Sie schliefen, Sie sind ermüdet."

„Nun denn!" sagte Milady, „was können Schlafende verlangen? Ein gutes Erwachen. Dieses Erwachen haben Sie mir bereitet; lassen Sie es mir nach meinem Gefallen genießen."

Und die Hand ihr reichend, zog sie sie auf einen Stuhl, der neben ihrem Bette stand.

Die Novize setzte sich.

„Mein Gott," sagte sie, „wie unglücklich bin ich! Seit sechs Monaten bin ich hier, ohne einen Schatten von Zerstreuung; Sie kommen an, Ihre Gegenwart

wäre für mich eine angenehme Gesellschaft, und, siehe da! nach aller Wahrscheinlichkeit bin ich im Begriffe, in jedem Augenblicke das Kloster zu verlassen."

„Wie!" erwiederte Milady, „Sie gehen also bald fort!"

„Wenigstens hoff' ich es," versetzte die Novize, mit einem Ausdrucke von Freude, welche sie nicht im Geringsten zu verbergen suchte.

„Ich glaube vernommen zu haben, daß Sie von Seite des Cardinals gelitten," fuhr Milady fort. „Dieß gäbe einen Grund mehr zur Sympathie zwischen uns."

„Was mir unsere gute Mutter gesagt hat, ist also die Wahrheit, daß auch Sie ein Opfer des Cardinals sind?"

„St!" sagte Milady, „selbst hier dürfen wir nicht so von ihm sprechen; alle meine Mißgeschicke kommen daher, daß ich ungefähr das, was Sie eben sprachen, vor einer Frau gesprochen habe, die ich für meine Freundin hielt, und die mich verrathen hat. Und Sie sind auch das Opfer eines Verrathes?"

„Nein," erwiederte die Novize, „sondern meiner Hingebung für eine Frau, die ich liebte, für die ich mein Leben geopfert hätte, für die ich es wieder opfern würde."

„Und die Sie hier verlassen hat? Das ist's!"

„Ich war ungerecht genug, es zu glauben; aber seit zwei oder drei Tagen hab' ich den Beweis des Gegentheiles erhalten, und danke Gott dafür. Ich hätte

Mühe gehabt, zu glauben, daß sie mich vergessen konnte. Aber Sie, Madame," fuhr die Novize fort, „scheinen mir frei zu sein, und Ihre Flucht nur von Ihrem Willen abzuhängen."

„Wohin soll ich gehen, ohne Freunde, ohne Geld, in einer Gegend Frankreichs, die ich nicht kenne, wo . . . ?"

„Oh!" rief die Novize aus, „was Freunde betrifft, werden Sie deren überall finden, wo Sie wollen; Sie scheinen so gut zu sein, und sind so schön."

„Dieß hindert nicht," entgegnete Milady, ihr Lächeln dergestallt versüßend, daß es einen engelgleichen Ausdruck gewann, „daß ich allein und verfolgt bin."

„Hören Sie," sagte die Novize, „man muß gute Hoffnung auf den Himmel haben; es kommt immer ein Moment, wo das Gute, welches man gethan hat, Ihre Sache vor Gott führt; und sehen Sie, vielleicht ist es ein Glück für Sie, so unbedeutend und machtlos ich bin, daß Sie mich getroffen haben; denn so wie ich von hier fortgehe, wohlan! werde ich einige mächtige Freunde finden, die, nachdem sie für mich in das Feld gezogen sind, auch für Sie in das Feld werden ziehen können."

„Oh! wenn ich sagte, daß ich allein wäre," versetzte Milady, in der Hoffnung, selbst sprechend die Novize zum Sprechen zu bringen, „so ist dieß nicht aus Mangel einiger hochgestellten Bekanntschaften der Fall; aber diese Bekanntschaften zittern vor dem Cardinale.

Die Königin selbst wagt nicht, den Kampf mit dem schrecklichen Minister zu bestehen, und ich habe den Beweis, daß Ihre Majestät ungeachtet Ihres vortrefflichen Herzens, mehr als einmal genöthiget war, Personen, die Ihr gedient hatten, dem Zorne des Cardinals zu überlassen."

„Glauben Sie mir, Madame, die Königin mag scheinen, diese Personen aufgegeben zu haben; aber man muß hierin nicht dem Scheine glauben; jemehr sie verfolgt werden, desto mehr gedenkt sie ihrer, und oft haben sie in dem Augenblicke, wo sie glauben, daß sie am wenigsten an sie denke, den Beweis einer guten Erinnerung."

„Ach!" sagte Milady, „ich glaub's, die Königin ist so gut!"

„Oh! Sie kennen sie also, diese schöne und edle Königin, da Sie so von ihr sprechen?" rief die Novize mit Begeisterung aus.

„Das heißt," versetzte Milady, in ihre Verschanzungen gedrängt, „ich habe nicht die Ehre, sie persönlich zu kennen; aber ich kenne viele von ihren vertrautesten Freunden. Ich kenne Herrn von Putange, ich habe in England Herrn Dupart gekannt; ich kenne Herrn von Tréville."

„Herrn von Tréville?" rief die Novize aus, „Sie kennen Herrn von Tréville?"

„Ja, vollkommen; sogar genau."

„Den Hauptmann der Musketiere des Königs?“

„Den Hauptmann der Musketiere des Königs.“

„Oh! Sie werden sehen,“ rief die Novize aus, „daß wir sogleich vollendete Bekanntschaften, fast Freunde haben werden. Wenn Sie Herrn von Tréville kannten, werden Sie wohl auch zu ihm gekommen sein?“

„Oft,“ entgegnete Milady, welche, dieser Fährte folgend, und gewahrend, daß die Lüge gelinge, sie völlig ausbeuten wollte.

„Sie mußten bei ihm einige von seinen Musketieren treffen?“

„Alle, die er gewöhnlich empfängt,“ antwortete Milady, für welche diese Unterredung ein wirkliches Interesse zu gewinnen begann.

„Nennen Sie mir einige von jenen, die Ihnen bekannt sind, und Sie werden sehen, daß sie zu meinen Freunden gehören.“

„Ich kenne,“ versetzte Milady verlegen, „Herrn von Louvigny, Herrn von Courtivron, Herrn von Férussac.“

Die Novize ließ sie sprechen, dann, als sie sah, daß sie aufhörte, sagte sie:

„Kennen Sie nicht einen Edelmann, Namens Athos?“

Milady wurde so blaß, wie die Leintücher, in denen sie lag, und ungeachtet ihrer großen Selbstbeherrschung, konnte sie sich nicht enthalten, einen Schrei auszustoßen, die Hand der Novize fassend, und mit dem Blicke sie verschlingend.

„Was fehlt Ihnen? Oh! mein Gott,“ fragte diese

arme junge Frau, „hab' ich denn etwas gesagt, was Sie beleidigt hätte?“

„Nein; aber dieser Name machte mich bestürzt, weil auch ich diesen Edelmann gekannt habe, und es mir sonderbar scheint, Jemand zu finden, der ihn genau kennt.“

„Oh! ja, genau, genau! nicht nur ihn, sondern auch seine Freunde, die Herren Porthos und Aramis.“

„In Wahrheit, auch diese kenn' ich,“ rief Milady aus, welche ihr Herz zu Eis erstarren fühlte.

„Wohlan! wenn Sie sie kennen, müssen Sie wissen, daß sie gute und brave Gefährten sind. Warum wenden Sie sich nicht an sie, wenn Sie Hülfe bedürfen?“

„Weil ich,“ stotterte Milady, „mit Keinem von ihnen in näherer Verbindung stehe; ich kenne sie nur, weil ich einen ihrer Freunde von ihnen habe sprechen hören, Herrn von Artagnan.“

„Sie kennen Herrn von Artagnan!“ rief die Novize aus, nun ihrerseits Milady's Hände fassend, und mit dem Blicke sie verschlingend.

Dann, den sonderbaren Ausdruck von Milady's Blicke bemerkend, sagte sie:

„Um Vergebung, Madame, unter welchem Titel kennen Sie ihn?“

„Unter dem Titel eines Freundes,“ erwiederte Milady verlegen.

„Sie täuschen mich, Madame,“ sagte die Novize; „Sie waren seine Geliebte!“

„Sie sind es gewesen Madame," entgegnete Milady.

„Ich!" sagte die Novize.

„Ja, Sie; ich kenne Sie jetzt; Sie sind Madame Bonacieux."

Die junge Frau fuhr voll Bestürzung und Schrecken zurück.

„Oh! läugnen Sie nicht, antworten Sie," sagte Milady.

„Wohlan! ja, Madame, ich liebe ihn," erwiederte die Novize.

„Sind wir Nebenbuhlerinnen?"

Aus Milady's Gesichte blitzte ein so wildes Feuer, daß Frau Bonacieux, unter allen andern Umständen, entsetzt die Flucht ergriffen hätte; aber die Eifersucht erfaßte sie ganz.

„Sagen Sie, Madame," fuhr Frau Bonacieux mit einer Energie fort, die man ihr nicht zugetraut hätte, „sind Sie seine Geliebte gewesen?"

„Oh! nein!" rief Milady mit einen Tone aus, der an der Wahrheit nicht zweifeln ließ, „nie, nie!"

„Ich glaube Ihnen," versetzte Frau Bonacieux; „aber warum haben Sie dann einen Schrei ausgestoßen?"

„Wie, Sie begreifen dieß nicht?" versetzte Milady, die sich von ihrer Verwirrung schon erholt, und ihre ganze Geistesgegenwart wieder gefunden hatte.

„Was soll ich denn begreifen? Ich weiß nichts."

„Sie begreifen nicht, daß Herr von Artagnan, als mein Freund, mich zu seiner Vertrauten gemacht hatte?"

„Wirklich!“

„Sie begreifen nicht, daß ich alles weiß: Ihre Entführung aus dem Lusthause zu Saint-Germain, seine und seiner Freunde Verzweiflung, ihre Nachforschungen seit jenem Momente? Und warum soll ich nicht erstaunen, da ich, ohne es zu vermuthen, bei Ihnen mich befinde, von der wir so oft mit einander gesprochen haben; von Ihnen, die er mit der ganzen Gewalt seiner Seele liebt; von Ihnen, zu welcher er mir Liebe einflößte, bevor ich Sie noch gesehen hatte! Ah liebe Constantia, endlich find ich Sie, endlich seh' ich Sie doch!“

Und Milady reichte der Frau Bonacieux ihre Hände, welche durch das, was sie ihr eben gesagt hatte, überzeugt, in dieser Frau, die sie kurz zuvor für ihre Nebenbuhlerin gehalten, nur noch eine aufrichtige und ergebene Freundin sah.

„Oh! verzeihen Sie mir! Verzeihen Sie mir!“ rief sie aus, auf ihre Schulter hinsinkend, „ich liebe Sie so sehr!“

Diese beiden Frauen hielten sich einen Augenblick umarmt. Gewiß, hätten Milady's Kräfte der Größe ihres Hasses geglichen, so wäre Frau Bonacieux nur todt aus dieser Umarmung hervorgegangen. Aber da sie dieselbe nicht ersticken konnte, lächelte sie ihr zu.

„Oh! liebe Schöne, liebe gute Kleine,“ sagte Milady, „wie glücklich bin ich, Sie zu sehen! Lassen Sie sich anschauen!“

Und diese Worte sprechend, verschlang sie sie wirklich mit dem Blicke.

„Ja, wohl sind Sie es. Ah! nach Allem, was er mir gesagt hat, erkenne ich Sie jetzt, erkenne Sie vollkommen.“

Die arme junge Frau konnte nicht vermuthen, was gräßlich Grausames hinter dem Walle dieser reinen Stirne, hinter diesen so blitzenden Augen vorging, worin sie nur Theilnahme und Mitleiden las.

„Dann wissen Sie, was ich gelitten habe,“ sagte Frau Bonacieux, „weil er Ihnen gesagt hat, was er litt. Aber für ihn leiden, ist Glück.“

Milady versetzte maschinenmäßig.

„Ja, das ist Glück.“

Sie dachte an etwas Anderes.

„Und dann,“ fuhr Frau Bonacieux fort, „nähert sich mein Leiden seinem Ende; morgen, vielleicht heute Abend, werde ich ihn wiedersehen, und dann wird die Vergangenheit entschwunden seyn.“

„Heute Abend? morgen?“ rief Milady aus, durch diese Worte aus ihrer Träumerei gezogen; „was wollen Sie sagen? Erwarten Sie irgend eine Nachricht von ihm?“

„Ich erwarte ihn.“

„Ihn selbst? von Artagnan, hier!“

„Ihn selbst.“

„Aber dieß ist unmöglich! Er ist bei der Belagerung von Rochelle mit dem Cardinale; er wird erst nach der Einnahme der Stadt nach Paris zurückkommen.“

„Sie glauben es so; aber giebt es etwas Unmög-

liches für meinen von Artagnan, den edlen und loyalen Edelmann?"

„Oh! ich kann Ihnen nicht glauben."

„Wohlan! Lesen Sie also!" sagte, im Uebermaße ihres Stolzes und ihrer Freude, die unglückliche junge Frau, Milady einen Brief reichend.

„Die Schrift der Frau von Chevreuse!" dachte sich Milady.

„Ah! ich wußte wohl, daß sie von dieser Seite her Einverständnisse hatten."

Sie las begierig folgende Zeilen:

„Mein liebes Kind, halten Sie sich bereit; unser Freund wird Sie bald sehen, und wird Sie nur sehen, um Sie dem Gefängnisse zu entreissen, worin Sie zu verstecken Ihre Sicherheit gebot; machen Sie sich also zur Abreise fertig, und verzweifeln Sie nie an uns. Unser braver Gaston hat sich brav und treu bewiesen, wie immer; sagen Sie ihm, daß man ihm irgendwo sehr dankbar für die gegebene Nachricht ist."

„Ja, ja," sagte Milady, „ja, der Brief ist deutlich, und wissen Sie, was für eine Nachricht dieß ist?"

„Nein. Ich vermuthe nur, daß er die Königin von irgend einem neuen Anschlage des Cardinals wird in Kenntniß gesetzt haben."

„Ja, dieß ist's ohne Zweifel," sagte Milady, indem sie den Brief der Frau Bonacieux zurückgab, und nachdenkend den Kopf auf die Brust sinken ließ.

In diesem Augenblick hörte man den Galoppschlag eines Pferdes.

„Oh!“ rief Frau Bonacieux aus, an's Fenster stürzend; „sollte er es schon seyn?“

Milady war in ihrem Bette geblieben, von Bestürzung versteinert; so viele unerwartete Ereignisse trafen Sie Schlag auf Schlag, daß sie sich zum erstenmale nicht zu rathen wußte.

„Er! er!“ murmelte sie; „sollte er es seyn!“

Und mit starren Augen blieb sie im Bette.

„Ach! nein,“ sagte Frau Bonacieux, „das ist ein Mann, den ich nicht kenne. Er scheint hierher zu kommen. Ja, er reitet langsamer, er hält an der Pforte, er klingelt.“

Milady sprang aus ihrem Bette.

„Wissen Sie es gewiß, daß er es nicht ist?“ fragte sie.

„Oh! ja, sehr gewiß.“

„Sie haben vielleicht nicht gut gesehen.“

„Oh! ich würde die Feder seines Filzes sehen, ein Endchen seines Mantels, und ihn erkennen!“

Milady kleidete sich immer an.

„Thut nichts, dieser Mann kommt hierher, sagten Sie?“

„Ja, er ist eingetreten.“

„Das geht Sie oder mich an.“

„Oh! mein Gott, wie aufgeregt scheinen Sie zu seyn!“

„Ja, ich gesteh's, ich habe Ihre Zuversicht nicht; ich befürchte vom Cardinale alles.

„St!" erwiederte Frau Bonacieux; „man kommt."

In der That ging die Thüre auf, und die Oberin trat ein.

„Kommen Sie von Boulogne?" fragte sie Milady.

„Ja, ich komme von dort her," antwortete diese.

Und versuchend, ihre Kaltblütigkeit wieder zu gewinnen:

„Wer fragt nach mir?"

„Ein Mann, der seinen Namen nicht nennen will, aber von Seite des Cardinals kommt."

„Und der mich sprechen will?" fragte Milady.

„Der eine von Boulogne kommende Dame sprechen will."

„Dann lassen Sie ihn eintreten, Madame, ich bitte Sie."

„Oh! mein Gott, mein Gott," sagte Frau Bonacieux; „sollte es irgend eine schlimme Nachricht seyn?"

„Ich befürchte es."

„Ich lasse Sie allein mit diesem Fremden; aber sobald er fort ist, komm' ich wieder, wenn Sie es erlauben."

„Warum nicht gar! Ich bitte Sie darum."

Die Oberin und Frau Bonacieux entfernten sich.

Milady blieb allein, die Augen auf die Thüre heftend. Einen Augenblick danach hörte man das Klirren von Sporen, die auf den Treppen wiederhallten;

dann näherten sich Schritte, dann ging die Thüre auf, und ein Mann erschien. Milady stieß einen Freudenschrei aus. Dieser Mann war der Graf von Rochefort, der Vertraute Seiner Eminenz.

Zwei Spielarten von Teufeln.

„Ah!“ riefen Rochefort und Milady zugleich aus, „Sie sind's!“

„Ja, ich bin's.“

„Und Sie kommen?“ fragte Milady.

„Von Rochelle. Und Sie?“

„Aus England.“

„Buckingham?“

„Todt, oder gefährlich verwundet. Als ich abreisete, ohne ihn zu etwas bewogen zu haben, hatte ein Fanatiker ihn durchbohrt.“

„Ah!“ sagte Rochefort mit einem Lächeln, „das ist ein höchst glücklicher Zufall, der Seine Eminenz sehr zufriedenstellen wird. Haben Sie ihn davon in Kenntniß gesetzt?“

„Ich hab' ihm von Boulogne aus geschrieben. Aber wie kommen Sie hierher?“

„Seine Eminenz, beunruhiget, haben mich fortgesendet, Sie aufzusuchen.“

„Ich bin erst gestern angekommen.“

„Und was haben Sie seit gestern gethan?“

„Ich habe meine Zeit nicht verloren.“

„Oh! ich vermuthe es wohl.“

„Wissen Sie, wen ich hier getroffen habe?“

„Nein.“

„Rathen Sie.“

„Wie wollen Sie? . . .“

„Jene junge Frau, welche die Königin aus dem Gefängnisse befreiet hat . . .“

„Die Geliebte des kleinen von Artagnan?“

„Ja, Madame Bonacieux, deren Aufenthalt der Cardinal nicht wußte.“

„Wohlan!“ sagte Rochefort, „noch ein Zufall, der paarweise mit dem andern gehen kann. Der Herr Cardinal ist in Wahrheit ein privilegirter Mann.“

„Begreifen Sie mein Erstaunen,“ fuhr Milady fort, „als ich mich dieser Frau gegenüber befand?“

„Kennt sie Sie?“

„Nein.“

„Dann betrachtet sie Sie wie eine Fremde?“

Milady lächelte.

„Ich bin ihre beste Freundin.“

„Auf meine Ehre,“ erwiederte Rochefort, „nur Sie, meine liebe Gräfin, vermögen solche Wunder zu wirken.“

„Und sie waren sehr gut für mich, Chevalier,“ — sagte Milady; „denn wissen Sie, was geschieht?“

„Nein.“

„Man wird sie morgen oder übermorgen, auf dem Grunde eines Befehles der Königin, abholen.“

„Wirklich! Und wer denn?“

„Von Artagnan und seine Freunde."

„In der That, sie werden so viel thun, daß wir genöthiget seyn werden, sie in die Bastille zu schicken."

„Warum ist dieß nicht schon geschehen?"

„Was wollen Sie! Weil der Herr Cardinal für diese Männer eine Schwäche hat, die ich nicht begreife."

„Wahrhaftig? Wohlan, sagen Sie ihm dieß, Rochefort; sagen Sie ihm, daß unsere Unterredung im Wirthshause zum rothen Taubenhaus von diesen vier Männern gehört wurde; sagen Sie ihm, daß nach seiner Abreise einer von ihnen zu mir gekommen ist, und mir mit Gewalt den Geleitsbrief entrissen hat, den ich von ihm erhielt. Sagen Sie ihm, daß sie Lord Winter von meiner Reise nach England hatten in Kenntniß setzen lassen; daß sie dießmal wieder beinahe meine Mission vereitelt hätten, wie sie jene wegen der Nestelstifte vereitelt haben; sagen Sie ihm, daß unter diesen vier Männern nur zwei zu fürchten sind, von Artagnan und Athos; sagen Sie ihm, daß der Dritte, Aramis, der Geliebte von Frau von Chevreuse ist; diesen muß man leben lassen; man weiß sein Geheimniß, er kann nützlich werden; den Vierten betreffend, Porthos, so ist er ein Dummkopf, ein Geck und ein Einfaltspinsel, man bekümmere sich gar nicht um ihn."

„Aber diese vier Männer müssen ja zur Zeit bei der Belagerung von Rochelle seyn."

„Ich glaubte es, wie Sie; aber ein Brief, den Madame Bonacieux von Frau von Chevreuse erhalten,

und mir unvorsichtig mitgetheilt hat, berechtiget mich, zu glauben, daß im Gegentheile diese vier Männer ausgezogen sind, sie zu entführen."

„Teufel! Was ist zu thun?"

„Was hat Ihnen der Cardinal in Bezug auf mich gesagt?"

„Ihre geschriebenen oder mündlichen Depeschen entgegenzunehmen, und mit der Post zurückzukehren. Wenn er erfahren wird, was Sie gethan haben, wird er Ihnen zu wissen machen, was Sie thun sollen."

„Ich soll also hier bleiben?"

„Hier oder in der Umgegend."

„Sie können mich nicht mitnehmen?"

„Nein, der Befehl ist ausdrücklich; in der Umgebung des Lagers könnten Sie erkannt, und durch Ihre Gegenwart, wie Sie einsehen, Seine Eminenz compromittirt werden, besonders nach dem, was da unten geschehen ist. Nur sagen Sie mir zum voraus, wo Sie Nachrichten vom Cardinal erwarten werden, damit ich immer weiß, wo ich Sie treffen kann."

„Hören Sie, wahrscheinlich werde ich nicht hier bleiben können."

„Warum?"

„Sie vergessen, daß meine Feinde in jedem Augenblicke ankommen können."

„Das ist wahr; aber dann wird diese kleine Frau Seiner Eminenz entwischen?"

„Bah!" versetzte Milady mit einem Lächeln, das

nur ihr eigen war, „Sie vergessen, daß ich ihre beste Freundin bin."

„Ah! das ist wahr; ich kann also dem Cardinale hinsichtlich dieser Frau sagen . . ."

„Daß er ruhig seyn möge."

„Ist dieß alles? Er wird wissen, was dieß sagen will?"

„Er wird es errathen."

„Nun sagen Sie, was soll ich thun?"

„Auf der Stelle zurückreisen; es dünkt mir, daß die Nachrichten, welche Sie mitbringen, wohl der Mühe werth sind, nicht zu säumen."

„Mein Wagen ist bei meiner Ankunft in Lilliers gebrochen."

„Vortrefflich!"

„Wie, vortrefflich?"

„Ja, ich brauche Ihren Wagen."

„Und wie werde ich reisen?"

„Zu Pferde."

„Sie haben gut reden, hundert und achtzig Meilen."

„Was ist's"

„Man wird sie machen. Hernach?"

„Auf der Durchreise durch Lilliers werden Sie mir den Wagen schicken, und Ihrem Diener befehlen, zu meiner Verfügung zu seyn."

„Gut."

„Ohne Zweifel haben Sie irgend einen Befehl des Cardinals bei sich?"

„Ich habe meine Vollmacht.“

„Sie zeigen sie der Aebtissin, und sagen ihr, daß man mich heute oder morgen abholen wird, und daß ich der Person zu folgen habe, die sich in Ihrem Namen einfinden wird.“

„Sehr wohl.“

„Vergessen Sie nicht, mich hart zu behandeln, wenn Sie mit der Aebtissin von mir sprechen.“

„Wozu?“

„Ich bin ein Opfer des Cardinals. Ich muß doch dieser armen kleinen Madame Bonacieux Vertrauen einflößen.“

„Recht so. Wollen Sie mir nun einen Bericht von allem machen, was geschehen ist?“

„Aber ich habe Ihnen die Ereignisse erzählt; Sie haben ein gutes Gedächtniß; wiederholen Sie die Sachen, wie ich sie gesagt habe; ein Papier verliert man.“

„Sie haben Recht; nur möcht' ich wissen, wo ich Sie wieder finde, damit ich nicht vergeblich in der Umgegend herumlaufe.“

„Gut, warten Sie.“

„Wollen Sie eine Karte?“

„Oh! ich kenne diese Gegend vortrefflich.“

„Sie! Wann sind Sie denn hingekommen?“

„Ich bin darin erzogen worden.“

„Wahrhaftig!“

„Es ist zu etwas gut, wie Sie sehen, irgendwo erzogen worden zu seyn.“

„Sie werden mich also erwarten zu . . . ?"

„Lassen Sie mich einen Augenblick nachdenken . . . Ei! sehen Sie, zu Armentières."

„Was ist das, Armentières?"

„Eine kleine Stadt am Ufer der Lis. Ich darf nur über den Fluß setzen, um in fremdem Lande zu seyn." —

„Vortrefflich; aber es bleibt ausdrücklich dabei, daß Sie nur im Falle einer Gefahr über den Fluß setzen."

„Dabei bleibt's ausdrücklich."

„Und wie werde ich in diesem Falle erfahren, wo Sie sind?"

„Sie bedürfen Ihres Lakeien nicht?"

„Nein."

„Ist er ein verlässiger Mensch?"

„Erprobt."

„Geben Sie ihn mir; Niemand kennt ihn: ich lasse ihn an dem Orte zurück, von dem ich mich entferne, und er führt Sie zu mir."

„Und Sie sagen, daß Sie mich zu Argentières erwarten?"

„Zu Armentières."

„Schreiben Sie mir diesen Namen auf ein Stück Papier, ich möchte ihn sonst vergessen. Der Name einer Stadt compromittirt nicht, nicht wahr?"

„Ei, wer weiß? Es thut nichts," sagte Mylady, den Namen auf ein halbes Blatt Papier schreibend, „ich compromittire mich."

„Gut," erwiederte Rochefort, aus Milady's Händen das Papier nehmend, das er zusammenlegte und in seinem Hutfutter aufbewahrte. „Seien Sie übrigens ruhig, ich will es machen, wie die Kinder, und in dem Falle, daß ich dieses Papier verlieren sollte, den Namen unterwegs immer wiederholen. Ist's nun alles?"

„Ich glaube."

„Prüfen wir genau: Buckingham todt oder schwer verwundet; Ihre Unterredung mit dem Cardinale von den vier Musketieren gehört; Lord Winter von Ihrer Ankunft in Portsmouth zum voraus unterrichtet; von Artagnan und Athos in die Bastille; Aramis der Geliebte der Frau von Chevreuse; Porthos ein Geck; Madame Bonacieux wiedergefunden; Ihnen sobald als möglich den Wagen schicken; meinen Lakeien zu Ihrer Verfügung stellen; aus Ihnen ein Opfer des Cardinals machen, damit die Aebtissin keinen Verdacht schöpfe; Armentières am Ufer der Lis. Ist's dieß?"

„In Wahrheit, mein lieber Chevalier, Sie sind ein Wunder vom Gedächtniß. Apropos, fügen Sie noch etwas bei . . ."

„Was?"

„Ich habe einen sehr schönen Wald gesehen, der an den Klostergarten stossen muß. Sagen Sie, daß es mir erlaubt sei, in diesem Walde spazieren zu gehen; wer weiß? ich werde vielleicht nöthig haben, durch eine Hinterpforte fortzugehen."

„Sie denken an alles."

„Und Sie vergessen eine Sache."

„Welche?"

„Mich zu fragen, ob ich Geld brauche."

„Das ist wahr; wie viel wollen Sie?"

„Alles, was Sie an Gold haben?"

„Ich habe ungefähr fünfhundert Pistolen."

„Ich habe eben so viel. Mit tausend Pistolen bietet man Allem die Stirne. Leeren Sie Ihre Taschen!"

„Hier."

„Gut. Und Sie reisen?"

„In einer Stunde; ich will inzwischen nur etwas essen, und ein Postpferd holen lassen."

„Vortrefflich. Adieu, Graf!"

„Adieu, Gräfin!"

„Empfehlen Sie mich dem Cardinale!"

„Empfehlen Sie mich dem Satan!"

Milady und Rochefort wechselten ein Lächeln, und trennten sich. Eine Stunde danach sprengte Rochefort im Galoppe davon; fünf Stunden später kam er durch Arras. Unsere Leser wissen bereits, wie von Artagnan ihn erkannt, und wie dieses Erkennen, den vier Musketieren große Besorgnisse einflößend, ihrer Reise eine neue Beschleunigung gegeben hatte.

Ein Tropfen Wasser.

Kaum war Rochefort hinausgegangen, als Frau Bonacieux wieder eintrat. Sie traf Milady heiterer Miene.

„Nun denn," sagte die junge Frau, „was Sie befürchteten, ist also geschehen; heute Abend oder morgen, wird der Cardinal Sie holen lassen."

„Woher wissen Sie dieß?"

„Ich hab' es aus dem eigenen Munde des Abgesandten gehört."

„Setzen Sie sich zu mir her," sagte Milady.

„Hier bin ich."

„Warten Sie, damit ich mich überzeuge, ob uns Niemand höre."

„Wozu alle diese Vorsichtsmaßregeln?"

„Sie werden es erfahren."

Milady stand auf, ging zur Thüre, öffnete sie, schaute in den Corridor, kehrte zurück, und setzte sich neben Frau Bonacieux.

„Nun," sagte sie, „er hat seine Rolle gut gespielt."

„Wer?"

„Jener, der sich der Aebtissin als Abgesandter des Cardinals vorgestellt hat."

„Er spielte also eine Rolle?"

„Ja, mein Kind."

„Dieser Mann ist also nicht? . . ."

„Dieser Mann," sagte Milady mit leiserer Stimme, „ist mein Bruder."

„Ihr Bruder!" rief Frau Bonacieux aus.

„Nur Sie dürfen dieses Geheimniß wissen, mein Kind; wenn Sie es wem immer auf der Welt anvertrauen, werde ich verloren seyn, und vielleicht Sie auch."

„Oh! mein Gott!“

„Hören Sie, was geschah: mein Bruder, der mir zu Hülfe kam, um mich von hier zu entführen, mit Gewalt, wenn es seyn mußte, ist dem Emissäre des Cardinals begegnet, der mich holen wollte. Er folgte ihm. An einer einsamen und abgelegenen Stelle des Weges angekommen, zog er den Degen, den Abgesandten auffordernd, ihm die Papiere zu übergeben, die er bei sich trage. Der Abgesandte wollte sich vertheidigen; mein Bruder hat ihn getödtet!“

„Oh!“ sagte Frau Bonacieux schaudernd.

„Dieß war das einzige Mittel, bedenken Sie nur. Nun beschloß mein Bruder, statt der Gewalt List zu gebrauchen; er hat die Papiere genommen, und sich hier als dem Emissär des Cardinals vorgestellt, und in einer oder zwei Stunden muß ein Wagen ankommen, um mich aus Auftrag Seiner Eminenz zu holen.“

„Ich verstehe; diesen Wagen schickt Ihr Bruder.“

„Ja; aber dieß ist nicht alles; jener Brief, den Sie erhalten haben, und von dem Sie glauben, er sei von Frau von Chevreuse ...“

„Nun?“

„Ist falsch.“

„Wie so?“

„Ja, falsch: dieß ist eine Falle, damit Sie keinen Widerstand leisten sollen, wenn man Sie zu holen kommen wird.“

„Aber von Artagnan wird kommen.“

„Enttäuschen Sie sich; von Artagnan und seine Freunde sind durch die Belagerung von Rochelle zurückgehalten.“

„Woher wissen Sie dieß?“

„Mein Bruder hat Emissäre des Cardinals in Uniformen von Muskerieren getroffen. Man hätte Sie an die Pforte kommen lassen, Sie würden geglaubt haben, daß es Freunde seien, wären entführt und nach Paris gebracht worden.“

„Oh! mein Gott! mein Kopf wird inmitten dieses Chaos von Besorgnissen verwirrt. Ich fühle, daß, wenn dieß fortdauerte,“ entgegnete Frau Bonacieux, die Hände an ihre Stirne legend, „ich wahnsinnig würde.“

„Horchen Sie!“

„Warum?“

„Ich höre den Hufschlag eines Pferdes, jenes meines Bruders, der fortreiset; ich will ihm ein letztes Lebewohl sagen; kommen Sie!“

Milady öffnete das Fenster, und winkte der Frau Bonacieux, zu ihr zu kommen. Die junge Frau ging hin. Rochefort galoppirte vorbei.

„Adieu, Bruder!“ rief Milady.

Der Chevalier schaute empor, sah die beiden jungen Frauen, und winkte Milady forteilend freundlich mit der Hand.

„Dieser gute Georg!“ sagte sie, indem sie das Fenster mit einem Gesichtsausdrucke voll Wohlwollen und Schwermuth wieder zumachte.

Und sie setzte sich wieder auf ihren Platz, als wäre sie in ganz persönliches Nachsinnen versunken gewesen.

„Liebe Dame!“ sagte Frau Bonacieux, „verzeihen Sie, daß ich Sie unterbreche; aber was rathen Sie mir zu thun? Mein Gott! Sie haben mehr Erfahrung, als ich; sprechen Sie, ich höre Sie.“

„Zuvörderst,“ erwiederte Milady, „kann es seyn, daß ich mich täusche, und daß von Artagnan und seine Freunde wirklich zu Ihrem Beistande kommen.“

„Oh! dieß wäre gar zu schön,“ rief Frau Bonacieux aus, „und so viel Glück ist mir nicht beschieden.“

„Dann, Sie begreifen, würde dieß ganz einfach eine Frage der Zeit seyn, eine Art Wettlauf, wer zuerst ankommen wird; gewinnen Ihre Freunde durch Schnelligkeit den Vorsprung, werden Sie gerettet seyn; aber verloren, wenn die Spießgesellen des Cardinals früher kommen.“

Oh! ja! ja! verloren ohne Erbarmen! Was ist also zu thun? was ist zu thun?“

„Es gäbe wohl ein sehr einfaches, sehr natürliches Mittel.“

„Welches denn?“

„In der Umgegend verborgen zu warten, und sich so zu überzeugen, wer die Männer sind, welche Sie abholen werden.“

„Aber wo warten?“

„Oh! dieß ist keine Frage; ich selbst halte mich auf, und verstecke mich einige Meilen von hier, bis

mein Bruder kommt, mich abzuholen; nun denn! ich nehme Sie mit; wir verstecken uns, und warten mit einander."

„Aber man wird mich nicht reisen lassen; ich bin hier fast eine Gefangene."

„Da man glaubt, daß ich auf Befehl des Cardinals abreise, wird man nicht vermuthen, daß Sie sehr Eile haben, mir zu folgen."

„Nun denn?"

„Nun denn! der Wagen steht an der Thüre; Sie sagen mir Lebewohl; Sie steigen auf den Fußtritt, um mich zum letztenmale zu umarmen; der Diener meines Bruders, welcher mich abholen wird, ist unterrichtet; er winkt dem Postillion, und wir jagen im Galoppe fort."

„Aber wenn von Artagnan kommt, von Artagnan?"

„Werden wir es nicht wissen?"

„Wie?"

„Nichts leichter; wir schicken noch Bethune meines Bruders Diener, dem wir, wie ich Ihnen gesagt habe, vertrauen dürfen; er verkleidet sich, und wohnt dem Kloster gegenüber; kommen die Emissäre des Cardinals, so bleibt er zu Hause; sind's von Artagnan und seine Freunde, so führt er sie zu uns."

„Er kennt sie also?"

„Ohne Zweifel; hat er nicht Herrn von Artagnan bei mir gesehen?"

„O! ja, ja, Sie haben Recht. Also, alles geht

gut, alles ganz nach Wunsche; aber entfernen wir uns nicht von hier."

„Um sieben oder acht Uhr höchstens, erreichen wir die Grenze, und bei dem ersten Lärme verlassen wir Frankreich."

„Und was thun wir jetzt?"

„Warten."

„Aber wenn sie kommen?"

„Der Wagen meines Bruders wird vor ihnen eintreffen."

„Wenn ich aber zur Zeit, da man Sie holen wird, ferne von Ihnen bin, zum Beispiel bei dem Mittags- oder Nachtessen?"

„Thun Sie etwas."

„Was?"

„Sagen Sie unserer guten Oberin, daß Sie, um uns so wenig als möglich zu trennen, dieselbe um Erlaubniß bitten, mit mir speisen zu dürfen."

„Wird sie es erlauben?"

„Was könnte sie dagegen haben?"

„O! sehr gut! Auf diese Art trennen wir uns nicht einen Augenblick."

„Wohlan, gehen Sie zu ihr hinab, um ihr Ihre Bitte vorzutragen; mein Kopf ist so schwer, ich will einen Gang in den Garten thun."

„Thun Sie es, und wo werd' ich Sie wieder treffen?"

„Hier, in einer Stunde."

„Hier, in einer Stunde! O! Sie sind gut, und ich danke Ihnen."

„Warum sollte ich mich nicht für Sie interessiren? Wenn Sie auch nicht schön und reizend wären, sind Sie nicht die Freundin eines meiner besten Freunde?"

„Der liebe von Artagnan! o! wie wird er Ihnen danken!"

„Ich hoffe es wohl. Also, alles ist verabredet; gehen wir hinunter."

„Sie gehen in den Garten?"

„Ja."

„Folgen Sie diesem Corridor; eine kleine Treppe führt Sie hin."

„Vortrefflich, ich danke."

Und die beiden Frauen schieden mit dem Austausche eines holdseligen Lächelns. Milady hatte die Wahrheit gesagt; ihr Kopf war schwer; denn ihre schlecht geordneten Pläne drängten sich darin, wie in einem Chaos. Sie bedurfte der Einsamkeit, um ihre Gedanken ein wenig zu ordnen; sie sah unbestimmt in die Zukunft, hatte aber ein wenig Schweigen und Ruhe nöthig, um allen ihren noch verworrenen Gedanken eine klare Gestalt, einen festen Plan zu geben. Das Dringendste war, Frau Bonacieux zu entführen, sie an einen sicheren Ort zu bringen, und dort, mißlichen Falles, als Geißel zu benützen. Milady begann den Ausgang dieses schrecklichen Kampfes zu fürchten, bei wel=

chem ihre Feinde eben so viel Beharrlichkeit bethätigten als sie Erbitterung. Uebrigens fühlte sie, wie man einen Sturm kommen fühlt, daß dieser Ausgang nahe, und unfehlbar furchtbar sein mußte. Die Hauptsache für sie war also, wie gesagt, Frau Bonacieux in ihre Gewalt zu bekommen; Frau Bonacieux war das Leben von Artagnan's; es war mehr, als sein Leben, es war das Leben der Frau, die er liebte. Es war, im Falle des Mißgeschickes, ein Mittel zu unterhandeln, und gewiß gute Bedingungen zu erhalten. Nun, dieser Punkt war in Ordnung. Frau Bonacieux folgte ihr ohne Mißtrauen; einmal mit ihr zu Armentières versteckt, war es leicht, sie glauben zu machen, daß von Artagnan nicht nach Bethune gekommen sei. Längstens in vierzehn Tagen mußte Rochefort zurück sein. Während dieser vierzehn Tagen übrigens, wollte sie nachdenken, auf welche Art sie sich an den vier Freunden rächen könnte. Sie würde sich nicht lange weilen, Gott sei Dank! denn sie würde den süßesten Zeitvertreib haben, welchen die Ereignisse einer Frau von ihrem Charakter gewähren können: eine gute Rache zu entwerfen. Immer nachsinnend, schaute sie um sich, und ordnete in ihrem Kopfe die Oertlichkeit des Gartens. Milady war wie ein guter General, der alles zugleich voraussieht, den Sieg und die Niederlage, und ganz bereit ist, je nach den Wechselfällen der Schlacht, vorwärts zu rücken, oder zum Rückzuge zu blasen. Nach einer Stunde hörte sie eine sanfte Stimme, die ihr rief; Frau

Bonacieux war's. Natürlich hatte die gute Aebtissin in alles eingewilliget, und zum Beginne sollten sie mit einander zu Nacht speisen. Im Hofe ankommend hörten sie das Rollen eines Wagens, der an der Pforte hielt. Milady horchte.

„Hören Sie?" fragte sie.

„Ja, das Rollen eines Wagens."

„Dieß ist der Wagen, den mein Bruder uns schickt."

„O! mein Gott!"

„Wir wollen sehen, Muth!"

Man schellte an der Klosterpforte, Milady hatte sich nicht geirrt.

„Gehen Sie in Ihr Zimmer," sagte sie zu Frau Bonacieux, „Sie haben wohl einige Kostbarkeiten, die Sie mitzunehmen wünschen?"

„Ich habe seine Briefe," erwiederte sie.

„Wohlan! holen Sie sie, und kommen Sie dann zu mir; wir wollen schnell soupiren; vielleicht werden wir einen Theil der Nacht hindurch reisen; man muß Kräfte sammeln."

„Großer Gott!" sagte Frau Bonacieux, die Hand auf ihre Brust legend, „mein Herz erstickt mich, ich kann nicht gehen!"

„Muth! Muth! Bedenken Sie, daß Sie in einer Viertelstunde gerettet sind, und daß, was Sie thun werden, Sie für ihn thun."

„O! ja, alles, alles für ihn. Durch ein einziges

Wort haben Sie mir meinen Muth wieder gegeben. Gehen Sie, ich folge Ihnen."

Milady ging schnell in ihr Zimmer; sie traf dort Rochefort's Lakeien, und gab ihm seine Verhaltsbefehle. Er sollte an der Pforte warten, der Wagen, wenn zufällig die Musketiere kämen, im Galoppe fortfahren, sich um das Kloster schwenken, und Milady in einem kleinem Dorfe erwarten, welches am andern Ende des Waldes lag. In diesem Falle würde Milady durch den Garten gehen, und zu Fuß in das Dorf kommen; wir haben schon erwähnt, daß Milady diesen Theil Frankreichs vortrefflich kannte. Kämen die Musketiere nicht, so bliebe es in Allem bei der getroffenen Verabredung. Frau Bonacieux würde unter dem Vorwande, ihr ein Lebewohl zu sagen, einsteigen, und sie Frau Bonacieux entführen. Frau Bonacieux trat ein, und um ihr allen Verdacht zu benehmen, im Falle sie einen solchen hegte, wiederholte Milady in ihrer Gegenwart dem Lakeien den letzten Theil seiner Verhaltsbefehle. Milady stellte einige Fragen hinsichtlich des Wagens; er war mit drei Pferden bespannt, von einem Postillion geführt: Rochefort's Lakei sollte als Courier vorausreiten. Mit Unrecht besorgte Milady einen Verdacht der Frau Bonacieux; die arme junge Frau war zu harmlos, um eine solche Treulosigkeit bei einer andern Frau zu argwöhnen; zudem war ihr der Name der Gräfin von Winter, welchen sie von der Aebtissin hatte aussprechen hören, völlig unbekannt, und sie wußte

sogar nicht, daß eine Frau einen so großen und fatalen Antheil an den Mißgeschicken ihres Lebens hatte.

„Sie sehen es,“ sagte Milady, als der Lakei fort war, „alles ist bereit. Die Aebtissin vermuthet nichts, und glaubt, daß man mich von Seiten des Cardinales holt. Jener Mann wird die letzten Befehle ertheilen; essen Sie etwas Weniges, trinken Sie einen Schluck Wein, und dann wollen wir abreisen.“

„Ja,“ erwiederte Frau Bonacieux maschinenmäßig, „ja, reisen wir.“

Milady winkte ihr, sich neben sie zu setzen, schenkte ihr ein kleines Glas spanischen Wein ein, und legte ihr eine Hühnerbrust vor.

„Sehen Sie,“ sagte sie zu ihr, „ob uns nicht alles begünstiget; die Nacht bricht an; mit der Morgendämmerung werden wir in unserm Verstecke angekommen sein, und Niemand wird vermuthen können, wo wir sind. Also Muth, nehmen Sie etwas zu sich!“

Frau Bonacieux aß maschinenmäßig einige Bissen, und nippte an ihrem Glase.

„Nur zu, nur zu,“ sagte Milady, das ihrige an die Lippen setzend, „machen Sie es, wie ich.“

Aber im Momente, da sie es ihrem Munde näherte, blieb ihre Hand unbeweglich an demselben; sie hatte so eben von der Straße her das ferne Dröhnen eines sich nähernden Galoppes gehört, und fast zu gleicher Zeit dünkte es ihr, das Wiehern von Pferden zu vernehmen.

Dieses Getöse riß sie aus ihrer Freude, wie Sturmestoben aus einem schönen Traume aufschreckt; sie erblaßte und rannte an's Fenster, während Frau Bonacieux, ganz zitternd, aufstehend, auf einen Stuhl sich stützte, um nicht zu fallen. Man sah noch nichts; nur hörte man den Galopp deutlicher.

„O! mein Gott!" sagte Frau Bonacieux, „was bedeutet dieses Getöse?"

„Es kommt von unsern Freunden oder von unsern Feinden," erwiederte Milady mit schrecklicher Kaltblütigkeit. „Bleiben Sie, wo Sie sind; ich werde es Ihnen sagen."

Frau Bonacieux blieb stehen, stumm, regungslos und blaß wie eine Statue.

Inzwischen war das Getöse stärker geworden, die Pferde konnten nicht mehr über hundert fünfzig Schritte entfernt seyn; wenn man sie noch nicht sah, so hinderte dieß nur eine Krümmung der Straße. Jedenfalls war das Getöse so deutlich, daß man die Pferde nach dem Schalle ihrer ruckweisen Hufschläge hätte zählen können. Milady schaute mit der ganzen Macht ihrer Aufmerksamkeit; es war eben hell genug, um die Kommenden zu erkennen. Plötzlich, bei der Wendung des Weges, sah sie die bordirten Hüte blitzen, und das Schwingen der Federn; sie zählte zwei, dann fünf, dann acht Reiter. — Einer von ihnen ritt allen Uebrigen um zwei Pferdslängen voraus. Milady stieß ein Gebrüll aus. In jenem, der an der Spitze ritt, erkannte sie von Artagnan.

„O, mein Gott, mein Gott!" rief Frau Bonacieux aus, „was giebt es denn?"

„Es ist die Uniform der Gardisten des Herrn Cardinals, und kein Augenblick zu verlieren," versetzte Milady. „Fliehen wir, fliehen wir!"

„Ja, ja, fliehen wir," wiederholte Frau Bonacieux, aber ohne einen Schritt thun zu können, so sehr war sie vom Schrecken an ihren Platz gebannt.

Man hörte die Reiter unter dem Fenster vorbeiziehen.

„Kommen Sie doch, so kommen Sie doch!" rief Milady aus, indem sie versuchte, die arme Frau mit den Händen fortzuschleppen. „Wir können noch, mittelst des Gartens, fliehen; ich habe den Schlüssel; aber eilen wir; in fünf Minuten wird es zu spät seyn." —

Frau Bonacieux versuchte zu gehen, machte zwei Schritte, und sank auf die Knie. Milady versuchte, sie aufzuheben und fortzutragen; aber sie konnte damit nicht zurecht kommen. In diesem Augenblicke hörte man das Rollen des Wagens, der bei dem Anblicke der Musketiere im Galoppe fortfuhr. Dann fielen drei oder vier Schüsse.

„Zum Letztenmale, wollen Sie kommen?" — rief Milady aus.

„O, mein Gott! mein Gott! Sie sehen wohl, daß mir die Kräfte fehlen; Sie sehen wohl, daß ich nicht gehen kann; fliehen Sie allein."

„Allein fliehen! Sie hier lassen! Nein, nein, niemals," rief Milady aus.

Plötzlich schoß ein wilder Blitz aus ihren Augen; sie eilte an den Tisch, schüttete in das Glas der Frau Bonacieux den Inhalt von der Einlage des Ringes, den sie mit sonderbarer Hurtigkeit öffnete. Dieß war eine röthliche Beere, die sogleich zerfloß. Dann das Glas mit fester Hand fassend, sagte sie:

„Trinken Sie; dieser Wein wird Ihnen Kräfte geben, trinken Sie!" Und sie hielt das Glas an die Lippen der jungen Frau, welche maschinenmäßig trank.

„Ah! so wollt' ich mich nicht rächen," sagte Milady, das Glas mit höllischem Lächeln wieder auf den Tisch stellend; „aber meiner Treu! man thut, was man kann."

Und sie stürzte aus dem Gemache.

Frau Bonacieux sah sie fliehen, ohne ihr folgen zu können; sie glich jenen Leuten, welche verfolgt zu werden träumen, und vergebens zu gehen versuchen. Einige Minuten vergingen; ein gräßlicher Lärm ertönte an der Pforte; in jedem Augenblicke erwartete Frau Bonacieux, Milady wieder erscheinen zu sehen, die nicht erschien. Oefter, ohne Zweifel aus Schrecken, quoll kalter Schweiß aus ihrer brennenden Stirne. Endlich hörte sie das Knarren der Gitter, die man öffnete; das Geräusch von Stiefeln und Sporen dröhnte über die Treppen; ein lautes Gemurmel von Stimmen erhob sich, die sich näherten, und unter denen sie ihren Namen aussprechen zu hören wähnte. Plötzlich stieß sie

einen hellen Freudenschrei aus, und stürzte zur Thüre; sie hatte die Stimme von Artagnan's erkannt.

„Von Artagnan! von Artagnan!" rief sie aus, „sind Sie's? Hierher!"

„Constantia! Constantia!" antwortete der junge Mann, „wo sind Sie? Mein Gott!"

In demselben Momente wich mehr die Thüre der Zelle dem Stoße, als daß sie aufging. Mehrere Männer stürzten in das Zimmer; Frau Bonacieux war in einen Stuhl gesunken, ohne eine Bewegung machen zu können. Von Artagnan warf eine noch rauchende Pistole weg, die er in der Hand hielt, und lag zu den Füssen seiner Geliebten; Athos steckte die seinige wieder in seinen Gürtel; Porthos und Aramis warfen ihre bloßen Degen wieder in die Scheiden.

„O! von Artagnan, mein vielgeliebter von Artagnan, so kommst Du doch endlich! Du hattest mich nicht getäuscht; Du bist's!"

„Ja, ja, Constantia. Endlich vereint!"

„O! sie hatte gut sagen, daß Du nicht kommen würdest; — ich hoffte heimlich; — ich wollte nicht fliehen. — O, wie gut hab' ich gethan! wie glücklich bin ich!"

Bei dem Worte sie stand Athos, welcher sich ruhig niedergesetzt hatte, plötzlich auf.

„Sie? wer, sie?" fragte von Artagnan.

„Nun, meine Gefährtin, jene, welche aus Freundschaft für mich, meinen Verfolgern mich entziehen wollte,

welche, Euch für Gardisten des Cardinals haltend, so eben entflohen ist."

„Ihre Gefährtin!" rief von Artagnan aus, bleicher werdend, als der Schleier seiner Geliebten; „von welcher Gefährtin wollen Sie sprechen?"

„Von jener, deren Wagen an der Thüre war; von einer Frau, die sich meine Freundin nannte, von Artagnan, von einer Frau, der Sie Alles erzählt haben."

„Ihr Name?" rief von Artagnan aus; — „mein Gott! wissen Sie denn ihren Namen nicht?"

„O ja! man hat ihn in meiner Gegenwart ausgesprochen; warten Sie; aber das ist sonderbar . . . Ah, mein Gott! mein Kopf verwirrt sich, ich sehe nicht mehr . . ."

„Zu Hülfe, meine Freunde, zu Hülfe! ihre Hände sind eiskalt," rief von Artagnan aus; „sie befindet sich übel. Großer Gott! sie verliert das Bewußtseyn."

Während Porthos mit der ganzen Gewalt seiner Stimme um Hülfe rief, eilte Aramis an den Tisch, um ein Glas Wasser zu holen, blieb aber stehen, als er die entsetzliche Verstörung im Gesichte des Athos sah, der, am Tische stehend, mit gesträubten Haaren, mit vor Bestürzung zu Eis erstarrten Zügen, eines von den Gläsern betrachtete, und der schrecklichsten Vermuthung preisgegeben schien.

„O!" sagte Athos, „o, nein! das ist unmöglich! Gott würde ein solches Verbrechen nicht zulassen!"

„Wasser, Wasser!“ schrie von Artagnan; „Wasser!“

„O, arme Frau! arme Frau!“ murmelte Athos mit gebrochener Stimme.

Frau Bonacieux öffnete unter von Artagnan's Küssen die Augen wieder.

„Sie kommt zu sich!“ rief der junge Mann; „o, mein Gott! mein Gott! ich danke Dir!“

„Madame,“ fragte Athos, „Madame, um's Himmelswillen, wem gehört dieses leere Glas?“

„Mir, mein Herr,“ antwortete die junge Frau mit sterbender Stimme.

„Aber wer hat Ihnen den Wein eingeschenkt, der in diesem Glase war?“

„Sie!“

„Aber, wer denn sie?“

„Ah! ich erinnere mich,“ erwiederte Frau Bonacieux; „die Gräfin von Winter.“

Die vier Freunde stießen zugleich einen einzigen Schrei aus; doch jener des Athos übertäubte alle übrigen. In diesem Momente wurde das Gesicht der Frau Bonacieux erdfahl; ein dumpfer Schmerz bewältigte sie; sie sank keuchend in die Arme von Porthos und Aramis. Von Artagnan faßte die Hände von Athos mit einer unbeschreiblichen Angst.

„Und was . . .“ sagte er, „glaubst Du? . . .“

Seine Stimme erlosch im Schluchzen.

„Ich glaube alles,“ erwiederte Athos, sich bis auf's Blut auf die Lippen beißend.

„Von Artagnan, von Artagnan," rief Frau Bonacieux aus, „wo bist Du? Verlaß mich nicht; Du siehst wohl, daß ich sterben muß!"

Von Artagnan ließ die Hände des Athos fahren, die er noch in seinen gekrampften Händen hielt, und eilte zu ihr. Ihr so schönes Gesicht war ganz entstellt; ihre gebrochenen Augen hatten schon keinen Blick mehr, ein krampfhaftes Zittern durchzuckte ihren Leib; der Schweiß floß ihr von der Stirne.

„Um's Himmelswillen, lauft, ruft! Porthos, Aramis, verlangt Hülfe!"

„Umsonst," versetzte Athos, „umsonst: wider das Gift, welches sie einschenkt, giebt es kein Gegengift!"

„Ja, ja, Hülfe, Hülfe!" murmelte Frau Bonacieux; „Hülfe!"

Dann, alle ihre Kräfte zusammenraffend, nahm sie den Kopf des jungen Mannes in ihre beiden Hände, schaute ihn einen Augenblick an, wie wenn sie ihre ganze Seele in ihrem Blicke aushauchte, und mit einem schluchzenden Aufschrei drückte sie ihre Lippen auf die seinigen.

„Constantia! Constantia!" rief von Artagnan aus.

Ein Seufzer entschlüpfte dem Munde der Frau Bonacieux, jenen von Artagnan's leicht berührend; dieser Seufzer war die so keusche und so liebende Seele, welche zum Himmel emporschwebte.

Von Artagnan umschloß mit seinen Armen nur noch eine Leiche. Der junge Mann stieß einen Schrei

aus, und sank neben seine Geliebte hin, eben so bleich und starr, wie sie.

Porthos weinte! Aramis hob die Faust gegen den Himmel empor! Athos machte das Zeichen des Kreuzes!

In diesem Augenblicke erschien ein Mann an der Thüre, fast eben so blaß, wie jene, welche im Zimmer waren; er schaute um sich, sah Frau Bonacieux todt, und von Artagnan in Ohnmacht.

Er erschien gerade im Momente der Bestürzung, welche großen Catastrophen folgt.

„Ich hatte mich nicht geirrt," sagte er; „hier ist Herr von Artagnan, und Sie sind seine drei Freunde, die Herren Athos, Porthos und Aramis." Jene, deren Namen eben genannt worden waren, sahen den Fremden mit Erstaunen an; alle drei glaubten ihn zu kennen.

„Meine Herren," fuhr der Neuangekommene fort, „Sie suchen, wie ich, eine Frau auf, die," fügte er mit einem schrecklichen Lächeln hinzu, „hier vorübergezogen seyn muß; denn ich sehe dort eine Leiche."

„Die drei Freunde blieben stumm; nur erinnerte sie die Stimme wie das Gesicht an einen Mann, den sie schon gesehen hatten; aber sie konnten sich nicht denken, bei welcher Gelegenheit.

„Meine Herren," sprach der Fremde weiter, „weil Sie einen Mann nicht kennen wollen, der Ihnen wahrscheinlich das Leben zweimal verdankt, muß ich mich wohl nennen: ich bin Lord Winter, der Schwager dieser Frau."

Die drei Freunde brachen in einen Ruf des Erstaunens aus.

Athos stand auf, und reichte ihm die Hand.

„Seien Sie willkommen, Milord," sagte er; „Sie gehören zu den Unsern."

„Ich bin fünf Stunden nach ihr von Portsmouth abgereiset," sagte Lord Winter, „ich bin drei Stunden nach ihr in Boulogne angekommen; ich habe sie in St. Omer um zwanzig Minuten verfehlt; endlich verlor ich zu Lilliers ihre Spur. Ich zog auf Gerathewohl fort, Jedermann fragend, als ich Sie im Galoppe vorüberreiten sah; ich habe Herrn von Artagnan erkannt; ich habe Ihnen zugerufen; Sie haben mir nicht geantwortet; ich wollte Ihnen folgen, aber mein Pferd war zu ermüdet, um mit den Ihrigen Schritt zu halten, und dennoch scheint es, daß Sie, ungeachtet der angewendeten Eile, zu spät gekommen sind."

„Sie sehen es," erwiederte Athos, indem er dem Lord Winter die todte Frau Bonacieux und von Artagnan wies, welchen Porthos und Aramis in's Leben zurückzurufen versuchten.

„Sind sie denn alle zwei todt?" fragte Lord Winter kalt.

„Nein; zum Glücke," antwortete Athos, „ist Herr von Artagnan nur ohnmächtig."

„Ah! desto besser!" versetzte Lord Winter.

In der That schlug in diesem Augenblicke von Artagnan wieder die Augen auf.

Er riß sich aus den Armen von Porthos und Aramis los, und stürzte wie wahnsinnig auf den Leib seiner Geliebten hin. Athos erhob sich, ging mit langsamen und feierlichen Schritten auf seinen Freund zu, umarmte ihn zärtlich, und, da er in Schluchzen ausbrach, sagte er zu ihm mit seiner edlen und überredenden Stimme:

„Freund, sei ein Mann: Weiber beweinen die Todten, Männer rächen sie!"

„O! ja," entgegnete von Artagnan, „ja, um sie zu rächen, bin ich bereit, Dir zu folgen."

Athos benützte diesen Augenblick der Kraft, welche die Hoffnung auf Rache seinem unglücklichen Freunde wieder gab, um Porthos und Aramis ein Zeichen zu geben, die Oberin zu holen. Die beiden Freunde trafen sie im Corridor, von so vielen Ereignissen noch ganz verwirrt und bestürzt; sie rief einige Nonnen, die, gegen klösterliche Sitte, in der Gegenwart von fünf Männern sich befanden.

„Madame," sagte Athos, von Artagnan's Arm unter den seinigen nehmend, „wir überlassen Ihrer frommen Sorgfalt die Leiche dieser unglücklichen Frau. Sie war ein Engel auf Erden, bevor sie ein Engel im Himmel wurde. Verfügen Sie über dieselbe, wie über eine von Ihren Schwestern; wir werden eines Tages zurückkommen, um an ihrem Grabe zu beten."

Von Artagnan wühlte sein Gesicht in Athos Brust, und brach in Schluchzen aus.

„Weine," sagte Athos, „weine, Herz voll Liebe, Jugend und Leben. Ach! ich wünschte weinen zu können, wie Du!"

Und er zog seinen Freund fort, liebevoll wie ein Vater, tröstend wie ein Priester, groß wie der Mann, der viel gelitten hat. Alle fünf, von ihren Dienern gefolgt, ihre Pferde am Zügel führend, gingen sodann der Stadt Bethune zu, deren Vorstadt man gewahrte, und hielten vor dem ersten Gasthause, das sie trafen.

„Aber," fragte von Artagnan, „verfolgen wir diese Frau nicht?"

„Später," erwiederte Athos; „ich muß Maßregeln treffen."

„Sie wird uns entwischen," versetzte der junge Mann, „sie wird uns entwischen, Athos, und dieß wird Deine Schuld seyn."

„Ich bürge für sie," entgegnete Athos.

„Von Artagnan hatte ein solches Vertrauen auf das Wort seines Freundes, daß er den Kopf neigte, und in den Gasthof ging, ohne etwas zu antworten. Porthos und Aramis schauten sich an, ohne die Zuversicht des Athos zu begreifen. Lord Winter glaubte, daß er so spreche, um von Artagnan's Schmerz zu beschwichtigen.

„Nun, meine Herren," sagte Athos, als er die Ueberzeugung gewonnen, daß im Gasthofe fünf unbesetzte Zimmer zu haben seien, „ziehen wir uns zurück, jeder in sein Zimmer. Von Artagnan muß allein seyn,

um zu weinen, und Sie, um zu schlafen. Ich übernehme alles, seien Sie ruhig."

„Es scheint mir jedoch," versetzte Lord Winter, „daß, wenn es irgend Maßregeln gegen die Gräfin zu treffen gilt, dieß mich angeht: sie ist meine Schwägerin."

„Sie ist meine Frau!" entgegnete Athos.

Von Artagnan schauderte, denn er sah ein, daß Athos seiner Rache gewiß sei, weil er ein solches Geheimniß offenbarte; Porthos und Aramis schauten sich erblassend an; Lord Winter dachte, daß Athos verrückt wäre.

„Begeben Sie sich also fort," sagte Athos, „und lassen Sie mich handeln; Sie sehen wohl, daß dieß, in meiner Eigenschaft als Gatte, mich angeht. Nur gieb mir, von Artagnan, wenn Du es nicht verloren hast, das Papier, welches aus dem Hute jenes Mannes gefallen ist, und worauf der Name der Stadt geschrieben steht."

„Ah!" sagte von Artagnan, „ich begreife; dieser von ihrer Hand geschriebene Name . . ."

„Du siehst wohl," sagte Athos, „daß ein Gott im Himmel ist."

Der Mann mit dem rothen Mantel.

Die Verzweiflung des Athos war einem verhaltenen Schmerze gewichen, der die glänzenden Eigenschaften dieses Mannes noch leuchtender machte. Nur von ei-

nem einzigen Gedanken beseelt, von jenem des gemachten Versprechens und der übernommenen Verbindlichkeit, war er der Letzte, der sich in sein Zimmer begab; bat den Wirth, ihm eine Karte der Provinz zu verschaffen, beugte sich darüber, befragte die gezogenen Linien, fand, daß vier verschiedene Wege von Bethune nach Armentières führten, und ließ die Diener kommen. Planchet, Grimaud, Mousqueton und Bazin erschienen, und empfingen die klaren, pünktlichen und wichtigen Befehle des Athos. Sie sollten mit Tagesanbruch am andern Tage abreisen, und sich nach Armentières verfügen, jeder auf einem anderen Wege. Planchet, der intelligenteste unter den vieren, sollte jenen einschlagen, den der Wagen genommen, auf welchen die drei Freunde geschossen hatten, und der, wie man sich erinnert, von Rochefort's Diener begleitet war.

Athos entsendete die Diener, zuvörderst weil er, seitdem diese Leute in seinen und seiner Freunde Diensten standen, in jedem von ihnen verschiedene und wesentliche Eigenschaften bemerkt hatte; dann, weil Diener, die sich erkundigen, den Bauern weniger Mißtrauen einflössen, als ihre Herren, und bei denen, an die sie sich wenden, mehr Sympathie finden. Endlich kannte Milady die Herren, während sie die Diener nicht kannte. Dagegen kannten die Diener Milady sehr gut. Alle viere sollten sich am andern Tage um eilf Uhr an der bezeichneten Stelle einfinden. Hatten sie das Versteck der Milady aufgespürt, sollten drei sie bewachen, der

vierte nach Bethune zurückkommen, um Athos in Kenntniß zu setzen, und den drei Freunden als Führer zu dienen. Als diese Verfügungen getroffen waren, entfernten sich die Diener. Athos stand dann von seinem Stuhle auf, gürtete seinen Degen um, hüllte sich in seinen Mantel, und verließ das Gasthaus; es war ungefähr zehn Uhr; um zehn Uhr Abends sind, wie man weiß, die Straßen in den Provinzen wenig besucht. Athos jedoch suchte sichtbar irgend Jemand, an den er eine Frage stellen konnte. Endlich traf er einen Verspäteten, näherte sich ihm, und sagte ihm einige Worte. Der Mann, an den er sich wendete, fuhr mit Schrecken zurück; er antwortete jedoch auf die Worte des Musketiers durch eine Hindeutung. Athos bot diesem Manne eine halbe Pistole, um ihn zu begleiten; aber der Mann ging nicht mit. Athos schritt auf der Straße fort, die der Hindeuter ihm mit dem Finger bezeichnet hatte; aber an einem Kreuzwege angekommen, blieb er, sichtbar verlegen von Neuem stehen. Da jedoch dieser Kreuzweg ihm mehr als irgend ein Ort die Gelegenheit bot, Jemand zu treffen, verweilte er dort. Wirklich ging bald darauf ein Nachtwächter vorüber. Athos wiederholte ihm die nämliche Frage, die er schon an die erste ihm begegnete Person gestellt hatte. Der Nachtwächter ließ den nämlichen Schrecken bemerken, weigerte sich gleichfalls, Athos zu begleiten, und wies ihm mit der Hand den Weg, den er nehmen sollte.

Athos ging in der bezeichneten Richtung fort, und

erreichte die Vorstadt, die am Ende der Stadt lag, jenem entgegengesetzt, durch welches er und seine Freunde in sie gekommen waren. Hier schien er wieder unruhig und verlegen, und blieb zum drittenmale stehen. Zum Glücke ging ein Bettler vorüber, der sich, um ein Almosen bittend, Athos näherte. Athos bot ihm einen Thaler an, um ihn dorthin zu begleiten, wohin er ging. Der Bettler zögerte einen Augenblick; aber bei dem Anblicke des Geldstückes, welches im Dunkel glänzte, entschloß er sich, und schritt Athos voran. An der Ecke einer Straße angekommen, zeigte er ihm von weitem ein kleines, isolirtes, einsames, trauriges Haus; Athos ging darauf zu, während der Bettler, nach Empfang seines Lohnes, eiligst davon lief. Athos machte die Runde um dieses kleine Haus, bevor er inmitten der röthlichen Farbe, womit es übertüncht war, die Thüre unterscheiden konnte. Kein Licht schimmerte durch die Ritzen der Fensterläden, kein Geräusch ließ vermuthen, daß es bewohnt sei; es war düster und stumm, wie ein Grab.

Dreimal klopfte Athos an, ohne daß man ihm antwortete. Bei dem dritten Schlage jedoch, näherten sich Schritte von innen; endlich öffnete sich die Thüre halb, und ein Mann von hohem Wuchse, blasser Gesichtsfarbe, schwarzem Haare und Barte, erschien. Athos und er wechselten einige Worte mit leiser Stimme; dann winkte der Mann mit dem hohen Wuchse dem Musketier, daß er eintreten könnte. Athos benützte

sogleich diese Erlaubniß, und die Thüre schloß sich wieder hinter ihm.

Der Mann, welchen Athos so ferne gesucht, und mit so großer Mühe gefunden hatte, ließ in ein Laboratorium ihn eintreten, wo er beschäftiget war, die klappernden Gebeine eines Skelettes mit Eisendraht zu befestigen. Der ganze Leib war schon wieder in Ordnung gebracht: nur der Kopf auf einen Tisch gestellt. Die ganze übrige Einrichtung verrieth, daß der Mann, bei dem man sich befand, Naturwissenschaft betrieb; es gab dort Pokale voll Schlangen, nach den Gattungen überschrieben; getrocknete Eidechsen leuchteten wie geschnittene Smaragde in Rahmen von schwarzem Holze. Endlich hingen Gebünde wilder, wohlriechender Kräuter, ohne Zweifel mit Eigenschaften begabt, die das gemeine Volk nicht kannte, an der Decke, und in den Ecken des Zimmers herunter. Uebrigens keine Familie, keine Diener; der Mann mit dem hohen Wuchse bewohnte allein dieses Haus.

Athos warf einen kalten und gleichgültigen Blick auf alle von uns eben geschilderten Gegenstände, und setzte sich auf die Einladung desjenigen, den er gesucht hatte, neben ihn. Dann erklärte er die Ursache seines Besuches, und den Dienst, den er verlangte; aber kaum hatte er sein Begehren bezeichnet, als der Unbekannte, der vor dem Musketier stehen geblieben war, vor Schrecken zurückfuhr, und sich weigerte. Hierauf zog Athos aus seiner Tasche ein kleines Papier, auf dem

zwei Zeilen geschrieben standen, nebst Unterschrift und Siegel, und zeigte es demjenigen, der jene Zeichen des Widerstrebens zu früh gab. Kaum hatte der Mann von hohem Wuchse die beiden Zeilen gelesen, die Unterschrift und das Siegel erkannt, als er sich verbeugte, zum Zeichen, daß er keine Einwendung mehr zu machen habe, und zu gehorchen bereit sei. Mehr verlangte Athos nicht; er stand auf, entfernte sich, und nahm heimkehrend den Weg, auf welchem er gekommen war, ging in das Gasthaus, und schloß sich in sein Zimmer ein.

Mit Tagesanbruch trat von Artagnan in sein Zimmer, und fragte ihn, was zu thun sei.

„Warten," antwortete Athos.

Einige Augenblicke danach ließ die Oberin des Klosters die Musketiere in Kenntniß setzen, daß die Beerdigung von Milady's Opfer um Mittag stattfinden werde. Von der Giftmischerin hatte man keine Nachrichten erhalten. Nur mußte sie durch den Garten entflohen sein, auf dessen Sande man die Spur ihrer Schritte gefunden, und dessen Thor versperrt gewesen; der Schlüssel war verschwunden.

Zur bezeichneten Stunde begaben sich Lord Winter und die vier Freunde in's Kloster: es wurde mit allen Glocken geläutet; die Capelle war offen, nur das Chorgitter geschlossen. In der Mitte des Chores war die Leiche des Opfers ausgestellt, mit dem Novizengewande angethan. Auf jeder Seite des Chores, und hinter

den Gittern, die in das Kloster führten befanden sich die ganze Klostergemeinde der Carmeliterinnen, die von da aus dem Gottesdienste beiwohnte, und ihren Gesang mit jenem der Priester verband, ohne die Weltlichen zu sehen, oder von ihnen gesehen zu werden. An der Thüre der Capelle fühlte von Artagnan seinen Muth von Neuem weichen; er kehrte sich um, Athos zu suchen; aber Athos war verschwunden.

Treu seiner Nachemission, hatte Athos sich in den Garten führen lassen, und dort, auf dem Sande, den leichten Schritten jener Frau folgend, die überall auf ihrem Zuge eine blutige Spur zurückgelassen, gelangte er bis zum Thore, welches in den Wald ging, ließ es sich aufschließen, und vertiefte sich im Gehölze. Dann bestätigten sich alle seine Vermuthungen; den Weg, auf welchem der Wagen verschwunden war, zeigte das Geleise im Walde. Athos verfolgte diesen Weg eine Zeitlang, die Augen auf den Boden geheftet; leichte Blutflecken, die von einer entweder dem Manne, welcher den Wagen als Courier begleitete, oder einem der Pferde beigebrachten Wunde herrührten, steckten den Weg ab.

Nach Verfluß von etwa drei Viertelmeilen, fünfzig Schritte von Festubert, erschien ein größerer Blutflecken; der Boden zeigte die Hufspuren der Pferde. Zwischen dem Walde und dieser verrathenden Stelle, ein wenig hinter dieser aufgewühlten Erde, fand man die nämliche Spur der kleinen Schritte, wie im Garten; der Wagen hatte gehalten. An dieser Stelle war Milady aus

dem Walde gekommen, und in den Wagen gestiegen. Mit dieser Entdeckung zufrieden, die alle seine Muthmaßungen bestätigte, kam Athos in das Gasthaus zurück, und traf Planchet, der ihn mit Ungeduld erwartete.

Alles verhielt sich, wie Athos es vorausgesehen.

Planchet hatte seinen Weg verfolgt, wie Athos die Blutflecken bemerkt, wie Athos die Stelle getroffen, wo die Pferde hielten; war aber weiter vorgedrungen, als Athos, so, daß er im Dorfe Festubert, in einem Wirthshause trinkend, ohne einer Erkundigung zu bedürfen, erfahren hatte, daß am vorigen Tage, um halb neun Uhr Abends, ein verwundeter Mann, der eine in einem Postwagen reisende Dame begleitete, zu halten genöthiget gewesen sei, da er nicht mehr weiter konnte. Der Unfall wurde Räubern zugeschrieben, welche den Wagen im Walde überfallen hätten. Der Mann war im Dorfe geblieben, die Frau hatte Pferde gewechselt, und ihren Weg fortgesetzt.

Planchet fing an, den Postillion zu suchen, der den Wagen begleitet hatte, und fand ihn. Er hatte die Dame bis Fromelles geführt, und von Fromelles war sie nach Armentières gereiset. Planchet nahm den Querweg, und um sieben Uhr Morgens war er in Armentières.

Es gab dort nur ein Gasthaus, jenes der Post. Planchet begab sich dahin als ein Lakei ohne Platz, der einen Dienst suchte. Er hatte mit den Leuten im Gasthause nicht zehn Minuten lang gesprochen, als er

schon wußte, daß um eilf Uhr Abends eine Dame allein angekommen sei, ein Zimmer genommen, den Gastwirth zu sprechen verlangt, und ihm gesagt habe, daß sie einige Zeit in der Umgegend zu wohnen wünsche. Mehr brauchte Planchet nicht zu wissen. Er eilte zum Rendez-vous, traf die drei Lakeien pünktlich auf ihren Posten, nahm sie mit, stellte sie als Schildwachen an alle Ausgänge des Gasthauses, und kehrte zu Athos zurück, der eben mit dem Empfange der Aufschlüsse Planchet's fertig war, als seine Freunde wieder eintraten.

Alle Gesichter waren düster, selbst das sanfte Gesicht von Aramis

„Was ist zu thun?" fragte von Artagnan.

„Warten," antwortete Athos.

Jeder ging wieder in sein Zimmer. Um acht Uhr Abends gab Athos den Befehl, die Pferde zu satteln, und ließ Lord Winter und seinen Freunden sagen, sich zur Expedition bereit zu halten. In einem Augenblicke waren alle fünf fertig. Jeder untersuchte seine Waffen, und setzte sie in Stand. Athos war der letzte zur Stelle, und fand von Artagnan schon zu Pferd, voll Ungeduld.

„Geduld," sagte Athos, „es fehlt uns noch Einer."

Die vier Reiter schauten mit Erstaunen um sich; denn sie sannen vergebens darüber nach, wer dieser Eine sei, der ihnen noch fehlen konnte. In diesem Au-

genblicke brachte Planchet das Pferd von Athos. Der Musketier sprang leicht in den Sattel.

„Erwartet mich," sagte er, „ich komme wieder." — Und er ritt im Galoppe fort.

Eine Viertelstunde danach kam er wirklich, begleitet von einem vermummten, in einem großen rothen Mantel eingehüllten Manne. Lord Winter und die drei Musketiere fragten sich mit dem Blicke. Keiner von ihnen konnte dem Andern Aufschluß geben; denn Keiner wußte, wer dieser Mann wäre. Sie dachten jedoch, daß es so seyn müsse, weil es auf Athos Befehl geschehen sey.

Um neun Uhr, von Planchet geführt, brach das kleine Geschwader auf, den Weg einschlagend, den der Wagen genommen hatte. Es war ein trauriger Anblick, diese sechs Männer schweigend dahin reiten zu sehen, Jeder in Gedanken versunken, finster, wie die Verzweiflung, ernst, wie die Strafe.

Das Gericht.

Es war eine stürmische und finstere Nacht; schwere Wolken jagten am Himmel, die Klarheit der Sterne verhüllend; der Mond sollte erst um Mitternacht aufgehen. Bisweilen, bei dem Leuchten eines Blitzes, der am Horizonte funkelte, gewahrte man die Straße, die sich weiß und einsam hinzog; dann, mit dem Erlöschen des Blitzes, versank Alles wieder in Dunkelheit.

Alle Augenblicke lud Athos von Artagnan ein, der immer an der Spitze des kleinen Truppes ritt, in der Reihe zu bleiben, welche er gleich danach wieder verließ. Er hatte nur einen Gedanken, vorwärts zu gehen, und er ging. Schweigend ritt man durch das Dorf Festubert, wo der verwundete Diener geblieben war, dann den Wald von Richebourg entlang. Zu Herlier angekommen, wendete sich Planchet, der immer die Colonne führte, links. Oefter hatten bald Lord Winter, bald Porthos, bald Aramis das Wort an den Mann mit dem rothen Mantel zu richten versucht; dieser aber auf jede an ihn gestellte Frage sich verbeugt, ohne zu antworten. Die Reisenden sahen sodann ein, daß irgend ein Grund vorliegen müsse, warum der Unbekannte schweige, und verschonten ihn fortan mit Fragen. Uebrigens wurde das Gewitter immer heftiger, die Blitze folgten sich reißend schnell, der Donner begann zu rollen, und der Wind, des Sturmes Vorläufer, pfiff über die Ebene hin. Das Geschwader schlug einen starken Trab ein. Ein wenig diesseits von Fromelles brach das Gewitter los. Man nahm die Mäntel um. Drei Meilen waren noch zu machen, die man unter Regenströmen zurücklegte. Von Artagnan hatte seinen Filz abgenommen, und seinen Mantel nicht angezogen; er fand ein Vergnügen daran, Wasser über seine brennende Stirne, und durch seinen aufgeregten Leib Fieberschauer rieseln zu lassen. Im Augenblicke, da der kleine Trupp bei Goskal vorübergezogen war,

und auf der Post ankommen wollte, trat ein Mann, unter einem Baume gegen das Wetter geschützt, vom Stamme weg, mit dem er in gleicher Finsterniß gestanden, und schritt bis zur Mitte der Straße, seinen Finger auf die Lippen legend.

Athos erkannte Grimaud.

„Was giebt es denn?“ rief von Artagnan aus; „sollte sie Armentières verlassen haben?“

Grimaud machte mit dem Kopfe ein bejahendes Zeichen. Von Artagnan knirschte mit den Zähnen.

„Still, von Artagnan!“ sagte Athos; „ich habe alles übernommen; es ist also an mir, Grimaud zu fragen.“

„Wo ist sie?“ fragte Athos.

Grimaud streckte seinen Arm in der Richtung der Lis aus.

„Weit von hier?“ fragte Athos.

Grimaud wies seinem Gebieter seinen gebogenen Zeigefinger.

„Allein?“ fragte Athos.

Grimaud machte ein bejahendes Zeichen.

„Meine Herren,“ sagte Athos, „sie ist eine halbe Meile von hier, in der Richtung des Flußes.“

„Gut,“ erwiederte von Artagnan; „führe uns, Grimaud.“

Grimaud schritt querein, und diente dem Geschwader als Führer. Etwa nach fünfhundert Schritten stieß man auf einen Bach, durch dessen Furt man setzte. —

Bei dem Leuchten eines Blitzes erblickte man das Dorf Erquinheim.

„Ist's da?“ fragte von Artagnan.

Grimaud schüttelte den Kopf zum Zeichen der Verneinung.

„Still doch!“ sagte Athos.

Und der Trupp setzte seinen Weg fort. Wieder funkelte ein Blitz; Grimaud streckte die Hand aus, und im bläulichen Schimmer der schlängelnden Flamme unterschied man ein kleines isolirtes Haus am Ufer des Flußes, hundert Schritte von einer Fähre gelegen. — Ein Fenster war erleuchtet.

„Wir sind da,“ sagte Athos.

In diesem Momente erhob sich ein Mann aus einem Graben, worin er lag. Mousqueton war's. Er wies mit dem Finger auf das erleuchtete Fenster.

„Sie ist dort,“ sagte er.

„Und Bazin?“ fragte Athos.

„Während ich das Fenster bewachte, bewachte er die Thüre.“

„Gut,“ erwiederte Athos, „Ihr seyd Alle treue Diener.“

Athos sprang vom Pferde, dessen Zügel er Grimaud's Händen übergab, und ging auf das Fenster zu, nachdem er den Uebrigen des Truppes ein Zeichen gegeben hatte, sich gegen die Thüre zu wenden. — Das kleine Haus war von einer lebendigen Hecke, von zwei bis drei Fuß Höhe, umgeben. Athos drang über die

Hecke und kam zum Fenster, das keine Fensterläden, aber genau schließende Halbvorhänge hatte. Er stieg auf den steinernen Vorsprung, um oberhalb der Vorhänge hineinschauen zu können. Bei dem Schimmer einer Lampe sah er eine Frau, in einen langen Damenmantel von düsterer Farbe gehüllt, auf einem Schemel an einem verlöschenden Feuer sitzen. Ihre Elbogen stützte sie auf einen schlechten Tisch, und ihren Kopf auf ihre Hände, welche weiß wie Elfenbein waren. Man konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden; aber ein finsteres Lächeln zuckte über Athos Lippen. Von einem Irrthume war keine Rede: er hatte die Gesuchte gefunden. In diesem Augenblicke wieherte ein Pferd. Milady schaute empor, sah das bleiche Gesicht des Athos an die Fensterscheibe geschmiegt, und stieß einen Schrei aus.

Athos sah sich erkannt, und stieß das Fenster mit dem Knie und der Hand ein; das Fenster gab nach, die Scheiben zerbrachen, und Athos sprang, gleich einem Rachegespenste, in das Zimmer. Milady eilte an die Thüre, und riß sie auf. Bleicher und drohender noch, als Athos, stand von Artagnan auf der Schwelle.

Milady fuhr mit einem Schrei zurück; von Artagnan, welcher glaubte, daß sie irgend ein Mittel besitze, zu fliehen, und besorgte, sie möchte ihnen entwischen, zog eine Pistole aus seinem Gürtel. Doch Athos hob die Hand auf.

„Stecke Deine Waffe wieder ein, von Artagnan," sagte er; „es ist daran gelegen, daß diese Frau gerich-

tet, und nicht gemordet werde. Warte noch, von Artagnan, und Du wirst zufriedengestellt seyn! Herein, meine Herren!"

Von Artagnan gehorchte; denn Athos hatte die feierliche Stimme und mächtige Geberde eines von Gott selbst gesendeten Richters. Hinter von Artagnan traten Porthos, Aramis, Lord Winter, und der Mann mit dem rothen Mantel ein. Die vier Diener bewachten die Thüre und das Fenster.

Milady war auf ihren Sitz zurückgesunken, die Hände vor sich hinstreckend, wie zur Beschwörung dieser schrecklichen Erscheinung. — Bei dem Anblicke ihres Schwagers stieß sie einen schrecklichen Schrei aus.

„Was verlangen Sie?" rief Milady aus.

„Wir verlangen," erwiederte Athos, „Anna von Breuil, die zuerst Gräfin de la Fère, dann Lady Winter, Baronin von Sheffield geheißen hat."

„Ich bin's," murmelte sie mit dem höchsten Erstaunen. „Was wollen Sie von mir?"

„Wir wollen Sie nach Ihren Verbrechen richten," versetzte Athos; „es soll Ihnen frei stehen, sich zu vertheidigen, rechtfertigen Sie sich, wenn Sie können. Herr von Artagnan, an Ihnen ist's, zuerst anzuklagen."

Von Artagnan trat vor.

„Vor Gott und vor den Menschen," sagte er, „klag' ich diese Frau an, Constantia Bonacieux, die gestern Abends gestorben ist, vergiftet zu haben."

Er wendete sich gegen Porthos und Aramis.

„Wir bezeugen," sagten die beiden Musketiere zugleich. Von Artagnan fuhr fort:

„Vor Gott und vor den Menschen klag' ich diese Frau an, daß sie mich selbst mit Wein hat vergiften wollen, den sie mir von Villeroy mit einem falschen Briefe gesendet hatte, wie wenn er von meinen Freunden käme; Gott hat mich gerettet; aber ein Mensch ist statt meiner gestorben, der Brisemont hieß."

„Wir bezeugen," sagten mit derselben Stimme Porthos und Aramis.

„Vor Gott und vor den Menschen," fuhr von Artagnan fort, „klag' ich diese Frau an, mich zum Morde des Barons von Wardes gedrängt zu haben, und da Niemand da ist, die Wahrheit dieser Anklage zu bezeugen, so bezeug' ich sie selbst. Ich habe gesprochen."

Und von Artagnan ging mit Porthos und Aramis auf die andere Seite des Zimmers.

„Es ist an Ihnen, Milord," sagte Athos.

Der Baron näherte sich

„Vor Gott und vor den Menschen," sagte er, „klag' ich diese Frau an, „die Ermordung des Herzogs von Buckingham veranlaßt zu haben."

„Der Herzog von Buckingham ermordet!" riefen mit einem Schrei alle Umstehenden aus.

„Ja," erwiederte der Baron, „ermordet! Nach Empfang des von Ihnen mir geschriebenen Briefes, hatte ich diese Frau verhaften lassen, und einem loyalen Diener zur Bewachung übergeben; sie hat diesen Mann

verführt, ihm den Dolch in die Hand gedrückt, ihn zum Morde des Herzogs verleitet, und in diesem Augenblicke vielleicht büßt Felton mit seinem Kopfe das Verbrechen dieser Furie." Ein Schauder durchrieselte die Richter bei der Offenbarung dieser noch unbekannten Verbrechen.

„Das ist nicht alles," fuhr Lord Winter fort: „mein Bruder, der Sie zur Erbin eingesetzt hatte, ist nach einer dreistündigen auffallenden Krankheit, welche grüne und schwarze Flecken an seinem ganzen Leibe zurückließ, gestorben. Meine Schwägerin, wie ist Ihr Gatte gestorben?"

„Entsetzlich!" riefen Porthos und Aramis aus.

„Meuchelmörderin Buckingham's, Meuchelmörderin Felton's, Meuchelmörderin meines Bruders, ich verlange Gerechtigkeit gegen Sie, und erkläre, daß ich, wenn man sie mir nicht verschafft, sie mir selbst verschaffen werde!"

Und Lord Winter stellte sich neben von Artagnan, den Platz einem andern Ankläger räumend.

„Nun ist's an mir," sagte Athos, zitternd, wie ein Löwe bei dem Anblicke einer Schlange zittert. „Ich heirathete diese junge Frau, als sie ein junges Mädchen war; ich heirathete sie wider den Willen meiner ganzen Familie; ich gab ihr mein Vermögen, ich gab ihr meinen Namen, und eines Tages bemerkte ich, daß diese Frau gebrandmarkt sei; diese Frau war mit einer Lilie auf der linken Schulter gezeichnet."

„Oh!" entgegnete Milady aufstehend, „ich stelle die

Aufforderung, das Tribunal zu finden, welches diese infame Sentenz über mich verhängt, ich stelle die Aufforderung, denjenigen zu finden, der sie vollzogen hat."

„Still!" sagte eine Stimme. „Auf dieß muß ich antworten!"

Und der Mann mit dem rothen Mantel näherte sich nun auch.

„Wer ist dieser Mann? Wer ist dieser Mann?" rief Milady mit schreckengelähmter Zunge aus, während ihre Haare auf dem erdfahlen Kopfe sich los machten und sträubten, wie wenn sie lebendig gewesen wären. Alle Augen wendeten sich gegen diesen Mann; denn Allen, mit Ausnahme des Athos, war er unbekannt. Auch Athos schaute ihn mit eben so großem Erstaunen an, wie die Uebrigen; denn er wußte nicht, wie er auf irgend eine Art in das entsetzliche Drama konnte verflochten seyn, das in diesem Augenblicke sich entwickelte. Nachdem er sich Milady mit einem langsamen und feierlichen Schritte genähert hatte, so, daß nur der Tisch ihn von ihr trennte, nahm der Unbekannte seine Maske ab.

Milady blickte eine Zeitlang mit steigendem Schrecken dieses bleiche, von schwarzem Haare und Barte umrahmte Gesicht an, dessen einziger Ausdruck eine eisige Unempfindlichkeit war; dann sagte sie plötzlich, und bis zur Mauer zurückfahrend:

„O! nein, nein, nein, das ist ein Trugbild der Hölle! Das ist nicht er selbst! Zu Hülfe! Zu Hülfe!"

schrie sie mit einer rauhen Stimme, und gegen die Mauer sich umkehrend, als hätte sie mit ihren Händen sich einen Ausgang durch dieselbe öffnen können.

„Aber wer sind Sie denn?" riefen alle Zeugen dieser Scene aus.

„Fragen Sie diese Frau," versetzte der Mann mit dem rothen Mantel; „denn Sie sehen wohl, daß sie mich erkannt hat."

„Der Henker von Lille! Der Henker von Lille!" rief Milady aus, eine Beute wahnsinnigen Schreckens, und mit den Händen sich an die Mauer klammernd, um nicht zu fallen.

Alle entfernten sich von ihm, und der Mann mit dem rothen Mantel blieb allein stehen, in der Mitte des Gemaches.

„O! Gnade! Gnade! Pardon!" rief Milady aus, auf die Knie sinkend.

Der Unbekannte wartete, bis alles wieder schwieg.

„Ich sagte es Ihnen wohl, daß sie mich erkannt hatte," äußerte er. „Ja, ich bin der Henker der Stadt Lille, und hören Sie nun meine Geschichte."

Alle Augen waren auf diesen Mann gerichtet, dessen Worte man mit gieriger Angst erwartete.

„Diese junge Frau war einst ein junges, eben so schönes Mädchen, als sie jetzt schön ist. Sie war Nonne im Kloster der Benedictinerinnen zu Templemar. Ein junger Priester von einfachem und gläubigen Herzen, versah den Kirchendienst dieses Klosters; sie unter-

nahm es, ihn zu verführen, und es gelang ihr. Sie hätte einen Heiligen verführt. Beide waren durch heilige, unwiderrufliche Gelübde gebunden; ihr Verhältniß konnte nicht lange dauern, ohne sie Beide zu verderben.

Sie brachte ihn dahin, daß sie die Heimath verlassen wollten; aber um die Heimath zu verlassen, um miteinander zu fliehen, um in eine andere Gegend Frankreichs zu kommen, wo sie ruhig leben könnten, weil sie unbekannt seyn würden, bedurften sie Geld, dessen Beide nicht hatten. Der Priester stahl die heiligen Gefäße, verkaufte sie; doch als sie sich abzureisen anschickten, wurden sie Beide verhaftet. Acht Tage danach hatte sie den Sohn des Kerkermeisters verführt, und sich geflüchtet. Der junge Priester wurde auf zehn Jahre in die Eisen und zur Brandmarkung verurtheilt. Ich war der Henker der Stadt Lille, wie diese Frau sagt. Ich wurde genöthiget, den Strafbaren zu brandmarken, und der Strafbare, meine Herren, war mein Bruder! Ich schwur, daß diese Frau, die ihn zu Grunde gerichtet hatte, die mehr als seine Mitschuldige war, weil sie ihn zum Verbrechen gedrängt, mindestens die Strafe theilen sollte. Ich vermuthete den Ort, wo sie versteckt war, verfolgte sie, erreichte sie, knebelte sie, und drückte ihr das nämliche Brandmal auf, das ich meinem Bruder aufgedrückt hatte.

„Am andern Tage meiner Rückkehr nach Lille, gelang es auch meinem Bruder zu entwischen; man klagte mich der Mitschuld an, und verurtheilte mich, so

lange statt seiner im Gefängnisse zu bleiben, bis er sich als Gefangener gestellt hätte. Mein armer Bruder wußte nichts von diesem Urtheile; er war mit dieser Frau wieder zusammengekommen; sie hatten miteinander die Flucht in die Provinz Berri ergriffen, und er dort eine kleine Pfarre erhalten. Diese Frau galt für seine Schwester. Der Eigenthümer der Besitzung, worin die Kirche des Pfarrers gelegen, sah diese angebliche Schwester, und wurde verliebt in sie, verliebt in solchem Grade, daß er ihr antrug, sie zu heirathen. Dann verließ sie jenen, den sie zu Grunde gerichtet, wegen desjenigen, den sie zu Grunde richten sollte, und wurde die Gräfin de la Fère."

Alle Augen wendeten sich gegen Athos, dessen eigentlicher Name jener war, und der mit dem Kopfe nickend die volle Wahrheit des vom Henker Gesprochenen bejahte.

„Dann," fuhr dieser fort, „kam mein armer Bruder wahnsinnig, verzweifelt, entschlossen zur Vernichtung eines Daseyns, dem sie alles geraubt hatte, nach Lille zurück, stellte sich, das Erkenntniß vernehmend, das mich statt seiner verurtheilte, als Gefangener, und hängte sich noch an demselben Abende an die Luftklappe seines Kerkers. Uebrigens, diese Gerechtigkeit muß ich ihnen widerfahren lassen, jene, die mich verurtheilt hatten, hielten mir Wort. So wie der Leichnam als der seinige erkannt war, gab man mir die Freiheit wieder. Dieß ist das Verbrechen, dessen ich sie anklage, dieß die Ursache, warum ich sie gebrandmarkt habe."

„Herr von Artagnan,“ fragte Athos, „welche Strafe verlangen Sie gegen diese Frau?“

„Die Todesstrafe!“ antwortete von Artagnan.

„Milord Winter,“ fuhr Athos fort, „welche Strafe verlangen Sie gegen diese Frau?“

„Die Todesstrafe!“ antwortete Winter.

„Meine Herren Porthos und Aramis,“ fragte Athos, „die Sie ihre Richter sind, welche Strafe sprechen Sie gegen diese Frau aus?“

„Die Todesstrafe!“ entgegneten mit dumpfer Stimme die beiden Musketiere.

Milady stieß ein gräßliches Geheul aus, und schleppte sich auf den Knien einige Schritte gegen ihre Richter hin.

Athos streckte die Hand gegen sie aus

„Anna von Breuil, Gräfin de la Fère, Milady Winter,“ sagte er, „Ihre Verbrechen haben die Langmuth der Menschen auf Erden, und Gottes im Himmel erschöpft. Wenn Sie irgend ein Gebet wissen, so beten Sie es; denn Sie sind verurtheilt, und müssen sterben.“

Bei diesen Worten, die ihr keine Hoffnung ließen, erhob sich Milady in ihrer ganzen Größe, und wollte sprechen; aber die Stimme versagte ihr. Sie fühlte, daß eine mächtige und unversöhnliche Hand sie bei den Haaren faßte, und sie so unwiderruflich fortriß, wie das Geschick den Menschen fortreißt. Sie versuchte daher gar keinen Widerstand, und verließ die Hütte.

Lord Winter, von Artagnan, Athos, Porthos und Aramis, gingen hinter ihr hinaus; die Diener folgten ihren Herren, und das Zimmer blieb öde mit seinem gebrochenen Fenster, seiner offenen Thüre, und seiner rauchigen Lampe, welche düster auf dem Tische brannte.

Die Execution.

Es war etwa Mitternacht; der Mond bogenförmig durch seine Abnahme und blutroth durch die letzten Spuren des Gewitters, erhob sich hinter der kleinen Stadt Armentières, die auf seinen bleichen Schein den düstern Schattenriß ihrer Häuser und das Skelett ihres hohen, durchbrochenen Glockenthurmes warf; gegenüber wälzte die Lis ihre Wasser gleich einem Fluße von geschmolzenem Zinne, während man auf dem andern Ufer die schwarze Masse von Bäumen an einem stürmischen, von schweren kupferfarbenen Wolken umthürmten Himmel, die mitten in der Nacht eine Art von Dämmerung bildeten, sich abzeichnen sah.

Links ragte eine alte verlassene Windmühle mit unbeweglichen Flügeln empor, in deren Ruinen eine Nachteule ihr schrillendes, periodisches und eintöniges Geschrei vernehmen ließ. Hie und da, in der Ebene, rechts und links des Weges, auf welchem der traurige Zug wandelte, erschienen einige kleine und verkrüppelte Bäume, welche ungestalteten Zwergen glichen, gekauert, um die Menschen zu dieser düsteren Stunde zu belau-

schen. Von Zeit zu Zeit öffnete ein gewaltiger Blitz den Horizont in seiner ganzen Breite, schlängelte über der schwarzen Masse der Bäume, und spaltete wie ein schreckliches Schwert Himmel und Wasser in zwei Theile. Kein Windhauch durchwehte die betäubte Atmosphäre, ein Schweigen des Todes vernichtete die ganze Natur; der Boden war feucht und schlüpfrig vom gefallenen Regen, und die neu belebten Kräuter hauchten kräftiger ihren Duft aus.

Zwei Diener schleppten Milady, die Jeder an einem Arme hielt. Der Henker ging hinten. Lord Winter, von Artagnan, Athos, Porthos und Aramis, folgten dem Henker nach. Planchet und Bazin schlossen den Zug. Die zwei Diener führten Milady dem Fluße zu; ihr Mund war stumm, aber ihre Augen sprachen mit ihrer unaussprechlichen Beredsamkeit, wechselweise Jeden anflehend, den sie anschaute. Da sie um einige Schritte voran war, sagte sie zu den Dienern:

„Tausend Pistolen Jedem von Euch, wenn Ihr mir zur Flucht verhelfet; aber wenn Ihr mich Euren Herren ausliefert, werden meine nahen Rächer Euch meinen Tod theuer büßen lassen.“

Grimaud schwankte, Mousqueton zitterte an allen seinen Gliedern.

Athos, der Milady's Stimme gehört hatte, näherte sich rasch; Lord Winter machte es ebenso.

„Schickt diese Diener zurück,“ sagte er; „sie hat mit ihnen gesprochen, sie sind nicht mehr verläßig.“

Man rief Planchet und Bazin, welche den Posten von Grimaud und Mousqueton einnahmen.

Am Ufer des Wassers angekommen, näherte sich der Henker Milady, und band ihr die Füße und die Hände. Dann brach sie das Schweigen, um auszurufen:

„Sie sind Memmen, Sie sind elende Meuchelmörder, Sie schaaren sich zu zehn, um eine arme Frau zu erwürgen; hüten Sie sich, werd' ich auch nicht gerettet, so doch gerächt! . . ."

„Sie sind keine Frau," erwiederte Athos kalt, „Sie gehören nicht zum menschlichen Geschlechte, Sie sind ein der Hölle entsprungener Teufel, wohin wir Sie zurücksenden wollen."

„O! meine Herren Tugendhelden," versetzte Milady, „bedenken Sie, daß derjenige von Ihnen, der ein Haar meines Hauptes berühren wird, seinerseits ein Meuchelmörder ist."

„Der Henker kann tödten, ohne deßwegen ein Meuchelmörder zu sein, Madame," sagte der Mann mit dem rothen Mantel, auf sein breites Schwert klopfend; dieß ist der letzte Richter, dieß ist alles. Nachrichter, wie unsere Nachbaren, die Deutschen, sagen."

Und wie er sie, also sprechend, band, stieß Milady zwei oder drei wilde Schreie aus, von düsterer und sonderbarer Wirkung, durch die Nacht hin schrillend, und verwehend in den tiefen Waldesgründen.

„Aber wenn ich strafbar bin, wenn ich die Verbrechen begangen habe, deren Sie mich anklagen," heulte

Milady, „so führen Sie mich vor ein Tribunal; Sie sind keine Richter, um mich zu verurtheilen.“

„Ich hatte Ihnen Tyburn vorgeschlagen,“ sagte Lord Winter, „warum haben Sie nicht gewollt?“

„Weil ich nicht sterben will,“ rief Milady, sich sträubend, aus, „weil ich zu jung bin, um zu sterben.“

„Die Frau, welche Sie zu Bethune vergiftet haben, war noch jünger, als Sie, Madame, und doch ist sie gestorben,“ versetzte von Artagnan.

„Ich will in ein Kloster gehen, ich will eine Nonne werden,“ sagte Milady.

„Sie waren in einem Kloster,“ sagte der Henker, „und Sie haben es verlassen, um meinen Bruder zu Grunde zu richten.“

Milady stieß einen Schrei des Schreckens aus, und sank auf ihre Knie.

Der Henker hob sie unter den Armen auf, und wollte sie zum Fahrzeuge tragen.

„O! mein Gott!“ rief sie, „mein Gott! wollen Sie mich denn ertränken?“

Dieses Schreien hatte etwas so Herzzerreissendes, daß von Artagnan, Anfangs der Erbittert'ste in Milady's Verfolgung, sich auf einen Baumstamm niederließ, den Kopf neigte, die Ohren mit den Ballen der Hände verhielt; doch ungeachtet dessen hörte er sie noch drohen und schreien.

Von Artagnan war der Jüngste unter diesen Männern, der Muth gebrach ihm.

„O! ich kann dieses gräßliche Schauspiel nicht sehen," sagte er; „ich kann nicht beistimmen, daß diese Frau so stirbt."

Milady hatte diese wenigen Worte vernommen, und wieder einen Schimmer von Hoffnung erblickt.

„Von Artagnan! Von Artagnan!" rief sie aus, „erinnere Dich, daß ich Dich geliebt habe!"

Der junge Mann stand auf, und that einen Schritt zu ihr.

Doch Athos erhob sich, zog seinen Degen, und stellte sich ihm in den Weg.

„Wenn Du nur einen Schritt noch machst, von Artagnan," sagte er, „so werden wir miteinander die Degen kreuzen."

Von Artagnan sank auf die Knie, und betete.

„Auf, Henker," fuhr Athos fort, „thu deine Schuldigkeit!"

„Gerne, Monseigneur," erwiederte der Henker, „denn so wahr ich ein guter Katholik bin, ich glaube fest, Recht zu thun, indem ich meinen Beruf an dieser Frau erfülle."

„Gut!"

Athos that einen Schritt gegen Milady:

„Ich verzeihe Ihnen," sagte er, „das Böse, das Sie mir zugefügt haben; ich verzeihe Ihnen meine vernichtete Zukunft, mein verlorenes Glück, meine befleckte Liebe, und mein durch die Verzweiflung, in welche Sie mich gestürzt haben, auf ewig compromittirtes Wohl. Sterben Sie in Frieden!"

Nun näherte sich Lord Winter:

„Ich verzeihe Ihnen," sagte er, „die Vergiftung meines Bruders, den Meuchelmord Seiner Herrlichkeit, des Lord's Buckingham. Ich verzeihe Ihnen den Tod des armen Felton. Ich verzeihe Ihnen Ihre Versuche gegen meine Person. Sterben Sie in Frieden!"

„Und mir," sagte von Artagnan, „verzeihen Sie, Madame, durch eine, eines Edelmannes unwürdige Täuschung, Ihren Zorn herausgefordert zu haben, und ich verzeihe Ihnen dagegen den Tod meiner armen Freundin, und Ihre an mir genommene grausame Rache. Ich verzeihe Ihnen, und weine über Sie. Sterben Sie in Frieden!"

„J am lost!“ [1]) murmelte Milady englisch. „J must die.“ [2])

Dann stand sie selbst auf, und warf einen jener hellen Blicke um sich, der aus einem Flammenauge zu sprühen schien. Sie sah nichts. Sie horchte; sie hörte nichts. Sie war nur von Feinden umgeben.

„Wo muß ich sterben?" fragte sie.

„Auf dem andern Ufer," antwortete der Henker.

„Dann ließ er sie in das Fahrzeug steigen, und als er den Fuß hineinsetzte, um ihr zu folgen, gab ihm Athos eine Summe Geld.

„Hier," sagte er, „ist der Preis der Execution, damit man wohl sehe, daß wir als Richter handeln."

---

[1]) „Ich bin verloren." [2]) „Ich muß sterben."

D. Ueb.

„Gut," entgegnete der Henker, „und nun möge auch diese Frau wissen, daß ich nicht mein Metier, sondern Schuldigkeit verrichte.

Und er warf das Geld in den Fluß.

„Sehen Sie," sagte Athos, „diese Frau hat ein Kind, und dennoch hat sie kein Wort von ihrem Kinde gesprochen!"

Das Fahrzeug entfernte sich gegen das linke Ufer der Lis, die Verbrecherin und den Henker tragend. Alle übrigen blieben auf dem rechten Ufer, wo sie auf die Kniee gesunken waren.

Das Fahrzeug gleitete langsam am Seile der Fähre hin, unter dem Wiederstrahle einer bleichen Wolke, welche in diesem Momente über dem Wasser hing. Man sah es am andern Ufer landen; die Personen bildeten schwarze Gestalten auf dem Hintergrunde des röthlichen Horizontes. Milady war es während der Ueberfahrt gelungen, den Strick loszumachen, der ihre Füße band; bei dem Ufer ankommend, sprang sie leicht an's Land, und nahm die Flucht. Aber der Boden war feucht; als sie die Höhe der Böschung erreichte gleitete sie aus, und fiel auf ihre Knie.

Ein abergläubischer Gedanke bannte sie ohne Zweifel; sie wähnte, daß der Himmel ihr seine Hülfe versagte, und blieb in der Stellung, worin sie sich befand, das Haupt geneigt und die Hände gefaltet. Dann sah man vom andern Ufer den Henker langsam seine beiden Arme erheben; ein Strahl des Mondes flimmerte auf

der Klinge seines breiten Schwertes; die beiden Arme sanken wieder; man hörte das Pfeifen des Schwertes und den Schrei des Opfers, dann brach eine verstümmelte Masse unter dem Schlage zusammen. Hierauf nahm der Henker seinen Mantel ab, breitete ihn auf den Boden hin, legte den Leib darauf, warf den Kopf dazu, band die vier Enden zusammen, lud ihn auf seine Schulter, und stieg wieder in das Fahrzeug. In der Mitte der Lis angekommen, hielt er das Fahrzeug an, und seine Bürde über dem Fluße in der Schwebe haltend, rief er mit lauter Stimme aus:

„Lasset der Gerechtigkeit Gottes ihren Lauf!“

Und er ließ die Leiche in die tiefste Tiefe des Wassers fallen, das über ihr zusammenschlug.

Ein Abgesandter des Cardinals.

Drei Tage danach kamen die vier Musketiere wieder in Paris an; sie hatten die Dauer ihres Urlaubes nicht überschritten, und am nämlichen Abende machten sie bei Herrn von Tréville ihren gewohnten Besuch.

„Wohlan! meine Herren,“ fragte sie der brave Hauptmann, „haben Sie sich auf Ihrem Ausfluge gut unterhalten?“

„Außerordentlich!“ antwortete Athos in seinem und im Namen seiner Cameraden.

Am 6. des folgenden Monats verließ der König, sein dem Cardinale gegebenes Versprechen haltend, nach

Rochelle zurückzukehren, Paris, noch ganz betäubt von der sich daselbst verbreiteten Nachricht der Ermordung Buckingham's. Obwohl unterrichtet, daß dem Manne Gefahr drohe, den sie so sehr geliebt hatte, wollte doch die Königin, als man ihr diesen Todesfall meldete, nicht daran glauben; es begegnete ihr sogar, unvorsichtig auszurufen:

„Das ist falsch! er hat mir so eben geschrieben."

Aber am andern Tage mußte sie wohl an diese traurige Nachricht glauben; Laporte, wie Jedermann nach den Befehlen Königs Carl I. in England zurückgehalten, kam an, und überbrachte das letzte und schmerzliche Geschenk, welches Buckingham der Königin sendete. Die Freude des Königs war sehr lebhaft gewesen; er gab sich die Mühe nicht, sie zu verbergen, und ließ sie mit Affectation in Gegenwart der Königin hervorleuchten. Ludwig XIII., wie allen schwachen Herzen, gebrach es an Großmuth. Aber bald wurde der König wieder düster und unwohl; seine Stirne gehörte nicht zu jenen, welche geraume Zeit heiter bleiben; er fühlte, daß er, in das Lager zurückkehrend, seine Sclaverei wieder tragen müßte, und dennoch kehrte er dahin zurück. Der Cardinal war für ihn die bezaubernde Schlange, und er der Vogel, der von Zweig zu Zweig hüpft, ohne ihr entwischen zu können. Daher war auch die Rückkehr nach Rochelle äußerst traurig. Besonders unsere vier Freunde erregten das Erstaunen ihrer Cameraden; sie ritten nebeneinander mit düsterem Blicke

und gesenktem Kopfe. Nur Athos hob von Zeit zu Zeit seine breite Stirne empor, ein Blitz funkelte in seinen Augen, ein bitteres Lächeln zuckte über seine Lippen, dann überließ er sich wieder, gleich seinen Cameraden, seinen Träumereien.

Alsogleich, nach Ankunft der Bedeckung in einer Stadt, und sobald der König in seine Wohnung begleitet war, gingen die vier Freunde in ihr Quartier, oder in irgend eine entfernte Schenke, wo sie weder spielten noch tranken; sie sprachen nur mit leiser Stimme, aufmerksam um sich blickend, ob sie Niemand höre.

Eines Tages, da der König wegen des Elsternfluges unterwegs Halt gemacht hatte, und die vier Freunde, ihrer Gewohnheit gemäß, anstatt der Jagd zu folgen, in eine Schenke auf der Hauptstraße gegangen waren, hielt ein Mann, der zu Pferd von Rochelle gekommen war, an der Thüre, um ein Glas Wein zu trinken, und schaute in das Innere des Zimmers, wo die vier Musketiere am Tische saßen.

„Holla, Herr von Artagnan,“ sagte er, „sind nicht Sie es, den ich da unten sehe?“

Von Artagnan blickte auf, und stieß einen Freuden-Schrei aus. Dieser Mann, der ihm zurief, war ein Phantom, war der Unbekannte von Meung, von der Todtengräberstraße und von Arras. Von Artagnan zog seinen Degen, und stürzte gegen die Thüre. Aber dießmal, anstatt zu fliehen, sprang der Unbekannte vom Pferde, und ging auf von Artagnan zu.

„Ah! mein Herr," sagte der junge Mann, „endlich treffe ich Sie. Dießmal werden Sie mir nicht entrinnen."

„Dieß ist auch gar nicht meine Absicht, mein Herr; denn dießmal suchte ich Sie. Im Namen des Königs verhafte ich Sie."

„Wie! Was sagen Sie?" rief von Artagnan aus.

„Ich sage, daß Sie mir Ihren Degen zu übergeben haben, mein Herr, und zwar ohne Widerstand. Es gilt den Kopf, ich setze Sie davon in Kenntniß."

„Wer sind Sie denn?" fragte von Artagnan, den Degen senkend, aber ohne ihn noch abzugeben.

„Ich bin der Chevalier von Rochefort," antwortete der Unbekannte, „Stallmeister des Herrn Cardinals von Richelieu, und habe den Befehl, Sie zu Seiner Eminenz zu bringen."

„Wir kehren zu Seiner Eminenz zurück, Herr Chevalier," sagte Athos vortretend, „und Sie werden wohl das Wort des Herrn von Artagnan annehmen, daß er sich geraden Weges nach Rochelle begeben will."

„Ich muß ihn den Händen der Gardisten überliefern, die ihn in das Lager zurückführen werden."

„Wir werden ihn als solche begleiten, mein Herr, auf unser Edelmannswort! Aber auch auf unser Edelmannswort," fügte Athos, die Stirne runzelnd, bei, „Herr von Artagnan wird uns nicht verlassen."

Der Chevalier von Rochefort warf einen Blick hin-

ter sich, und sah, daß Porthos und Aramis zwischen ihm und der Thüre standen; er begriff, daß er diesen vier Männern völlig preisgegeben sey.

„Meine Herren,“ erwiederte er, „wenn Herr von Artagnan mir seinen Degen übergeben, und sein Wort dem Ihrigen beifügen will, werde ich mit Ihrem Versprechen mich begnügen, Herrn von Artagnan in das Quartier von Monseigneur, dem Cardinale, zu begleiten.“

„Sie haben mein Wort, mein Herr,“ entgegnete von Artagnan, „und hier ist mein Degen.“

„Dieß ist mir um so lieber,“ bemerkte Rochefort, „als ich meine Reise fortsetzen muß.“

„Wenn dieß geschieht, um Milady zu treffen,“ sagte Athos kalt, „so ist's vergeblich; Sie werden sie nicht wiederfinden.“

„Was ist denn aus ihr geworden?“ fragte Rochefort rasch.

„Kehren Sie in's Lager zurück, und Sie werden es erfahren.“

Rochefort sann einen Augenblick nach, dann, weil man nur noch eine Tagreise nach Surgères hatte, bis wohin der Cardinal dem Könige entgegenkommen sollte, entschloß er sich, dem Rathe des Athos zu folgen, und mit ihnen umzukehren. Zudem bot ihm diese Rückkehr den Vortheil, seinen Gefangenen selbst zu überwachen.

Man machte sich auf den Weg. Am andern Tage um drei Uhr Nachmittags kam man in Surgères an.

Der Cardinal erwartete dort Ludwig XIII. Der Minister und der König tauschten wechselseitig viele Schmeicheleien aus, wünschten sich Glück hinsichtlich des günstigen Ereignisses, welches Frankreich von dem erbitterten Feinde befreite, der Europa gegen dasselbe aufhetzte. Dann nahm der Cardinal, durch Rochefort von der Verhaftung von Artagnan's unterrichtet, und begierig ihn zu verhören, vom Könige mit der Einladung Abschied, am andern Tage die vollendet gewordenen Damm-Arbeiten zu besehen.

Abends in sein Quartier am Pont de Pierre zurückkommend, traf der Cardinal vor der Hausthüre seiner Wohnung von Artagnan ohne Degen, und die drei Musketiere bewaffnet. Dießmal, auf seine Macht gestützt, blickte er sie strenge an, und winkte von Artagnan mit Blick und Hand, ihm zu folgen. Von Artagnan gehorchte.

„Wir warten auf Dich, von Artagnan," — sagte Athos laut genug, daß der Cardinal es hörte.

Seine Eminenz runzelten die Stirne, blieben einen Augenblick stehen, und setzten dann ihren Weg fort, ohne ein einziges Wort zu sprechen. Von Artagnan trat hinter dem Cardinale ein, und Rochefort hinter von Artagnan. Die Thüre war bewacht. Seine Eminenz verfügten sich in das Zimmer, welches als Cabinet benützt wurde, und gaben Rochefort ein Zeichen, den jungen Musketier vorzuführen. — Rochefort gehorchte, und entfernte sich dann. — Von Artagnan

blieb allein, dem Cardinale gegenüber: dieß war die zweite Zusammenkunft mit Richelieu, und er gestand seitdem, sehr überzeugt gewesen zu seyn, daß sie die letzte seyn wird. Richelieu stand am Kamine, auf dem er sich lehnte, ein Tisch zwischen ihm und von Artagnan.

„Mein Herr," sagte der Cardinal, „Sie sind auf meinen Befehl verhaftet worden."

„Man hat es mir gesagt, Monseigneur."

„Wissen Sie warum?"

„Nein, Monseigneur; denn die einzige Ursache, wegen der ich verhaftet werden könnte, ist Eurer Eminenz noch unbekanut."

Richelieu blickte den jungen Mann starr an.

„Holla!" erwiederte er, „was will dieß sagen?"

„Wenn Monseigneur mir zuvor die Verbrechen bezeichnen, deren man mich beschuldiget, werde ich die Thatsachen angeben, die ich vollbracht habe."

„Man beschuldiget Sie solcher Verbrechen, welche höhere Köpfe, als den Ihrigen, fallen gemacht haben," versetzte der Cardinal.

„Welche, Monseigneur?" fragte von Artagnan mit einer Ruhe, welche selbst den Cardinal in Erstaunen setzte.

„Man beschuldiget Sie, mit den Feinden des Königreiches correspondirt, man beschuldiget Sie, Staatsgeheimnisse erschlichen, man beschuldiget Sie, versucht zu haben, die Pläne Ihres Generals zu vereiteln."

„Und wer beschuldiget mich dessen, Monseigneur?"

fragte von Artagnan, welcher vermuthete, daß die Anklage von Milady komme, „eine durch die Justiz des Landes gebrandmarkte Frau, eine Frau, die einen Mann in Frankreich und einen Andern in England geheirathet, eine Frau, die ihren zweiten Mann vergiftet, und versucht hat, mich selbst zu vergiften."

„Was sagen Sie da, mein Herr," rief der Cardinal erstaunt aus, „und von welcher Frau sprechen Sie so?"

„Von Milady Winter," antwortete von Artagnan, „ja, von Milady Winter, deren sämmtliche Verbrechen Eure Eminenz ohne Zweifel nicht kannten, als Sie sie mit Ihrem Vertrauen beehrten."

„Mein Herr," erwiederte der Cardinal, „wenn Milady Winter die Verbrechen begangen hat, von denen Sie sprechen, so wird sie bestraft werden."

„Sie ist es schon, Monseigneur."

„Und wer hat sie bestraft?"

„Wir."

„Ist sie im Gefängnisse?"

„Sie ist todt."

„Todt!" wiederholte der Cardinal, der nicht glauben konnte, was er hörte; „todt! Haben Sie nicht gesagt, daß sie todt sei?"

„Dreimal hatte sie versucht, mich zu tödten, und ich hab' ihr verziehen; aber sie hat die Frau getödtet, welche ich liebte; dann haben meine Freunde und ich sie gefangen, gerichtet und verurtheilt."

Von Artagnan erzählte nun die Vergiftung der

Frau Bonacieux im Kloster der Carmeliterinnen zu Bethune; das Gericht im isolirten Hause, die Execution an den Ufern der Lis. Ein Schauder durchrieselte den ganzen Leib des Cardinals, der doch nicht leicht schauderte. Aber plötzlich, wie unter dem Einfluße eines unausgesprochenen Gedankens, erhellte sich die bisher düstere Physiognomie des Cardinals, und nach und nach bis zur völligen Heiterkeit.

„Sie haben sich also," sagte er mit einem Tone, dessen Sanftmuth mit der Strenge seiner Worte contrastirte, zu Richtern aufgeworfen, ohne zu bedenken, daß jene, die ohne Strafgewalt strafen, Mörder sind."

„Monseigneur, ich schwöre Ihnen, daß ich nicht einen Augenblick die Absicht habe, meinen Kopf gegen Sie zu vertheidigen; ich werde die Strafe erdulden, welche Eure Eminenz über mich verhängen wollen. Ich lege nicht so viel Werth auf das Leben, um den Tod zu fürchten."

„Ja, ich weiß es, Sie sind ein Mann von Muth, mein Herr," sagte der Cardinal in einem fast liebreichen Tone; „ich kann Ihnen also zum voraus sagen, daß Sie gerichtet und selbst verurtheilt werden."

„Ein Anderer könnte Eurer Eminenz antworten, daß er seine Begnadigung in der Tasche habe: ich begnüge mich, Ihnen zu sagen: Befehlen Sie, Monseigneur, ich bin bereit."

„Ihre Begnadigung!" sagte Richelieu erstaunt.

„Ja, Monseigneur," erwiederte von Artagnan.

„Und von wem unterzeichnet? vom Könige?"

Der Cardinal betonte diese Worte mit einem besondern Ausdrucke von Verachtung.

„Nein, von Eurer Eminenz."

„Von mir! Sie sind von Sinnen, mein Herr."

„Monseigneur werden ohne Zweifel Ihre Schrift erkennen."

Und von Artagnan überreichte dem Cardinale das kostbare Papier, welches Athos der Milady entrissen, und von Artagnan als Schutzbrief gegeben hatte. Seine Eminenz nahmen das Papier, und lasen mit langsamer und jede Silbe betonender Stimme:

„Auf meinen Befehl und zum Wohle des Staates, hat der Inhaber des Gegenwärtigen das gethan, was er gethan hat.

„Im Lager vor Rochelle den 3. August 1628.

„Richelieu."

Nachdem der Cardinal diese Zeilen gelesen hatte, versank er in tiefes Denken; aber er gab das Papier von Artagnan nicht zurück.

„Er denkt nach, an welcher Todesart er mich soll sterben lassen," dachte sich der Gasconier ganz still. „Wohlan! meiner Treu, er wird sehen, wie ein Edelmann stirbt."

„Der junge Musketier war in vortrefflicher Stimmung, heldenmüthig zu sterben. Richelieu sann immer nach, und drehte das Papier in seiner Hand hin und her. Endlich erhob er den Kopf, schaute mit seinem

Adlerblicke in diese loyale, offene, intelligente Physiognomie, las in diesem von Thränen gefurchten Gesichte alle seine seit einem Monate erduldeten Leiden, und erwog zum dritten- oder viertenmale, welch' große Zukunft diesem Jünglinge von zwanzig Jahren noch bevorstehe, und welche Hülfsquellen seine Thätigkeit, sein Muth und sein Geist, einem guten Gebieter zu öffnen vermöchten. Andererseits hatten die Verbrechen, die Macht, das höllische Genie Milady's, ihn mehr als einmal erschreckt. Eine heimliche Freude beschlich ihn, dieser gefährlichen Mitschuldigen auf immer entledigt zu seyn. Er zerriß langsam das Papier, welches von Artagnan ihm so edelmüthig zugestellt hatte.

„Ich bin verloren," dachte sich von Artagnan.

Und er bückte sich tief vor dem Cardinale, wie ein Mann, welcher sagt: „Herr, Dein Wille geschehe!" Der Cardinal trat an den Tisch, und schrieb, ohne sich zu setzen, einige Zeilen auf ein Pergament, wovon zwei Dritttheile schon ausgefüllt waren; dann drückte er sein Siegel bei.

„Dieß ist meine Verurtheilung," dachte sich von Artagnan; „er erspart mir die Langweile der Bastille, und die lange Dauer eines Gerichtes. Das ist noch sehr liebenswürdig von ihm."

„Hier, mein Herr," sagte der Cardinal zu dem jungen Manne; „ich habe Ihnen ein Blanket genommen, und gebe Ihnen ein anderes dafür. Der Name fehlt in diesem Patente: Sie werden ihn selbst hineinschreiben."

Von Artagnan nahm zögernd das Papier, und warf seine Augen darauf. Es war eine Lieutenantsstelle bei den Musketieren. Von Artagnan fiel dem Cardinale zu Füssen.

„Monseigneur," sagte er, „mein Leben gehört Ihnen; verfügen Sie fortan darüber; aber diese Gunst, welche Sie mir bewilligen, verdiene ich nicht: ich habe drei Freunde, die würdiger sind . . ."

„Sie sind ein braver Jüngling, von Artagnan," unterbrach ihn der Cardinal, ihm vertraulich auf die Schulter klopfend, entzückt, wie er war, diese widerstrebende Natur überwunden zu haben; machen Sie mit diesem Patente, was Sie wollen, weil der Name unausgefüllt ist; nur vergessen Sie nicht, daß ich es Ihnen gebe."

„Ich werde es nie vergessen," erwiederte von Artagnan. „Eure Eminenz können sich versichert halten."

Der Cardinal wendete sich um, und rief laut:

„Rochefort!"

Der Chevalier, welcher ohne Zweifel hinter der Thüre stand, trat sogleich ein.

„Rochefort," sagte der Cardinal, „Sie sehen hier Herrn von Artagnan; ich nehme ihn unter die Zahl meiner Freunde auf. Man umarme sich also, und benehme sich klug, wenn man einen Werth darauf legt, seinen Kopf zu behalten."

Rochefort und von Artagnan berührten sich umarmend mit den Spitzen der Lippen; aber der Cardinal

war da, der sie mit seinem Späherauge beobachtete. Sie verließen miteinander das Zimmer.

„Wir werden uns wiederfinden, nicht wahr, mein Herr?“ sagten sie.

„Sobald es Ihnen belieben wird,“ versetzte von Artagnan.

„Die Gelegenheit wird kommen,“ antwortete Rochefort.

„Hum!“ sagte Richelieu, die Thüre öffnend.

Die beiden Männer lächelten, drückten sich die Hand und grüßten Seine Eminenz.

„Wir fingen an, ungeduldig zu werden,“ sagte Athos.

„Da bin ich, meine Freunde,“ erwiederte von Artagnan.

„Frei?“

„Nicht blos frei, sondern in Gunst.“

„Du wirst uns dieß erzählen.“

„Heute Abend noch. Aber für jetzt trennen wir uns.“

In der That begab sich von Artagnan noch am nämlichen Abende in die Wohnung des Athos, den er eben im Zuge fand, seine Flasche spanischen Wein zu leeren, ein Geschäft das er alle Abende gewissenhaft verrichtete. Er erzählte, was zwischen dem Cardinale und ihm vorgefallen, und sagte, sein Patent aus der Tasche ziehend:

„Hier, mein lieber Athos nimm, was Dir ganz natürlich gebührt!“

Athos lächelte mit seinem sanften und anmuthigen Lächeln:

„Freund,“ entgegnete er, „für Athos ist's zu viel; für den Grafen de la Fère ist's zu wenig. Behalte dieses Patent; es gehört Dein; ach! mein Gott, Du hast es theuer genug gekauft.“

Von Artagnan verließ das Zimmer des Athos, und verfügte sich in jenes des Porthos. Er fand ihn mit einem prächtigen, mit glänzenden Stickereien bedeckten Kleide angethan, und im Spiegel sich beschauend.

„Ah! Ah!“ sagte Porthos, „Du bist's, lieber Freund; wie findest Du, daß dieses Kleid mir paßt?“

„Vortrefflich,“ antwortete von Artagnan; „aber ich komme, um Dir ein Kleid anzubieten, das Dir noch besser passen wird.“

„Welches?“ fragte Porthos.

„Jenes eines Lieutenants bei den Musketieren.“

Von Artagnan erzählte Porthos seine Unterredung mit dem Cardinale, und zog sein Patent aus der Tasche:

„Hier, mein Lieber,“ sagte er, „schreib Deinen Namen da hinein, und sei ein guter Chef gegen mich.“

Porthos blickte auf das Patent, und gab es von Artagnan zurück, zum großen Erstaunen des jungen Mannes.

„Ja,“ sagte er, „dieß würde mir sehr schmeicheln; aber ich könnte mich dieser Gunst nicht lange erfreuen; während unserer Expedition von Bethune, ist der Gemahl meiner Herzogin gestorben, so daß ich, mein Lie-

her, weil die Geldkiste des Verstorbenen mir die Hand reicht, die Wittwe heirathe. Sieh, ich probirte mein Hochzeitkleid an. Behalte die Lieutenantsstelle, mein Lieber, behalte sie!"

Und er gab das Patent von Artagnan zurück. Der junge Mann trat bei Aramis ein. Er fand ihn vor einem Betstuhle knieend, die Stirne auf sein offenes Gebetbuch stützend. Er erzählte ihm seine Unterredung mit dem Cardinale, und zum drittenmale sein Patent aus der Tasche ziehend, sagte er:

„Du, unser Freund, unser Licht, unser unsichtbarer Beschützer, empfange dieses Patent; Du hast es mehr als Jemand durch deine Klugheit, und durch Deine immer mit so glücklichen Erfolge gekrönten Rathschläge verdient."

„Ach! lieber Freund," versetzte Aramis, „unsere letzten Abenteuer haben mir einen förmlichen Eckel an dem Soldatenleben veranlaßt. Dießmal hab' ich eine unwiderrufliche Wahl getroffen; nach der Belagerung tret ich in den Orden der Lazaristen. Behalte dieses Patent, von Artagnan; das Waffenhandwerk paßt für Dich; Du wirst ein braver und kühner Hauptmann sein."

Von Artagnan kam mit dankesfeuchten und freudeleuchtenden Augen zu Athos zurück, den er noch am Tische sitzend, und sein letztes Glas Malaga am Schimmer der Lampe betrachtend, antraf.

„Wohlan!" sagte er, „auch sie haben es abgelehnt."

„Weil Niemand dessen würdiger war, als Du."

Er nahm eine Feder, schrieb in das Patent von Artagnan's Namen, und gab es ihm zurück.

„Ich werde also keine Freunde mehr haben," sagte der junge Mann. „Ach! nichts mehr, als bittere Erinnerungen!"

Und er ließ seinen Kopf zwischen seine beiden Hände sinken, während zwei Thränen über seine Wangen rollten.

„Du bist jung," entgegnete Athos, „und Deine bitteren Erinnerungen haben Zeit, sich in süße Erinnerungen zu verwandeln."

Epilog.

Rochelle, des Beistandes der englischen Flotte und des von Buckingham versprochenen Ablenkungsangriffes beraubt, ergab sich nach einer Belagerung von einem Jahre; am 28. Oktober 1628 unterzeichnete man die Capitulation.

Der König hielt am 23. Dezember des nämlichen Jahres seinen Einzug in Paris. Man bereitete ihm einen Triumph, wie wenn er von der Besiegung des Feindes, und nicht der Franzosen, zurückkäme. Er zog durch die Vorstadt Saint-Jacques unter Laubbogen ein.

Von Artagnan nahm seine Stelle in Besitz. Porthos quittirte den Dienst, und heirathete im Laufe des folgenden Jahres Madame Coquenard. Die so sehr bewachte Geldkiste enthielt achtmalhunderttausend Livres.

Mousqueton bekam eine prächtige Livrée, und genoß die lebenslang ersehnte Genugthuung, hinter einem vergoldeten Wagen aufzusteigen. Aramis, nach einer Reise nach Lothringen, verschwand plötzlich, und hörte auf, seinen Freunden zu schreiben. Man erfuhr später durch Frau von Chevreuse, daß er in einem Kloster zu Nancy das Ordenskleid genommen hatte. Bazin wurde Laienbruder.

Athos blieb Musketier unter den Befehlen von Artagnan's bis 1633, zu welcher Zeit er, in Folge einer nach Roussillon gemachten Reise, gleichfalls den Dienst quittirte, unter dem Vorwande, daß er im Blesischen eine kleine Erbschaft gemacht hätte. Grimaud folgte Athos. Von Artagnan schlug sich dreimal mit Rochefort, und verwundete ihn dreimal. „Das viertemal werde ich Sie wahrscheinlich tödten," sagte er, indem er ihm die Hand reichte, um ihn aufzuheben.

„Es ist also besser für Sie und für mich, wenn wir es dabei bewenden lassen," antwortete der Verwundete. „Corbleu! ich bin mehr Ihr Freund, als Sie denken; denn bei dem ersten Zusammentreffen, würde es Ihnen, hätte ich zum Cardinale nur ein Wort gesagt, den Kopf gekostet haben."

Sie umarmten sich, dießmal aber mit gutem Herzen und ohne Rückhaltsgedanken. Planchet erhielt von Rochefort den Grad eines Sergeanten im Regimente Piemont.

Herr Bonacieux lebte sehr ruhig, durchaus unkun-

dig, was aus seiner Frau geworden, und sich wenig darum bekümmernd. Eines Tages beging er die Unvorsichtigkeit, sich dem Andenken des Cardinals zu empfehlen. Der Cardinal ließ ihm antworten, er würde dafür sorgen, daß es ihm künftig an nichts mehr mangeln solle.

In der That erschien Herr Bonacieux, der am andern Tage um sieben Uhr Abends vom Hause fortgegangen war, um sich in das Louvre zu begeben, in der Todtengräberstraße nicht mehr. Die Meinung derjenigen, welche sich für am Besten unterrichtet hielten, war, daß er in irgend einem königlichen Schlosse ernährt und beherbergt würde, auf Kosten Seiner großmüthigen Eminenz.

E n d e.

In der v. Jenisch & Stage'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Allerseelensonntag,
oder
die Macht der Leidenschaften.

Eine Erzählung
aus der französischen Schreckenszeit und dem korsischen Befreiungskampfe.

Für die reifere Jugend.

Von dem Verfasser der **„Kinder der Wittwe."**

Mit einem Stahlstich. 8. geh. 15 gr. oder 1 fl.

Der Herr Verfasser machte sich in diesem Werkchen zur Aufgabe, zu zeigen, wohin ungezügelte Leidenschaften Den führen, der nie mit der Kraft des höhern Willens ihrer finstern Gewalt widerstanden; um so der reifern Jugend den Spiegel der Selbsterkennung vorzuhalten. Der Styl in dieser, auch für **Erwachsene höchst interessanten** Erzählung ist korrekt, und die Sprache poetisch schön zu nennen.

Unterhaltungen aus der Naturlehre
für
Knaben und Mädchen.

Von dem
Oberleiter der Kleinkinderbewahranstalten
J. G. Wirth.

Mit einem Stahlstich. Velinpapier. 8. geh. 10 ggr. oder 42 kr.

Die günstige Aufnahme, welche des Verfassers: Unterhaltungen aus der Naturgeschichte mit colorirten Kupfern, fanden, wird noch in größerem Grade diesem der Belehrung und Unterhaltung der Jugend gewidmeten Werke zu Theil werden.

Dumas, Alexandre,

Die drei Musketiere

Bd.: 3.

Augsburg 1845

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LA 1571 -3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11257267-2